S
1574

Luise Nordenfeld,

oder:

Die Ehescheidung.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Von J. W. Steinmüller, Schauspieler.

1794.

Personen.

Graf Nordenfeld.
Luise, seine Gemahlinn.
Baron Thalheim, ihr Vater.
Frau von Rechenberg, seine Schwester.
Baron von Liebenek.
Wilhelm von Liebenek, sein Sohn.
Baron Bernsdorf, des Grafen Freund.
Justine, Luisens Kammerjungfer.
Eine Unbekannte.
Karl, ihr Kind, 4 Jahr alt.
Johann, des Grafen Bedienter.
Franz, Baron Lieben eks Bedienter.
Anton, Baron Thalheims Bedienter.
Zwey Träger.
Gäste.

Erster Aufzug.

(Saal in des Grafen Schloß mit zwey Seitenthüren)

Erster Auftritt.

Justine. (geht zum Tisch und klingelt)

Vermaledeytes Leben! Läßt sich Keiner von den Schlingels sehen! — — Aber kein Wunder, wie der Herr, so der Diener! — Die arme Frau jammert mich in der Seele, die Tage bringt sie einsam, die Nächte schlaflos dahin, und der Herr Gemahl schwelgt, flattert auf Vauxhalls und Bällen. — O Männer, Männer! ihr fordert Liebe, Treue von uns, aber ihr erwiedert sie nicht.

Zweyter Auftritt.

Luise. Justine.

Luise. (in einem weißen Negligee, mit einem Buch) Du läßt lange auf dich warten. — (sezt sich)

Justine. Es ist Keiner von den Bedienten zu hören noch zu sehen —

Luise. Es ist noch früh, der Mensch muß seine Ruhe haben! — Er wird späth, oder vielmehr früh nach Hause gekommen seyn! —

Justine. Wer?

Luise. Mein Gemahl —

Justine. Um Vergebung! Er ist noch nicht zu Hause gekommen! —

Luise Das freut mich!

Justine. Was?

Luise. Sein Außenbleiben. Wo er sich befindet, genießt er Freude und Vergnügen.

Justine. Und was genießen sie?

Luise. Mich selbst.

Justine. Es ist himmelschreyend!

Luise. Was?

Justine. Wie bey itziger Zeit die Männer mit ihren Weibern umgehen — ?

Luise. Zeiten ändern sich —

Justine. Und Menschen —

Luise. Auch. — Aber mein Gemahl ist ein Freund der großen Welt; ich nicht — Er findet im Lärm, im Geräusche Vergnügen; mir ist das Eckel. — Warum soll ich also durch meine Gegenwart sein Vergnügen stören? Nein, das kann ich nicht, will ich nicht. — — Gutes Mädchen, mein Glück, meine höchste Wonne ruht in andern Gegenständen. — In einem Zirkel guter Naturmenschen, in stillen häußlichen Freuden,

den, in herzlicher Anhänglichkeit, in gegenseitigem Vertrauen, wo der kaum deutlich gelallte Vater- und Muttername die Herzen enger und inniger kettet; in einem solchen Zirkel wähn ich mein Vergnügen und Glück zu finden. (bey Seite) O, daß ich dieß entbehren muß!

Justine. Ich verstehe!

Luise. Was?

Justine. In einem Zeitraum von sechs Jahren, die ich die Ehre habe, ihnen zu dienen, lernt man Karaktere, und Menschen kennen.

Luise. Ja wohl! —

Justine. Aber diese so schnelle Veränderung hätte ich mir nie träumen lassen —

Luise. Zufall oft — oft Schicksal —

Justine. Das finde ich, denn als Luise Thalheim: Sie verzeihen mir, wenn ich ein Wort zu viel rede, aber die Lauterkeit meiner Absicht muß mich entschuldigen.

Luise. Sprich!

Justine. Luise Nordenfeld ist nicht mehr Luise Thalheim. —

Luise. Wahr!

Justine. Luise Thalheim war immer so munter, so froh, so heiter — und nun —?

Luise. Nun! —

Justine. Sind sie stets stille, düster und traurig.

Luise. Wenn du mich kennen gelernt hast, wird dich es nicht wundern. — Als Luise Thal-

heim war ich ein glückliches Mädchen, als Luise Nordenfeld bin ich — —

Justine. Eine unglückliche Gattinn. —

Luise. O daß ich dich der Unwahrheit beschuldigen könnte!

Justine. Die besten Menschen sind doch meistens die Unglücklichsten.

Luise. Unglück ist oft Schicksal, Fügung des Himmels, unverschuldetes Unglück gewährt auch immer Trost. — Das ist mein Fall, — mein Vater — doch nein! ich will ihm keine Vorwürfe machen. — Seine Absicht war mein Glück. — Der Graf sah mich beym Grafen Reinthal, dessen Güter an die unsrigen gränzen, ich machte Eindruck auf ihn, er trug mir seine Liebe, seine Hand an — er wurde desto dringender, je kälter ich ihm begegnete, und auszuweichen suchte. — Was geschah? Der Graf verlangte mich von meinem Vater, und erhielt augenblicklich seine Einwilligung; denn mein Vater war vor Freude außer sich über einen so reichen, vornehmen, gräflichen Schwiegersohn, der seinem Hause einen neuen Glanz geben werde. Mein Vater drang in mich, ich widerstand, bath und flehte um Aufschub — umsonst! Der Graf wurde nur begieriger, mein Vater heftiger, ich schwieg, und weinte — denn ich kannte seine außerordentliche Hitze bey dem kleinsten Widerspruch, sein Jähzorn bey dem geringsten Ungehorsam. — Kurz, der Tag zur Vermählung wurde festgesetzt.

Justine. Diese so große Eile konnt ich nie begreifen!

Luise. Der vierte Tag des Wonnemonaths sollte der Anfang meines Glückes seyn, aber er war der Anfang meiner Leiden; er kam (o daß er nie angebrochen wäre dieser Tag) die Hochzeit war eine der glänzendsten. Der Pfarrer knüpfte das Band — meine Hand, meine Person war nun des Grafen, aber mein Herz, meine Liebe war das Eigenthum eines Andern, und wird es ewig bleiben.

Justine. Trauriges Schicksal!

Luise. Ja wohl traurig — Aber mein Trost ist, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, mein Unglück ist nicht meine Schuld — Alles, was nur ein Gatte von seiner Gattinn fordern kann, gab ich dem Grafen; Hochachtung, Ergebenheit, Gehorsam und Treue — keine Pflicht eines Weibes hab ich vorsätzlich versäumt — An Gefälligkeiten ließ ichs nie mangeln — Ich unterdruckte, so viel als möglich, meine Leidenschaft — — Aber das süße Gefühl der Liebe, das zärtlich liebende Gatten einander mittheilen, die herzliche Anhänglichkeit, das offne Vertrauen, so unter ihnen herrscht, wo das Herz die Sprache führt, Beyde sich selbst vergessend die verborgensten Falten ihrer Herzen aufdecken, die leisesten Wünsche und Gedanken eröffnen, Beyder Seele nur eine ist — den Genuß dieser Empfindung konnt — kann ich ihm nicht

nicht geben; denn die Liebe hatte unser Band nicht geschlungen.

Justine. Ich fühle die Schwere ihres Unglücks, gnädige Frau!

Luise. Das kannst du nicht — oder — hast du schon geliebt?

Justine. (schlägt die Augen nieder) Ach! — leider!

Luise. Warst du nicht glücklich?

Justine. Achtzehn Jahre zählte ich, als ich meinen Wilhelm kennen lernte — ein edler Jüngling von unbescholtenen Sitten, von bewährter Rechtschaffenheit, wie ich und Jedermann glaubte. — Allein ich betrog mich — eine giftige Schlange lag unter dieser Rose versteckt — Er trug mir seine Hand an, betheuerte mir mit tausend Eiden seiner ewigen Liebe und Treue — Ich liebte ihn über alles, und war leichtgläubig genug, dem Bösewicht zu trauen, und ihm meine Ehre aufzuopfern.

Luise. Brach er seinen Schwur?

Justine. Was fragt ein Wohllüstling nach Eid und Schwur? Er hatte erhalten, was er gesucht, und — verschwand.

Luise. Der Schändliche!

Justine. Kein Schandname kann erdacht werden, womit ich den nichtswürdigen Ehrenschänder nicht belegte — keine Verwünschung, womit ich ihn nicht bestürmte — kein Fluch, den ich nicht auf ihn herabdonnerte — doch all

dieß

dieß war kein Ersatz für meine verlorne Tugend, für meine gemordete Unschuld. — Die Strafe des Himmels blieb aber nicht aus — er wälzte sich im Pfuhle der Wohllust, und starb eines elenden schmerzlichen Todes.

Luise. Möchte jeden Meyneid diese Strafe treffen!

Justine. Mein Schicksal war traurig — ich war verlassen, beschimpft und entehrt — Von Aeltern und Verwandten mit bittern Vorwürfen überhäuft, dem Hohn und Spott der ganzen Stadt ausgesetzt — Ich entfloh heimlich, und gieng zu einer Landedelfrau in Diensten — Der Jäger des gnädigen Herr bewarb sich um mich — nach langem Widerstreben, noch mehr auf Zureden der Herrschaft war ich thöricht genug, ihn zu heurathen.

Luise. War deine Ehe glücklich? —

Justine. Glücklich? Ach du großer Gott! — mein Mann war ein Verschwender — ein Wohllüstling, und ein Trunkenbold — Ließ ich nur eine Silbe entfahren, so wurd ich aufs grausamste gemißhandelt — Aber der Himmel erlößte mich bald von ihm.

Luise. Ließest du dich etwa scheiden?

Justine. Nein — er wurd von Wildschützen erschossen.

Luise. Wie lange warst du verheurathet?

Justine. Nur ein Jahr, aber dieses Jahr war für mich ein Jahrhundert — — Wie leicht,

wie froh athmete ich nicht, als der Himmel meine Fesseln zerbrach. — Nun that ich den Schwur, in der Einsamkeit, und allein mein Leben hinzubringen.

Luise. Unglückliches Weib!

Justine. Wahrhaftig, gnädige Frau! alle erlittene Leiden wollte ich mit Freuden noch einmal ertragen, wenn ich nur sie dadurch glücklich machen könnte. —

Luise. (für sich) Welch ein Geschöpf! — Geh, Justine, und laß mir Thee machen — (Justine ab)

Dritter Auftritt.

Luise. (steht auf, geht einige Schritte auf und ab, bleibt dann nachdenkend stehen) Was that ich? Was sagte ich? Möchte jeden Meyneid diese Strafe treffen! — Wahr! wahr! sie trift ihn, sie trift ihn! ich fühls! — Ich selbst hab mir mein Urtheil gesprochen — — Wie oft hab ich meinem Wilhelm, in dessen Armen ich so ganz unaussprechlich glücklich zu seyn träumte, ewige Liebe und Treue geschworen? und wie hab ich meinen Schwur gehalten? — Noch den letzten Abend, ehe er auf die hohe Schule gieng, (o daß ich diesen Abschied nicht aus meinem Gedächtniß verbannen kann) betheuerte ich ihm mit dem heißesten Kuße der Liebe meine ewige Treue — Er weinte Freudenthränen und

gieng.

gieng. — — Und wenn er nun wiederkehrt, mich aufsucht, und als die Gattinn eines Andern findet! — Was wird er sagen? Was werd ich ihm sagen? Was werd ich kämpfen, für gerechte Vorwürfe hören müssen? — O Vater! Doch nein — nein — ich will dulden! — Gott, der du Freuden giebst, der du Leiden giebst, gieb mir auch Muth, sie mit Geduld zu ertragen. (ab in ihr Zimmer)

Vierter Auftritt.

Graf Nordenfeld. Baron Bernsdorf. Johann. (Graf Nordenfeld in Domino, hüpft froh herein; Baron Bernsdorf langsam nach, wirft sich in einen Sessel)

Graf. (zu Johann) Chokolade! Hurtig — (Johann ab)

Baron Bernsdorf. Ach! liegt mirs doch in den Gliedern, als hätte ich schon acht Nächte durchgewacht — Man ist blos halb Mensch, wenn man nicht seinen gehörigen Schlaf macht! — (gähnt)

Graf. Chokolade wird sie schon munter machen. —

Baron Bernsdorf. Wenn dieß nicht wäre, so läg' ich gewiß schon in den Federn.

Graf.

Graf. Der Ball war, sur mon honneur, sehr brillant! die Musik auserlesen, die Gesellschaft — — —

Baron Bernsdorf. Ja, ja — recht sehr schön war alles rangirt, nur die Musik war zu stark zu laut — Ich schlich mich so gegen Zwölf in ein Nebenzimmer, und wollte ein halbes Stündchen schlafen, aber die verdammte Musik ließ mich kein Auge zuthun.

Graf. O sie Mann von Eis! wer kann in einem solchen Zirkel, bey einer so manifiken Musik nur ans Schlafen denken? — Wahrhaftig! ich wollte noch sechs Nächte durchtanzen, und es würde mir kein Schlaf kommen.

Baron Bernsdorf. Ich, auf meine Ehre, nicht eine mehr! die Nacht ist zum Schlafen! —

Graf. Sie, ewige Schlafhaube Sie!

Baron Bernsdorf. Der Schlaf ist eine herrliche Sache, eine wahre Arzeney! — Wenn mir nicht wohl ist, so leg ich mich unter die Decke, schlafe so ein 24 Stündchen, und wache ich auf, so ist mir wieder wohl — ich bin wieder so heiter, so leicht, wie der Vogel in der Luft. — Ich habs in meinem Hause so eingerichtet: es darf mich Niemand von meinen Leuten, so gar meine Frau nicht aufwecken, wenn ich schlafe, es mag auch vorgehen, was nur immer wolle. —

Graf. Sie sind ein närrischer Patron! —

Baron Bernsdorf. Meine Frau und meine Leute haben ihre Instruction; wenn auch in

mei-

meinem Hause, wofür mich zwar der Himmel bewahren wolle, Feuer entstünde, und ich schliefe, so sollen sie mich ins Bett einbinden, und ganz sachte forttragen; denn der Schlag kann einen treffen, wenn man einen so aus dem besten Schlaf herausreißt, und solche schreckliche Bottschaft bringt, auf der Stelle kann man des Todes seyn. — Ich habe mein Haus auf allen Seiten und Ecken mit Wetterableitern wohl versehen lassen, um vor dem Wetterschlag sicher zu seyn. —

Graf. Meinethalben schlafen sie bis an den jüngsten Tag — Aber hören sie mich nur itzt an —

Baron Bernsdorf. Ach! wenn doch die Chokolade bald käm, ich schlafe sonst ein — —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann (mit Chokolade.)

Johann. Da bin ich schon!

Baron Bernsdorf. Hieher Johann! — (Johann trägt sie hin zu ihm, er trinkt) Vortrefflich, herrlich! (zum Grafen) Wollen sie nicht zugreifen, bester Frund? —

Graf. (für sich) Eine wahre Grazie!

Baron Bernsdorf. Das heizt ein, das erwärmt, das ermuntert!

Johann. (trägt eine Tasse dem Grafen hin) Ihro Gnaden! —

Graf. Ich will nicht! —

Baron. Bernsdorf. Johann, setz die Tasse nur wieder hieher! — So! — Nun gehe deiner Wege! —

Johann. Daß du Gift saufen müßtest, du Schaufaus! (ab)

Baron Bernsdorf. (setzt die leere Tasse weg, und nimmt die volle) Nun, Freund! reden sie! was wollten sie vorhin sagen?

Graf. (stellt sich vor ihn hin) Sehen sie mich einmal an!

Baron Bernsdorf. Nun?

Graf. Bemerken sie nichts an mir? —

Baron Bernsdorf. Was?

Graf. Sehen sie keine Lorbeern um meine Stirne glänzen?

Baron Bernsdorf. Ich seh nichts! —

Graf. Ich habe eine Eroberung gemacht, — eine Eroberung! —

Baron Bernsdorf. So! ich gratulire — —

Graf. Bey wem! rathen sie einmal!

Baron Bernsdorf. Doch nicht bey Fräulein von Schmerling? —

Graf. Gott bewahre! — nein — Bey Fräulein Schönfeld — —

Baron Bernsdorf. Wie? bey meiner schönen Cousine?

Graf. Ja wahrlich, die Schöne! — O ein Engel von einem Mädchen! welche Grazie! welcher Anstand! Alle Vollkommenheiten sind in ihr ver-

vereinigt ; unter den tausend und tausend Mädchen, die ich in meinem Leben schon gesehen habe, hab ich keine gefunden, die mit ihr in pararell gesetzt zu werden verdient. —

Baron Bernsdorf. O Ho! lieber Graf! Sie übertreiben. —

Graf. Nicht im geringsten! — Aber bin ich nicht ein wahrer Cäsar! ich komme — sehe, und siege.

Baron Bernsdorf. Nu, nu — meinen besten Glückwunsch!

Graf. Danke! — Was sagen sie? —

Baron Bernsdorf. Hat sie auch Neigung gegen sie geäußert?

Graf. Ich hatte das Glück, eine Menuet mit ihr zu tanzen — beym Händegeben warf ich ihr einen zärtlichen Blick zu, und drückte ihr die Hand — und sie — — sie erwiederte Blick und Druck! — O daß ich diesen Engel mein — ganz mein nennen könnte! —

Baron Bernsdorf. Nehmen sie sie — heurathen sie sie, meine Einwilligung haben sie — —

Graf. Wie kann ich? bin ich nicht gebunden?

Baron Bernsdorf. Wer den Knoten gebunden, kann ihn auch lösen.

Graf. Wie? — Sie — —

Ba on Bernsdorf. Sie sagen, sie sind ein zweyter Cäsar, sie kamen, sahen, und siegten — In der That! ein großer Held! —

Seyn sie also auch ein zweyter Alexander, zerhauen sie den Knoten, wenn ihn niemand lösen will, oder kann — man kann viel, wenn man will! —

Graf. Sie rathen mir die Scheidung?

Baron Bernsdorf. Ja. — Und was ists denn? — Sie klagen, ihre Gemahlinn habe keine Liebe gegen sie — ?

Graf. Meine Klage ist gerecht —

Baron Bernsdorf. Ich glaubs — Es herrsche keine Sympathie der Seele — keine Harmonie der Herzen unter ihnen — ?

Graf. Ich kann nicht widersprechen! —

Baron Bernsdorf. So laßen sie sich scheiden!

Graf. Wo hab ich eine gegründete Ursache, eine Veranlaßung?

Baron Bernsdorf. Mein Gott! Sind da nicht Gründe in Menge — pro primo! — Ihre Gemahlinn liebt sie nicht —

Graf. Aber sie bezeigt mir Achtung! —

Baron Bernsdorf. Achtung und Achtung! Sie wollen aber nicht blos Achtung — sie wollen, verlangen Liebe.

Graf. Sie ist gefällig, sittsam, tugendhaft, treu! — Ihre Tugend verdient Schonung!

Baron Bernsdorf. Tugend? Weibertugend? Larifari! Possen! Die Weiber besitzen keine Tugend — können keine besitzen —

Graf.

Graf. Sie machens zu arg! warum denn nicht?

Baron Bernsdorf. Das Nervensistem der Weiber ist weit veränderlicher als das Wetter im Aprill — Heute hassen sie eine Sache, wie die Pest, morgen finden sie Behagen daran! — Alles ist nur Schein! Ihre Gemahlinn scheint tugendhaft zu seyn, aber ich will mein Leben daran setzen, daß sie doch einen heimlichen Liebeshandelt hat —

Graf. Nein — nein — nein, das glaub ich nimmermehr!

Baron Bernsdorf. Ja, ja, ja! das glaub ich immer mehr — pro Secundo, und der wichtigste Grund ist die Erhaltung einer so reichen, alten Familie. — Gilts hundert Louisdor, in acht Tagen sollen sie geschieden seyn — in optima forma geschieden seyn.

Graf. Wie wollen sie das bewerckstelligen?

Baron Bernsdorf. Nichts leichter als dieses! — Sie sind nun schon ein Jahr verheirathet, und noch ist kein Erbe da — sie lassen eine Untersuchung anstellen. — Ein Docktor der Medicin ist eben so gut zu bestechen, als ein Docktor der Rechte — Alle Schuld fällt auf ihre Gemahlinn, und die Scheidung ist richtig —

Graf. Nein — nein — diese Kränkung verschuldet sie nicht — Obschon sie mich nicht liebt, so verdient doch ihre Tugend Schonung. — Was würde ihr Vater, ihre Familie dazu

 sagen?

sagen? die Stadt, die Welt? — Sie kennen den Baron Thalheim —

Baron Bernsdorf. Kenn ihn, kenn ihn — Ein hiziger, jähzorniger Mann — ich mag nichts mit ihm zu schaffen haben — Aber was will er machen, wenn man ihm schriftliche Beweise und Gründe vorlegt, die die Scheidung nicht nur erlauben, sondern sogar nothwendig machen?

Graf. (in Gedancken versunken) Freylich!

Baron Bernsdorf. Ach, lieber Freund! um sein Glück auf immer zu befestigen, die süßen Freuden der Liebe und des Ehestandes zu genießen, um Ruhe, Zufriedenheit und Bequemlichkeit zu haben, und ungestört sein Mittagsschläfchen machen zu können, muß man manchmal in einen sauren Apfel beißen —

Graf. (nachdenkend) Ja, ja! Sie haben Recht — —

Baron Bernsdorf. Ich habe mich schon dreymal scheiden lassen, ohne mich um die Familien meiner Weiber, um Stadt und Welt zu bekümmern, bis ich endlich so glüklich war, bey der Vierten alle meine Wünsche befriedigt zu finden — Mein Weib kann thun, was sie will, umgehen, mit wem sie will — ich bekümmere mich um nichts, lebe bequem und zufrieden, kann Nachmittags und Nachts ruhig und ungestört schlafen, und befinde mich, Gott Lob und Danck! sehr wohl dabey — —

Graf.

Graf. Nicht Jedermanns Wünsche sind so eingeschränk, wie die ihrigen — (für sich) Kaum kann ich das Lachen verbeißen —

Baron Bernsdorf. Man muß aber auch nichts Unmögliches begehren! — — Wäre ich ein König, oder ein Fürst, ich wollte so weise Anstalten treffen, daß Keiner meiner Unterthanen sich über eine unglückliche Ehe beschweren könnte —

Graf. Nun? (lachend)

Baron Bernsdorf. Ich ließ Jeden heirathen, und scheiden, und wieder heirathen und wieder scheiden, und abermals heirathen, und abermals scheiden, bis Jeder ein Weib gefunden hätte, die ihn glüklich machte, und ihm Ruhe, Zufriedenheit und den goldenen Schlaf nicht verscheucht —

Graf. Das müßte ja ein ewiges Heirathen und Scheiden werden —

Baron Bernsdorf. Thut nichts — Die Sternen am Firmament sind eher zu zählen, als die List, Ränke, Schwänke, Muken, und Launen eines Mädchens vor der Hochzeit ausfindig zu machen sind, und auch der größte Physiognomist wird betrogen. — Wenn der Knoten geschürzt ist, dann erst laßen sich die Weiber in ihrer natürlichen Gestalt sehen, vorher ist alles nur Schein — Schlingen, um die Männer zu fangen — Ich weis es aus Erfahrung — hab manche Nacht nicht schlafen können.

Graf. Bey Vielen mag alles dieß wohl eintreffen, aber keine Regel ohne Ausnahme —

Baron Bernsdorf. Hier findet keine Ausnahme statt, lieber Freund — Aber ich vergesse nach Hause zu gehen —

Graf. Wollen sie mich schon verlassen?

Baron Bernsdorf. Mein Gott! ich muß ein Schläfchen machen, sonst könnte ich zu Mittag keinen Bissen essen — Wenn sies erlauben, werd ich, wenn ich mein Mittagsschläfchen gemacht habe, wieder aufwarten. —

Graf. Wird mir sehr angenehm seyn —

Baron Bernsdorf. Also, auf Wiedersehen!

Graf. Wenns ihnen gefällig ist, so können sie auch hier ihr Schläfchen machen — Sie sollen nicht im mindesten gestört werden! —

Baron Bernsdorf. Desto beßer! das nehm ich an!

Graf. (klingelt)

Baron Bernsdorf. Wie gesagt! — Folgen sie meinem Rath; laßen sie sich scheiden, laßen sie sich scheiden.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen Johann.

Johann. Gnädiger Herr!

Graf. Führe den Herrn Baron in das grüne Zimmer!

Johann. Sehr wohl!

Baron Bernsdorf. Nun; adieu, bester Freund! adieu!

Graf. Schlafen sie wohl! Schlafen sie wohl! (Baron Bernsdorf, und Johann ab)

Siebenter Auftritt.

Graf.

Ein wahres Original! — und doch ist er glücklich! — er kennt — hat keine andere Leidenschaft, kein ander Bedürfniß, als essen, trinken und schlafen. — Ein paar Stunden wie todt dazuliegen, dann aufzuwachen, einige wohlzugerichtete Speisen zu sich zu nehmen, einige Boutellien Wein hineinzuschütten, und dann wieder in die Federn zu kriechen und zu schnarchen — das ist sein einziges Vergnügen, sein größtes Glück! — (nachdenkend auf und abgehend) Scheidung war sein Rath — nein — Ich verabscheue dieses Mittel — Obschon sie keine Liebe gegen mich fühlt, und ich itzt meine Freyheit erkaufen zu können wünsche, so hat

mir doch ihr Betragen noch keine Ursache gegeben, ihr diese Kränkung fühlen zu laßen. — Aber übrigt mir wohl ein ander Mittel, zum Besitze des Engels Schönfeld zu gelangen? — Verdammte Lage! Sein Glück vor Augen sehen, und es nicht machen zu können — das ist hart — zum Rasend werden — — Aber nein — nein, ich will glücklich seyn, ich kann glücklich seyn — Alles will ich anwenden, mich dieses übereilten Bandes zu entledigen — (ab)

Achter Auftritt.

(Zimmer im Gasthofe)

Baron Thalheim. Frau von Rechenberg. Anton.

Baron Thalh. Nun, da wären wir! (zu Anton) Hilf mir! (läßt sich de Ueberrock ausziehen) So! — nun vollzieh deinen Auftrag! (Anton ab) Es ist doch wahrlich kein Spaß, sechs und zwanzig Meilen um nichts und wieder nichts zu reisen. — Keine zehn Pferde hätten mich von meinem Großvaterstuhl wegbringen sollen, wenns nicht meiner Luise zu Liebe geschehen wäre, um zu untersuchen, ob sich auch alles so befindet, wie man mir gesagt, und geschrieben hat —

Frau v. Rechenb. Um nichts, und wieder nichts? — Nu, Nu! du wirst sehen, Herr

Bru-

Bruder! du wirst sehen! — Alles die reine Wahrheit! ich weis es, ich weis es —

Baron Thalh. (springt mit beyden Füssen auf) Kikirikisapperment! den Teufel weißt du!

Frau v. Rechenb. Sag, was du willst — meine Prophezeiung trifft ein — Ich habs vorher gesehen! —

Baron Thalheim. Du hast es vorhergesehen? Seit wann sind deine Augen so scharf hell und weitsehend geworden, daß du auf 26 Meilen durch die Mauern eines Hauses sehen kannst, wie es drinnen zugeht? — Ich weis doch, daß du dich immer der Brille bedienst, wenn du deine alten Postille und Scharteken durchliest, und die Buchstaben sind doch so groß, wie die Groschenlaibchen.

Frau v. Rechenb. Ey, laß du meine Postille, und Schartecken, wie du sie nennst; die Bücher sind Gold werth! —

Baron Thalh. Papiernes Gold kannst du Recht haben —

Frau v. Rechenb. Spotte nur! — Spotte nur! — du wirst es schon erfahren; wirst es bitter bereuen, daß du meinem Rath nicht gefolgt, daß du deine Tochter unglücklich gemacht hast! —

Baron Thalh. Kikirikisapperment! mach mich nicht wild — Wer hat sein Kind unglücklich gemacht? he!

Frau v.

Frau v. Reckenb. Du, Herr Bruder! du! — Ich will dich überzeugen! —

Baron Thalb. Du willst mich überzeugen? — Ha, ha, hat! So komm her und überzeuge mich, und ich will glauben — alles will ich dir glauben, was du nur sagst — ich will sogar glauben, daß du noch einen Mann bekommst, was doch, wie ich sicher weis, nicht geschehen wird —

Frau v. Reckenb. (ein wenig aufgebracht) Und warum nicht, Herr Bruder? — Bin ich denn etwa zum Heirathen schon zu alt? He! —

Baron Thalb. Ich bin 54 Jahr alt — du kamst 8 Jahr früher auf die Welt, als ich — also bist du — — laß mich einmal nachrechnen! — Weil denn doch itzt alles verkehrt in der Welt hergeht, so will ich auch einmal verkehrt rechnen — Also von 100 bis 90, macht 10 — von 90 bis 80, macht 20 — von 80 bis 70, macht 30 — von 70 bis 60, macht 40 — von 60 bis 50, macht 50 — nun kommen bey mir noch vier Jahr dazu, macht also 46 — richtig, so alt bin ich — — bey dir kommen noch 8 Jahr dazu (zählt an den Fingern) macht 38 Jahr — richtig! so alt bist du — — Zum Heirathen noch Zeit genug — Aber vernünftig, Schwester, dein Geld kann wohl ein Mann lieben, aber deine Person in Ewigkeit nicht

nicht mehr — — Nun überzeuge mich (ein Aufwärte hat Kaffe gebracht)

Frau v. Rechenb. So komm her zum Tisch! (sie langt eine Brille, und ein Spiel Karten in Papier eingewickelt heraus — Schlägt auf die Karten) Siehst du — die sollen dirs sagen! —

Baron Thalheim. Die? Was sind das für Herren Die?

Frau von Rechenberg. (zeigt ihm die Karten) Hier! (mischt sie)

Baron Thalheim. Tausend Kikrikisapperment! — Die verdammten Karten und Traumbücher haben mir schon so viel Zorn gemacht, daß ich oft des Teufels hätte werden mögen — (auf und abrennend)

Frau von Rechenberg. Komm, Herr Bruder! heb ab, ich will sie dir schlagen, und dir daraus prophezeien —

Baron Thalheim. Laß mich ungeschoren!

Frau von Rechenberg. J! So geh doch her!

Baron von Thalheim. (holt Stock und Couto) Da — da — schlag sie in tausend Millionen Stücken, und wirf sie dann zum Fenster hinaus — (auf und ab)

Frau von Rechenberg) Ey was, Herr Bruder! die Karten sind Gold;werth! — Sie sagen alles, was einem schon geschehen ist, und noch widerfahren wird — sie sagen —

Baron.

Baron Thalheim. Ja, ja — sie sagen, daß du eine Närrinn bist; die Prophezeyung trift ein — —

Frau von Rechenberg (schlägt die Karten, und legt für sich aus. Setzt die Brille auf)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. (zum Baron) Der Herr Graf lassen euer Gnaden seinen unterthänigen Respekt vermelden, und sie bitten, in seinem Schloße ihr Quartier zu nehmen — —

Baron Thalheim. Gut! — laß die Koffer sogleich hinschaffen —

Anton. Ganz wohl! (ab)

Zehnter Auftritt.

Baron Thalheim. Frau von Rechenberg.

Baron Thalheim. Nun, Frau Schwester, bist du mit deinen Narrenspossen bald fertig? —

Frau von Rechenberg. Her, Herr Bruder, und laß dich überzeugen! —

Baron Thalheim. Geh zum Henker mit deinen Dummheiten!

Frau von Rechenberg. Ich bitte dich um Alles in der Welt, komm doch her! —

Baron

Baron Thalheim. (geht hin) Nun! was seh ich denn? ein Spiel Karten, und dich mit der Brille auf der Nase —

Frau von Rechenberg. Siehst du, wie ich gesagt habe! — Diese da — ist deine Luise — die Eicheln bedeuten Verdruß, und Luise liegt mitten drinnen; also ist das einmal richtig — — Sieh! der Herzkönig ist der Graf —

Baron Thalheim. Der Graf?

Frau von Rechenberg. Laß mich ausreden! — Ja, der Graf — der steckt bey andern Frauenzimmern, ist sterblich in sie verliebt, und weit von seiner Frau entfernt — das kann Niemand läugnen. — Hier sind wir, — wir kommen von der Reise, und hier ist das Haus — das ist auch die Wahrheit — — He! ungläubiger Thomas, was sagst du nun? — Glaubst du nun meinen Prophezeiungen? He!

Baron Thalheim. Ich glaube, daß Narren nicht klug sind —

Frau von Rechenberg (packt die Karten wieder ein; lächelnd) Ja, ja, ja! schwatze du nur zu! was wahr ist, ist und bleibt ewig wahr — meine Prophezeiungen treffen aufs Und ein — (steckt Brille und Karten ein)

Baron Thalheim) Komm, laß uns gehen! — Aber das sag ich dir, beym Grafen laß mir ja deine Narrheiten bey Seite —

Frau von Rechenberg. Keine Narrheiten! Keine Narrheiten! — (Beyde ab)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer in des Grafen Schloß)

Erster Auftritt.

Anton. Zwey Träger.

Anton.

Nur herein! — nur hier niedergesetzt! — ich will sie schon weiter transportiren lassen — (die Träger setzen den Koffer nieder, und holen noch einen) Jtzt dank ich vielmals! — (die Träger setzen sich auf die Koffer) Ihr könnt nun gehen! — (Pause) Nun! worauf wartet ihr noch?

1ster Träger. Auf unser Trinkgeld!

Anton. Was? hab ich nicht Jedem einen Gulden gegeben?

2ter Träger. Ist ein rechter Bettel!

1ter Träger. Glaubt der Herr, wir haben unsre Knochen gestohlen! —

Anton. Ich hab euch gegeben, was ihr gefordet habt — also marschirt eurer Wege, ihr kriegt nichts mehr!

2ter Träger. Komm Bruder, tragen wir die Koffer wieder hin, wo wir sie geholt haben.

1ter Träger. Eine schöne Herrschaft!

Anton. Ihr seyd grobe Leute!

2ter Träger. Grob hin, grob her! für Geld sind wir die Höflichkeit selbst.

1ter Träger. Ausgezahlt, oder — —

Anton. Da habt ihr noch einen Gulden, seyd ihr nun zufrieden?

1ter Träger. Ja — nun adieu! Wenn wieder etwas zu verrichten steht, wir sind bey der Hand, wir sind dienstfertige Leute — beym Bierpräuer Schwarzkopf sind wir immer anzutreffen —

2ter Träger. Hör er! wenn er einmal Händel bekömmt, und Jemanden tüchtig durchprügeln lassen will, so geb er uns die Commission, und wenn er uns gut bezahlt, so schlagen wir den Kerl so weich, daß er zum Sohlenleder zu schlecht ist. —

1ter Träger. Wie ich merke, war er noch nie in dieser Stadt — und da muß ich ihm denn sagen, daß es hier entsetzlich viel reiche Leute giebt; weil sie nun reich sind, so nehmen sie sich auch das Privilegium heraus, grob zu seyn — Wenn er also mit Einem etwas zu schaffen kriegt, so sey er nur grob — denn mit Höflichkeit richtet er hier zu Lande nichts aus. — Adieu! (schlägt ihn auf die Achsel, und geht ab)

Zweyter Auftritt.

Anton.

Daß euch das Donnerwetter! das sind ein paar Flegel! — Hat mir der Kerl nicht einen Schlag gegeben, als wie ein Bär. — Nein — Hier gefällt mirs nicht, wenn nur mein Herr bald wieder aufs Gut reißte. — Aufm Lande sind die Leute viel höflicher, als in dieser Stadt. — —

Dritter Auftritt.

Anton. Johann (kömmt aus dem Nebenzimmer, und will zur Mittelthüre ab.

Anton. He, guter Freund!

Johann. (brausend) Was will er?

Anton. Sey er doch so gut, und helf er mir die Koffer in meines Herrn Zimmer tragen. —

Johann. Unverschämter Bauernlimmel! was untersteht er sich?

Anton. Nu — nu —!

Johann. Ich hätte gute Lust, und (macht Pantomimen zum Schlagen)

Anton. Es war so böse nicht gemeynt; — die Koffer gehören dem Vater seiner gnädigen Frau, und da dacht ich, er würde wohl die

Gefäl-

Gefälligkeit für meine Herrschaft haben — er kömmt hier zu logiren! —

Johann. Was geht das mich an? — Seine Herrschaft hat mir nichts zu befehlen, sie bezahlt mich nicht! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Justine.

Justine. Was giebts hier?

Anton. Ach! Grüße sie Gott, liebste Justine!

Justine. Danke! — aber was giebts hier?

Anton. Ich bath den Herrn, er möchte mir die Koffer in meines Herrn Zimmer tragen helfen, und das nahm er übel! —

Justine. Unverschämter! die gnädige Frau hats befohlen!

Johann. Nun so komm er ins Henkers Namen! (für sich) die verdammte Kammerkatze! (trägt brummend mit Anton die Koffer ab)

Fünfter Auftritt.

Justine.

Wart nur! du wirst schon noch für deine Grobheiten deinen Lohn empfangen. — — Wie freue ich mich über die Ankunft des Herrn Barons und seiner Schwester — itzt wirds gewiß

 bald

bald anders werden — (es wird geklingelt, sie geht ins Kabinet ab)

Sechster Auftritt.

Baron Thalheim. Frau von Rechenberg.

Baron Thalh. Nein, Frau Schwester, daraus wird nichts! — So bald ich hier im Reinen bin, marsch wieder aufs Land — mir gefällt das Stadtleben nicht! —

Frau v. Rechenb. Aber Herr Bruder!

Baron Thalh. Aber Frau Schwester! Ich will nun einmal nicht.

Frau v. Rechenb. Ey was? es ist einmal so die Mode! im Sommer auf dem Lande, im Winter in der Stadt! — Alle unsre Nachbarn machens auch so. — Wir leben ja wie die Einsiedler auf deinen Gütern! wissen nicht, wies in der Welt hergeht?

Baron Thalh. So? — Du hast ja doch, wie du sagst, den Blick in die Zukunft, prophezeist uns täglich aus deinen Karten, und deine Prophezeiungen treffen ja aufs Und ein, und kannst die Handlungen der Menschen auf 26 Meilen durch die Mauern sehen, und wir sollten nicht wissen, wies in der Welt hergeht?

Frau v. Rechenb. Du verstehst mich nicht, Herr Bruder!

Baron Thalb. Nun, so erkläre dich deutlicher! —

Frau v. Rechenb. Wir genießen unser Leben auf dem Lande nicht! es verstreicht uns ein Tag wie der andere. Wir wissen nichts von Assembleen — von Bällen — Komedien — Spielgesellschaften — von gar nichts — und wir sind doch von Stande, machens doch Alle mit. — Es ist wahrhaftig eine Schande! —

Baron Thalb. Nicht wahr? es ist keine Regel ohne Ausnahme?

Frau v. Rechenb. Nun ja freylich!

Baron Thalb. Weil denn Alle, wie du sagst, das Zeug mitmachen, so wollen wir die Ausnahme machen, damit das Sprichwort in Erfüllung geht.

Frau v. Rechenb. Aber —

Baron Thalb. Kikirikisapperment, laß mich! — Ich habe den Henker von der Mode, und all dem verdammten Zeug — mir ists zuwider, wie Gift und Operment — — Hätte ich gewußt, daß der Graf meine Luise zu sich in die Stadt nehmen würde, mich hätte der Teufel eher holen sollen, ehe ich sie ihm gegeben hätte. — Vermuthlich ist das die Ursache, warum sie nicht glücklich seyn soll? — Aber wir wollen erst sehen, erst untersuchen —

Frau v. Rechenb. Ja, ja, ich weis es wohl, du denkst, allen Verstand allein zu besitzen — aber — aber —

Baron Thalb. Soll ich dir Gründe an den Tag legen, warum mir das Stadtleben verhaßt ist? —

Frau v. Rechenb. Darauf wär ich neugierig! —

Baron Thalb. Was geschieht in den Gesellschaften? Man lästert, verläumdet, schneidet Andern die Ehre ab. — Was geschieht auf den Bällen? Durch den Tanz sich zu ergötzen, gehen die Wenigsten hin, man ruinirt durch das unmäßige Drehen, und Wirbeln den Körper, schwäch die Gesundheit, zettelt Liebeshändel an, kokettirt, und buhlt — Was geschieht bey den Spielparthien? Man gewinnt einander das Geld ab — man ruinirt oft sich und das wohlhabenste Haus — auf eine Karte pointirt oft die Frau sammt dem Vermögen ihre und ihres Mannes Ehre, der Mann seine und seines Weibes Ehre. — Der Gewinner lacht in sein Fäustchen — der Verlierer flucht, schwört, läßt sich zu Kunstgriffen herab, das Verlorne wieder zu erhaschen, und wird ein Betrüger. — Daher kömmts, daß so manches Haus verschuldet, versequestrirt ist, daß Mancher sich nicht öffentlich sehn lassen darf, ohne von Juden und Christen gemahnt zu werden. — Was geschieht in der Komedie? — Um Erholung, um Aufmunterung des Geistes, um Gutes und Böses unterscheiden zu lernen, besuchen nicht Alle die Bühne — Viele gehen hinein, um das Zwergfell zu erschüttern, Viele, um die Künste

der

der Koketterie zu lernen, nicht, wenn sie auch ihr ganzes Ebenbild erblicken, sich zu spiegeln und zu bessern; denn die Moral ist bey ihnen fades langweiliges Geschwätz! — — Das sind meine Gründe! — Freylich gewährt jedes Vergnügen, hat jedes sein Gutes, wenns nur nicht übertrieben wird — —

Frau v. Rechenb. Ey, ey! Seht doch, wie der Herr Bruder das alles so genau wissen! — Aber die Ergötzlichkeiten auf dem Lande kennen zu lernen, wär ich doch auch neugierig!

Baron Thalb. Will dir damit dienen! Auf dem Lande herrscht noch Natur — Ich lasse den Pastor, den Amtmann, den Schulz zu mir kommen, berathschlage mich mit ihnen über das Wohl meiner Unterthanen. — Der Pastor verrichtet seine Pflichten emsiger, der Amtmann kann keine langen Finger machen, und die Bauern schinden — ich gehe zu meinen Unterthanen selbst hin, erkundige mich nach Allem selbst, seh Alles selbst, und geh ihnen mit Rath und That an die Hand — und mache sie dadurch glücklich. — Kann ich meine Tage in einer angenehmern Gesellschaft zubringen, als unter guten, unverderbten Naturmenschen, die mich lieben und segnen, auf deren Antlitz Heiterkeit und Zufriedenheit wohnt, und deren Glück mein Werk ist? — Kann ein Tanz, wo Jeder unschuldsvoll seine Freude durch Hüpfen und Springen äußert, weniger Lust gewähren, als auf

Bällen, wo man schwören sollte, die Glieder würden, wie bey den Marionetten, an einem Drathe gezogen? — Meine Anwesenheit hält meine Bauern von zu großen Spielen ab, und keiner geräth an den Bettelstab. — Und seh ich Mann und Weib, die einander herzlich lieben, in Zufriedenheit und Eintracht leben, ihre Kinder in Unschuld und zur Frömmigkeit erziehen, Glück und Unglück geduldig tragen — und wie alles bey ihnen gedeiht, wie der Schöpfer ihren Fleiß, ihre Arbeit segnet? — sprich! Ist solch ein Anblick nicht das schönste Schauspiel von der Welt? —

Frau v. Rechenb. Ich will dir nicht in allem widersprechen — in vielen Stucken magst du Recht haben — Aber es ist einmal so die itzige Mode! ich versichre dich, wäre Luise noch bey uns auf dem Lande, ich würde nicht an die Stadt denken — Aber so — man möchte ja vor Langeweile sterben, besonders in den langen Winterabenden. Da sitzest du in deinem Großvaterstuhl, liest die Zeitung, und schmauchst dein Pfeifchen; aber ich — was mach ich? —

Baron Thalb. Du schlägst Karten, und prophezeist —

Fr. v. Rechenb. Es ist wahrhaftig eine Schande, daß wir, da wir so reich sind, um ein halbes Jahrhundert in der Mode zurück sind. —

Baron Thalb. Drum sind wir auch um hunderttausend Thaler reicher, als die, die die Mode mitmachen — Aber ist es wirklich dein Ernst?

Fr. v. Rechenb. Allerdings! ich will mein Leben genießen —

Baron. Thalb. Nu, ich gratulire von Herzen! — Du wirst eine schöne Figur in der großen Welt machen — wirst wie ein Murmelthier begaft, und mit lauter Komplimenten und Handküßen wird dir dein Geld abgenommen werden. — Ha, ha, ha! — Aber im Ernst, Schwester! sey vernünftig! —

Fr. v. Rechenb. Nein — nein — ich will durchaus! — mit dir ist ja nimmer auszukommen; was ich thu, ist nicht recht, über alles brummst, und fluchst du gleich! —

Baron Thalb. Folge mir, bleib bey mir auf dem Lande! — Höre! ich will dirs schriftlich geben: Wenn wir, du und ich, hundert Jahre erreicht haben, so wollen wir wieder hundert Jahre zurückleben, und in diesen hundert Jahren wollen wir unsre Lebensart ganz ändern, wir wollen der Welt zum Troz alle Moden nicht nur mitmachen, sondern sogar noch neue erfinden, und einführen — wir wollen tagtäglich Bälle, Assembleen, Komedien, Feuerwerke, Spielgesellschaft, große Diners und Soupeés geben — He! bist du das zufrieden?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Justine.

Justine. Die Gräfinn —

Fr. v. Rechenb. Ach! Sieh da Justine! was macht sie? Wie lebt sie?

Baron Thalh. Wo ist meine Tochter? Justine!

Justine. So bald sie sich angekleidet, wird sie die Ehre haben, ihro Gnaden aufzuwarten.

Baron Thalh. Wozu ankleiden, wozu putzen? — Mit ihrem Vater braucht sie diese Umstände nicht zu machen — Sie soll kommen, wie sie ist! —

Justine. Der Befehl des Grafen —

Baron Thalh. Daß dich das Donnerwetter! —

Fr. v. Rechenb. Nu — was giebts? —

Baron Thalh. Geh Justine, sag ihr, sie soll kommen, wie sie wäre —

Justine. Aber! —

Baron Thalh. Wie sie wäre! und ist sie schon angezogen, soll sie sich wieder ausziehen — im Negligee soll sie kommen, anders nicht — nicht geputzt — Ich, ihr Vater, befehl es ihr — beym Grafen will ichs verantworten. —

Justine. Ich werds ausrichten! (ab ins Kabinet)

Achter Auftritt.

Baron Thalheim. Frau von Rechenberg.

Baron Thalh. Schön! der Anfang ist herrlich! — Tausend Kikirikisapperment, was hab ich gemacht? — Ganz sicher hat sie der Graf zur Modedame umgeformt! — Der Vater besucht sein Kind nach Jahr und Tag einmal, das Töchterchen, statt ihn zu bewillkommen, ihm um den Hals zu fallen, muß sich erst putzen — Vielleicht auch ein wenig weiß und roth anstreichen. — Donner und Wetter! Aber ich will dich beanstreichen! —

Frau v. Rechenb. Du mein lieber Himmel! wenns ihr aber der Graf befohlen hat! —

Baron Thalb. Wenn ihr Weiber euren Männern in andern Stücken gehorsam wäret; eine Kleinigkeit verzeiht man euch gern — Aber das Kleine thut ihr, das Größere laßt ihr bleiben! —

Frau v. Rechenb. Das Größere? Worinnen besteht das?

Baron Thalb. Eurem Mann das Leben angenehm zu machen, ihn allein zu lieben! —

Frau v. Rechenb. O du ungestummer, gottloser Mann! du denkst doch nicht, daß deine Luise —

Baron Thalh. (auf und abrennend, wild) Ich denke — ich denke — was ich denke! —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Luise, im Negligee.

Luise. (fällt ihrem Vater um den Hals) Willkommen, tausendmal willkommen, liebster, bester Vater!

Baron Thalh. Schon gut, schon gut! Wie geht dirs, Luischen? wie lebst du?

Frau v. Rechenb. I, I, Luischen, liebes Herzensgoldkäferchen! ich bin ja auch da —

Luise. (küßt sie) Beste Tante! wie glücklich bin ich, meinen guten Vater, und sie, beste Tante, nach so langer Trennung wieder umarmen zu können. —

Frau v. Rechenb. Ach, liebes Herzenskind! auch uns ist die Zeit entsetzlich lang geworden — Alle Tage haben wir von dir gesprochen — fast alle Stunden hab ich die Karten geschlagen, um zu sehn, wies meinem Luischen geht. —

Baron Thalh. Nun, bist du bald fertig? Werd ich auch zum Worte kommen. —

Frau v. Rechenb. Ich sprech ja kein Wort. —

Baron Thalh. Thu das immer, so bist du klug! (zu Luisen) Liebes Luischen! wir haben uns seit einem Jahre nicht mehr gesehen — liebst du deinen Vater noch?

Luise. Diese Frage schmerzt mich! —

Baron Thalh. Das sollte sie nicht — ich meyne es nicht bös — Aber ich weis, daß, wenn die Kinder heurathen, sie gemeiniglich die Liebe zu den Aeltern mit auf den Weg nehmen — Bey dir, hoffe ich, wirds nicht so seyn, es würde mir weh thun, denn, ich gestehs, ohne dich hab ich keine Freude auf der Welt —

Luise. Nein, bester Vater! ich liebe sie noch immer so sehr, wie sonst —

Baron Thalh. Nun das freut mich, das freut mich! Die Liebe der Kinder ist Balsam für das Vaterherz — Aber nun sage mir, Luischen! wie lebst du, wie befindest du dich?

Luise. Wohl, liebster Vater! sehr wohl!

Baron Thalh. Wirklich? — Aber nach dem Schein zu urtheilen, straft dein Gesicht deine Worte Lügen — zwar der Schein betrügt oft — Du gefällst mir nicht — du siehst außerordentlich bleich und abgezehrt aus, gefällst mir nicht mehr so, wie sonst — bist nimmer so schön! — Wie? Sollt nicht Alles so seyn, wie ichs wünsche?

Luise. (schweigt, und seufzt)

Frau v. Rechenb. Ey, Herr Bruder! was sprichst du da? — Eine junge Frau, die erst ein Jährchen verheurathet ist, sieht all mein Lebtag nicht besser aus — die Farbe kömmt mit der Zeit schon wieder; wer weis, was für Umstände —

Baron Thalb. Kikirikisapperment! halt' du dein Maul! Wenn die Schönheit mit der Zeit wieder kömmt, so muß sie verteufelt langsam gehen; denn du wartest schon viele — viele Jahre darauf, und siehst doch aus, wie ein Waldteufel! —

Frau v. Rechenb. (springt auf) Wie? — wie? —

Baron Thalb. Wie ein Waldteufel!

Frau v. Rechenb. Ach, ihr Götter, steht mir bey! ich bin des Todes! es ist aus mit mir! — (voll Wuth) Aber, nur Geduld! nur Geduld! das sollst du mir nicht umsonst gethan haben! —

Baron Thalb. So! O wenn du mich noch bezahlst, so will ichs in Zukunft noch besser machen

Frau v. Rechenb. Ja, ja, das will ich, das will ich! mein halbes Vermögen will ich daran wenden —

Baron Thalb. Vortrefflich! deine Hand drauf!

Frau v. Rechenb. Um mich an dir zu rächen! —

Luise. Bester Vater, liebe Tante!

Frau v. Rechenb. (stellt sich vor ihn hin) Bist du ein Mensch? Bist du ein Christ? Bist du ein Bruder? Hast du einen Tropfen Geschwisterblut in allen deinen Adern?

Baron

Baron Thalh. Das hab ich, und noch dazu rothes! —

Frau v. Rechenb. Nein — nein, das hast du nicht — garstiger, ehrvergessener Mann! mir diese entsetzliche Prostitution! Denke nur, Luischen! mir, seiner Schwester, diese Prostitution! — Des ist eine Sünde, die bis in den Himmel schreyt, die du in deinem Leben nicht wieder gut machen kannst, die deine Seele, wie Höllenflammen, brennen wird —

Baron Thalh. Wenn ich die Sünde beichte, so wird sie mir vergeben —

Frau v. Rechenb. O in alle Ewigkeit nicht! ich verzeihe alles von Herzen gern; aber das ist zu arg! — Wie ein Waldteufel! wie ein Waldteufel! — Ein Geschöpf Gottes mit einem Waldteufel zu vergleichen! —

Baron Thalh. Ein Waldteufel ist auch ein Geschöpf Gottes!

Frau v. Rechenb. Wie ein Waldteufel! — (weint)

Baron Thalh. Sieh Schwester, ich bin alt, ich weis, daß ich gewiß bald sterben muß, drum bitte ich dich, spare deine Thränen, du möchtest sonst keine mehr übrig haben, um sie an meinem Grabe zu weinen —

Frau v. Rechenb. Auch noch Spott? — Doch nein — nein — den Trost sollst du nicht haben, keine Zähre will ich an deinem Grabe vergießen; denn ich will noch vor dir sterben. —

Luise.

Luise. Vater! Tante!

Baron Thalb. Nu, nu! verzeih mirs! es fuhr mir so heraus — gieb mir deine Hand! —

Luise. Beste Tante!

Frau v. Rechenb. Nun dir zu Liebe, Luischen! ich vergebe dir — aber denke nur, Luischen! wie ein Waldteufel!

Baron Thalb. Du kennst mich ja! warum fällst du mir auch immer in die Rede; du weißt, daß ichs vor den Henker nicht leiden kann! — Also weiter! (zu Luise) Du hast rothgeweinte Augen! Wie? hättest du wirklich Ursache, Thränen zu vergießen? Rede, mein Kind! sprich!

Luise. Mein Vater! — ich — nein —

Baron Thalb. Sieh mich an, Luise! ist es wahr, was man mir geschrieben hat? —

Luise. Was?

Baron Thalb. Du seyst nicht glücklich — es herrsche kein Zusammensehen, keine Einigkeit, keine Liebe zwischen euch! —

Luise. Mein Gott! wer kann —?

Baron Thalb. Dein Gemahl sey ein Flattergeist, ein Wohllüstling —

Luise. Aber — bester Vater!

Baron Thalb. So hat man mir geschrieben — Luise! sprich! ist es wirklich die Wahrheit? — Es würde mich freuen, wenn es Verläumdung wäre! denn glaube mir, bey Gott! ich

ich liebe dich, wie meine Seele! — meine Absicht, mein Wunsch war, dich dem Glücke in den Schoos zu setzen — darum gab ich dich dem Grafen. — Er ist ein schöner, reicher, liebenswürdiger Mann — ein Mann von Ehre — Freunde und Verwandte lobten, und rühmten ihn — sage, Luise! bin ich hintergangen worden? Bist du nicht so glücklich, als es dein und mein Wunsch ist? —

Luise. Vater! (an seinem Halse)

Baron Thalh. Wie? was? So ists wahr?

Frau v Rechenb. (hat unterdessen an einem Tische die Karten geschlagen) Ja freylich ist es wahr! komm nur her! hier stehts deutlich, kein Mensch kanns läugnen — komm her, und laß dich überzeugen! —

Baron Thalh. Kikirikisapperment, kommst du mir mit deinen verfluchten Karten schon wieder! — Luise, folge mir auf mein Zimmer, ich hab noch Vieles mit dir zu sprechen — Mit dem Weibe kann der Teufel nicht auskommen! (ab)

Zehnter Auftritt.

Frau von Rechenberg, Luise.

Frau v. Rechenb. (ihm nach) Ja — sappermentir du nur! mit deinem Kikirikisappermentent machst du nicht wieder gut, was du

 schlimm

schlimm gemacht hast! Ich habs vorher gesagt — habs vorausgesehen! aber man wollte mir nicht glauben! nun ists am Tage, meine Prophezeihungen treffen richtig ein. Armes Luischen! Herzensmädchen! du dauerst mich in der Seele!

Luise. Warum, liebe Tante?

Frau v. Rechenb. Warum? warum? weil ich dich unglücklich sehe!

Luise. — Hab ich denn das schon gesagt! wie kann —

Frau v. Rechenb. Verstelle dich doch nur nicht! ich weis es besser — ich weis alles! weis, daß dein Mann dich nicht liebt, daß er sich Mätressen hält, Tag und Nacht herumschwärmt, und dich zu Hause sitzen läßt — ! —

Luise. Wie können sie wissen, beste Tante, was mir selbst unbekannt und fremd ist? —

Frau v. Rechenb. (führt sie zum Tisch) Siehst du! da, da, da stehts! — du magst lächeln, oder nicht! es ist doch wahr — die betrügen mich niemals — aber komm einmal her! (betrachtet sie durch die Brille) Ey! du mein großer Gott! wie siehst du aus! so blaß, so abgehärmt, so eingefallen! Wo ist das Feuer deiner Augen? wo sind deine rothe Wangen? und du willst noch läugnen, daß du unglücklich bist? — Nein, nein — mir machst du nichts weiß — ein jähriger Ehestand entstellt eine Frau nicht so außerordentlich, wenn

nicht

nicht Kummer und Gram an ihrem Herzen nagen — ich weis es aus Erfahrung!

Luise. Aber, beste Tante! —

Frau v. Rechenb Herzensluischen, sey aufrichtig, und entdecke dich mir — ich liebe dich wie meine Seele, wie eine Mutter ihr Kind, deinethalben hab' ich mich nicht wieder verheurathet, du bist die Erbinn meines ganzen großen Vermögens! Ich bitte dich, entdecke dich mir! vielleicht ist dir noch zu helfen! — alles will ich anwenden, um dich glücklich zu machen. —

Luise. Wohlan! ich will ihnen alles gestehen! aber um alles, was ihnen heilig ist, beschwöre ich sie, lassen sies meinem Vater ewig ein Geheimniß bleiben; sie kennen ihn, beste Tante! sein hitziges Temperament, sein Jähzorn würden ihm und mir Verdruß erregen, und mein Unglück nur noch vergrößern! —

Frau v. Rechenb. Dein Unglück? O du großer Gott!

Luise. Mein Gemahl ist ein Wohllüstling — er begegnet mir mit Kälte und Gleichgültigkeit — ganze Nächte schwelgt, und schwärmt er, Gott weis, in was für Zirkeln und Häusern — Aber ich beneide sein Vergnügen nicht.

Fr. v. Rechenb. Das ist schlecht von deinem Gemahl! sehr schlecht! —

Luise. Richten sie ihn nicht so strenge! — die Schuld ist nicht ganz sein; er war verblendet, hingerissen von seiner Leidenschaft —

Frau v. Rechenb. Ja, ja! ich weis! er war wie von Sinnen! Das war ein Laufen, ein Rennen, ein Treiben, bis der Tag zur Hochzeit herbey kam —

Luise. Wär er weniger außer sich gewesen, er wäre gewiß zurück getreten — den Tag vor der Trauung sagte ich noch zu ihm — meine Hand erhalten sie — aber nicht mein Herz, denn ich liebe sie nicht, werde und kann sie nie lieben —

Frau v. Rechenb. Das hast du ihm gesagt?

Luise. Ja, beste Tante! Verstellung und Heucheln hab ich immer gehaßt —

Frau v. Rechenb. Ja — ganz das Ebenbild deiner Mutter, die war auch so!

Luise. O daß sie noch lebte, diese gute Mutter, und ihre Luise wäre nicht geopfert, nicht unglücklich geworden. — Jedoch, mein Gewissen ist rein, meine Pflicht habe ich immer erfüllet — mein ärgster Feind kann mir nichts vorwerfen — aber ich kann das Glück meines Mannes, er kann mein Glück nicht machen, denn sie wissen, Tante — eine Ehe ohne Liebe —

Frau v. Rechenb. Ist ärger, als Sklavenjoch — der beste Mann ist ein Tyrann!

Luise. Ich bin einsam und verlassen — Traurig und freudenleer fliegen meine Stunden, die Tage meiner Jugend dahin — am Geräusch der Welt find' ich kein Vergnügen, todt sind für mich die Freuden der Natur, die Freuden der Weld, die Freuden der Liebe — um meines Mannes Thun und Lassen bekümmere ich mich nicht — kein Vorwurf kömmt über meine Zunge — Thränen hab ich keine mehr — nur das Andenken meiner Mutter drängt wohl manchmal noch einige hervor, und wenn ich bedenke, daß ich wohl ein besseres, ein glücklicheres Schicksal verdient hätte —

Frau v. Rechenb. Armes Luischen!

Luise. Mein Unglück ist groß — meine Leiden sind schwer — Geduld ist mein Trost, Vollendung mein Wunsch! — Aber was mir mein Herz gänzlich zerreißt — meine Seele mit Höllenmarter peinigt — ist das Andenken an meinen Wilhelm —

Frau v. Rechenb. An deinen Wilhelm?

Luise. An meinen Wilhelm — an Wilhelm von Liebeneck! wir lieben uns, lieben uns von Kindheit auf, haben uns ewige Liebe und Treue geschworen — Er baut auf meinen Schwur, und ich hab ihn gebrochen, treulos gebrochen! das ist mein größtes Leiden! ich habe ihm sein Glück gemordet, hab der Welt einen guten Menschen geraubt, hab einen guten Menschen elend gemacht — das ist mein stärk-

ster Schmerz. Den Tag vor seiner Abreise, in meines Vaters Garten war es, da er Abschied von mir nahm, faßte er mich bey der Hand — Thränen rollten über seine Wangen — Thränen rollten über meine Wangen! Luise! sagte er, Luise! du bist mein Glück, mein Alles — erhalte mir dein Herz, deine Liebe — mit dem heißesten Kuße der Liebe wiederholte ich den Schwur der Treue. — Aber, fuhr er fort, brichst du deinen Schwur! finde ich dich bey meiner Zurückkunft in den Armen eines Andern — dann, bey Gott dem Allmächtigen! dann hast du mir meine Seligkeit, meinem alten Vater seine Stütze, seinen einzigen Sohn, hast ihm alles, alles geraubt! — Er wird kommen — und ich — ich! (fällt ihr um den Hals) O Tante! Tante! was hab ich gethan?

Frau v. Rechenb. Um Gottes willen, bestes Kind, fasse dich, beruhige dich!

Luise. Nein — nein — nein! ich hab meinen Schwur gebrochen! ich bin eine Meineidige! mein ist alle Schuld! ich hab mein Unglück verdient —

Frau v. Rechenb. Nicht doch, liebes Luischen! du hast deine Pflicht gethan, dein Gehorsam macht dein Unglück, deines Vaters Eigensinn ist an allem Schuld — du bist nicht treulos geworden! du wurdest zur Heurath mit dem Grafen gezwungen.

Luise. Beste Tante! wenn er nun kömmt, wenn er sieht, hört und fragt, was werd, was kann ich ihm sagen? Er ist ein guter, aber auch ein feuriger Mensch! ich kenne ihn — er wird seinen Schwur nicht brechen — er wird seine Güte in Haß, sein Wohlwollen in Feindschaft verwandeln; Keinen seiner Mitmenschen beglucken, und ein Menschenfeind werden; er wird sich auf seine Güter vergraben, seine Tage unter Seufzern und Thränen, leer an Freuden, einsam verleben — oder er wird auf Rache sinnen, unser Geschlecht verfluchen, die Unschuld verfolgen, tödten, und über seinen Sieg dann hohnlächeln, wird ein Wohllüstling, ein Ehrenschänder! und ich, ich trag allein die Schuld! auf mich fallen alle Flüche, alle Verwünschungen, und mit Recht zurück — denn ich habe ihm Glauben, Vertrauen, und Liebe zu uns geraubt — das sind die schrecklichen Folgen meines Meineids. —

Frau v. Rechenb. Du stellst dir alles zu gräßlich vor! — Liebes Herzensluischen! verlasse dich auf mich — ich will dir beystehen, dir deine Leiden tragen helfen, will dich trösten, dich ruhig und glücklich zu machen suchen.

Luise. Mein Glück hängt an der Zinne des blauen Himmels — meine Arme sind zu schwach, es erreichen zu können.

Frau v. Rechenb. Komm Luischen, zu deinem Vater, aber heitre dich auf, trockne deine Thränen, damit er nicht auf den Verdacht fällt, als hättest du dich mir anvertraut. —

Luise. Ja — beste Tante! ich will mich aufzuheitern suchen, mich fröhlich und munter stellen, scherzen und lachen, obschon hier — (zeigt aufs Herz) ein immerwährender Sturm wüthet —

Frau v. Rechenb. Recht so, liebes Kind!

Luise. Sie sind mein einziger Trost! ich habe zwar Willen und Vorsatz, aber wenn der Stürme zu viele kommen, wenn Schlag auf Schlag folgt, ein Unglück dem andern auf die Ferse tritt, dann bin ich verloren, wenn sie, beste Tante, mir ihren Beystand versagen. (gehn, an der Thüre begegnet ihnen)

Eilfter Auftritt.

Baron Thalheim. Baron Bernsdorf. Die Vorigen.

Baron Thalh. Donner und Wetter! so was ist mir noch in meinem Leben nicht passirt! —

Baron Bernsd. Mir auch nicht — O weh! o weh! — (sezt sich)

Luise. Mein Gott! was giebts?

Frau v. Rechenb. — Was hast du, Herr Bruder?

Baron Bernsd. O weh! o weh! — meine Rippen, meine Arme und Beine! — alles ist entzwey! ich bin ein Krüppel! O weh! o weh!

Frau v. Rechenb. J du mein Gott! was hats denn gegeben?

Baron Thalh. Ein ganz verdammter Streich! — Wie mich deine Narrheiten vorhin forttrieben —

Frau v. Rechenb. Narrheiten! Seht doch!

Baron Thalh. Halts Maul! — so gieng ich in mein Zimmer, schlenderte in Gedanken auf und ab, und rauchte mein Pfeifchen — Auf einmal fällt mir ein, ein wenig zu ruhen — ich lege mich aufs Bette, und wie ich mich umsehe, befinde ich mich auf dem Baron! —

Baron Bernsd. Ach der Teuf — ach du mein Gott! wollt ich sagen! gelegt hätten sie sich? — nein — nein — geworfen haben sie sich, ich spürs an meinem ganzen Körper — alle Glieder sind mir gebrochen! ich bin ein Krüppel auf mein Lebenlang — Aber, daß sie mich nicht sahen? —

Baron Thalh. Herr! ich bin kein Argus — hab nicht überall Augen! — Aber wie sind sie auf mein Zimmer gekommen?

Baron Bernod. Ich begleitete meinen Freund, den Grafen vom Ball nach Hause — auf einmal überfiel mich ein solcher Schlaf, daß ich mich nicht enthalten konnte, der Graf war so gütig, mir ein Bette in seinem Palais anzuweisen — O weh! — ach! ich schlief so sanft, ich träumte so herrlich! aber sie haben mich sehr unangenehm geweckt — in alle Ewigkeit kann ichs ihnen nicht verzeihen —

Luise. Herr Baron, mein Vater ist nicht Schuld! ein Fehler der Bedienten! man hatte mir nichts davon gemeldet, denn sonst —

Baron Bernod. Schon gut! schon gut! ich muß nur nach Hause gehen, und auf den Schrecken ein niederschlagendes Pulver einnehmen. —

Luise. Es ist Zeit zum Speisen! wollen sie die Güte haben, mit uns vorlieb zu nehmen? —

Baron Bernod. Ist mir eine besondere Ehre — (für sich) Aber den Streich werd ich euch gedenken! —

Baron Thalh. Ist dein Mann noch nicht zu Hause gekommen?

Luise. Nein, lieber Vater! ich bin schon gewohnt, allein zu speisen —

Baron Thalb. Kikirikisapperment! das ist, hol mich der Teufel, zu toll! — Verdien' ich denn gar nichts? bin ich die Null von vorne? — Aber, nur Geduld! nur Geduld!

Frau v. Rechenb. Siehst du nun, Herr Bruder? trifft meine Prophezeihung nicht ein? hab ich nicht vorher gesagt, daß es so gehen würde? he! —

Baron Thalb. Die Wirthschaft ist allerliebst — aber anders muß es werden, eher geh ich nicht von der Stelle! (für sich) Es ist die Wahrheit, sie ist unglücklich! der Graf ist ein Windbeutel, ein Flattergeist! —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Justine.

Justine. Die Tafel ist servirt!

Luise. Bester Vater! liebe Tante! Herr Baron! —

Baron Bernsd. (schläft — im Schlafen) Ja! ja — scheiden! scheiden! — das — ist — mein Rath —

Baron Thalb. Lassen wir ihn schlafen bis zur Geburt des Antichrist — sonst thut er doch in seinem Leben nichts —

Luise. Kommen sie!

Frau v. Reichenb. Mir ist aller Appetit vergangen!

Baron Thalb. Du hast zwar kein Vertrauen zu deinem Vater! willst mir deinen wahren Zustand nicht entdecken! — Thut aber nichts — ich weis schon genug, denn ich seh genug — du bist unglücklich verheurathet! und mein ist die Schuld! — Aber dein Schicksal soll sich ändern, du verdienst, nicht unglücklich zu seyn! — Bey Gott dem Allgerechten! ich wills ändern, und wenn alles drüber zu Grunde gehen sollte! — (Alle ab, bis auf Bernsdorf, der fortschläft)

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schloße des Baron Liebeneck)

Erster Auftritt.

Baron Liebeneck (sitzt am Tisch und lies't die Zeitung und raucht)

Bravo! bravo, Landsleute! haut die Hunde alle nieder! — (Pause) Herzlich gern wär ich auch noch einmal mit euch gezogen, aber mein verdammter Fuß! mein Stelzfuß — — Nu, nu, Alter, laß es gut seyn! du hast deine Schuldigkeit für dein Vaterland gethan, das beweisen dir deine Narben, und dein Stelzfuß. — —

Zweyter Auftritt.

Baron Liebeneck. Franz (mit Stiefeln und Sporn)

Bar. Lieb. Schon wieder da, Franz? — Hast du noch nichts von ihm erfahren?

Franz. Nichts, Ihro Excellenz!

Bar. Lieb. Nach seinem Briefe könnte er schon hier seyn. —

Franz.

Franz. Der Baron Thalheim und seine Schwester sind auch in die Stadt gekommen! —

Bar. Lieb. Mein alter Freund? — Was zum Henker ist dem eingefallen? — (zu Franz) itzt geh zum Essen! — (Franz ab)

Dritter Auftritt.

Baron Liebeneck. Wilhelm.

Wilhelm. (schleicht herein, wie Franz hinausgeht, und hinter seinen Stuhl)

Bar. Lieb. Wie freue ich mich, daß mein Wilhelm endlich wiederkehrt! was wohl aus dem Jungen geworden ist? Hier und hier (zeigt auf Kopf und Herz) hat es nie bey ihm gefehlt! — Wie mein Herz für Freude hüpft? — Aber der Junge verdients! er ist meine größte Freude, mein Trost in meinem Alter. — O wenn er doch nur schon hier wäre, daß ich ihm um den Hals fallen, ihn küssen und drücken könnte! —

Wilhelm. (springt vor, stürzt sich zu den Füssen, und umfaßt seine Knie) Das ist die Pflicht des Sohnes, bester Vater!

Bar. Lieb. Wilhelm! Wilhelm! du schon hier? — und gar hinter meinem Stuhl? —

Wilhelm. Franz begegnete mir in der Stadt, und erzählte mir, daß sie sich auf dem neu angekauften Gute befänden — Ich ritt mit Franz sogleich hieher! erkundigte mich, ob sie ihr Mittagsschläfchen machten — O, dachte ich!

wenns doch an dem wäre! ich wollte mich dann hereingeschlichen, mich ihnen zu Füssen geworfen, und wenn sie erwacht wären, sie, bester Vater, mit dem heißesten Kusse der kindlichen Liebe überrascht haben —

Bar. Lieb. Das hast du, lieber Sohn! Gott segne dich dafür! steh auf und umarme mich! dieser Kuß für deine Liebe zu mir, dieser zum Willkomm!

Wilhelm. Bester, theurester Vater! — Gott! wie soll ich dir für die Erhaltung meines guten Vaters genug danken?

Bar. Lieb. Ja, lieber Junge! noch bin ich da — aber lange wirst du mich nicht mehr auf dem Halse haben — die ausgestandenen Strapazen, meine vielen Bleßuren haben meine Kräfte ziemlich mitgenommen, mein Körper wird täglich immer mehr invalid — und zu dem das Alter! — Sohn, lieber Sohn! hab Geduld mit mir, wenn ich dann und wann verdrießlich, grämlich und wunderlich bin! —

Wilhelm. (drückt ihn an seine Brust) Bester, theuerster, zärtlichster Vater! —

Bar. Lieb. Lieber Junge! eine Bitte!

Wilhelm. Befehlen sie! —

Bar. Lieb. Da ich mich also noch unter der Zahl der Lebenden befinde, so bitte ich dich, mache mir noch vor meinem Ende die Freude, und heurathe. — Vielleicht genieße

ich

ich noch das Entzücken, ein Enkelchen auf meinem Schoose wiegen zu können.

Wilhelm. Heurathen? — Ihnen zu gehorchen, bester Vater, ist meine Pflicht — (schüchtern) Haben sie mir vielleicht schon ein Mädchen bestimmt?

Bar. Lieb. Wilhelm, mache mich nicht böse! — suche du dir selbst ein Mädchen, das dich glücklich macht — wähle nach Neigung deines Herzens, und je eher deine Wahl zu Stande kömmt, je lieber wird mirs seyn! —

Wilhelm. Gütiger Vater!

Bar. Lieb. Hast du vielleicht schon Eine auf dem Rohre? He!

Wilhelm. Ja, mein Vater!

Bar. Lieb. Bravo! Bravo! Wer ist sie? Kenn ich sie?

Wilhelm. Es ist ein Engel!

Bar. Lieb. Ein Engel?

Wilhelm. Ja, ein Engel von einem Mädchen!

Bar. Lieb. Die Franzosen sind doch verfluchte Kerls! können nicht ruhen — haben sie im Himmel eine Revolution angezettelt, weil sogar die Engeln emigrirt sind. — Pfuy, Wilhelm, übertreibe nicht; du weißt, daß mir alles Uebertriebene zuwider ist! — Aber wer ist das Mädchen? Ist sie von unbescholtenen Sitten — besitzt sie Tugend und ein edles Herz? Glaubst du glücklich mit ihr zu fahren? —

Wil-

Wilhelm. Wenn ich noch ihre Liebe, ihr Herz besitze, so ist kein Mensch glücklicher, als ich. — Lange Jahre kennen und lieben wir einander! — Sie hat mir ewige Liebe und Treue geschworen, und auf ihren Schwur kann ich Felsen bauen. — Ich kenne ihr Herz — es ist ohne Falsch! — Sie wird mir die Welt zum Paradiese machen. —

Bar. Lieb. Soll mich in der Seele freuen! mit Entzücken geb ich meine Einwilligung — sehne mich mit Vergnügen auf den Augenblick, sie als meine liebe Tochter zu umarmen! — Aber es ist doch wohl kein Modepüppchen? keine arkadische Schäferinn? —

Wilhelm. Nein, bester Vater! Sie kennt die große Welt nicht, ist auf dem Lande erzogen, ganz Gefühl und Unschuld, und verdient ihre Tochter zu seyn!

Bar. Lieb. Desto besser! So kannst du hoffen, eine treue Gattinn, eine gute Mutter an ihr zu bekommen; — Aber lieber Sohn, sey vorsichtig, prüfe dich, prüfe sie zuerst, eh' du zur Heurath schreitest. —

Wilhelm. Ihre Furcht ist ohne Grund mein Glück macht sie gewiß! —

Bar. Lieb. Nach deinem Gutdünken, mein Sohn! dein Glück ist mein Wunsch! ich stelle den Tag zu deiner Hochzeit in deine Willkühr! — Das wär in Richtigkeit! Aber nun nenne mir

des Mädchens Namen, und ich will dein Freywerber seyn! —

Wilhelm. Es ist die Tochter ihres Freundes!

Bar. Lieb. Wirklich? —

Wilhelm. Luise von Thalheim.

Bar. Lieb. So? — — ja, ja! ein gutes, vortreffliches Geschöpf! ich liebe sie, wie meine Tochter, hab sie dir immer zugedacht! — Aber es geht nicht, lieber Sohn! es geht nicht!

Wilhelm. Wie so? —

Bar. Lieb. Du kömmst zu spät! Wilhelm! du mußt dir eine Andre suchen. — Denn Luise ist schon seit einem Jahre verheurathet! —

Wilhelm. (heftig) Verheurathet?

Bar. Lieb. Ja, ja — mein Sohn!

Wilhelm. Verheurathet? (minder heftig) Verheurathet?

Bar. Lieb. An den Grafen Nordenfeld!

Wilhelm. Verheurathet? — und ihr gegebenes Wort! ihr feyerlicher Schwur! — O ihr Weiber! Weiber!

Bar. Lieb. So ists! Wilhelm! also ist hier nichts zu machen!

Wilhelm. — Luise! So hast du deinen Schwur gehalten? Bey dem gerechten Gott! in Ewigkeit hätt ich das nicht geglaubt. — Hätte mirs ein Anderer als mein Vater gesagt, ins Gesicht hätt ich ihm geschryen, du bist ein Lügner, Luise ist nicht treulos! — Aber so ist es wahr! wahr! wie viel Jammer liegt für mich

in

in diesem Worte — doch ich will, muß sie sehen, und sprechen. —

Bar. Lieb. Armer Junge! du dauerst mich! — Aber beruhige dich! — Luise ist nicht Schuld — ihr Vater hat sie zu dieser Heurath gezwungen, und sie dadurch ins Unglück gestürzt. — Franz hat mir eben die Nachricht gebracht, daß der Baron Thalheim, und seine Schwester, seine Tochter zu besuchen, in die Stadt gekommen sind! — Wenn du willst, mein Sohn, so wollen wir zu ihm hineinfahren! du kannst sie noch einmal sehen, und sprechen — aber dann — lieber Wilhelm! gieb mir dein Wort! — dann schlag sie dir aus dem Sinne, und suche dir eine Andere.

Wilhelm. Alles, was sie wollen, bester Vater! — Aber sie vergessen kann ich nicht! — Es ist meine erste Liebe, und sie wissen, der erste Eindruck ist unauslöschlich!

Bar. Lieb. Aber was willst du thun? du kannst sie einmal nicht besitzen, laß sie laufen, und nimm dir eine Andere! Es wird wohl noch Eine zu finden seyn, die Luisens Andenken bey dir vertilgen wird — — Komm! laß uns fort! — Führe mich, mein Sohn! laß mich auf deinen Arm stützen, lange hab ich dieß Glück entbehren müssen! (geht)

Wilhelm. Luise! Luise! was hast du gethan? (führt seinen Vater ab)

Vierter Auftritt.

(Saal in des Grafen Schloß)

Johann.

Seit mein Herr dieses einfältige Landfräulein geheurathet hat, ist gar kein Leben mehr im Hause — wie in einem Kloster gehts bey uns zu; nicht einen Dukaten Trinkgeld kann ich seit einem ganzen langen Jahre aufzeigen, so mag der Teufel die Livree holen! Das war der dümmste Streich, den mein Herr in seinem Leben je gemacht hat! — Wenn er sich doch scheiden ließe! — Nun an mir solls nicht fehlen! ich will ihm Tag und Nacht zureden. — Sie kann mich nicht leiden, so wenig als ich sie! dafür will ich ihr schon einen Possen spielen! — Sie liebt meinen Herrn nicht, das ist klar! — aber daß sie gar keinen Liebhaber haben sollte, will mir auch nicht in den Kopf, ist eine Unmöglichkeit — Nu, nu! ich will einmal spioniren, und entdeck ich etwas, dann warm damit zum Grafen! —

Fünfter Auftritt.

Johann. Justine.

Justine. Nun, was macht er da?

Johann. Wenn sie Augen hat, so sieht sie es!

Justine. Er wird noch machen, daß man ihn zum Henker jagt — Hat die gnädige Gräfinn ihm nicht befohlen, hier den Kaffetisch zu decken? die Herrschaften werden bald kommen!

Johann. Meinethalben!

Justine. Ist ihm so wenig an seinem Dienst gelegen?

Johann. Mir liegt an der ganzen Welt nichts! — (ab)

Justine. Ein ungestümmer, wilder Mensch! nichts ist ihm recht — Was ihm befohlen wird, thut er mit Widerwillen und Verdruß! — mit sich selbst ist er nicht zufrieden!

Sechster Auftritt.

Justine. Johann. Anton (mit Kaffezeug)

Anton. Da bin ich schon!

Justine. Hurtig, sie möchten uns sonst überfallen!

Anton. — Pack er nur an, guter Freund! wir wollen gleich fertig seyn!

Johann. Guter Freund? — Mit Dummköpfen und Schöpsen mach ich keine Freundschaft —

Justine. Ja, Anton! Der Herr geht gar hoch! bey dem mußt du mit deiner Treuherzigkeit zu Hause bleiben. —

Anton. Ja, ich habs schon gehört, daß man mit Höflichkeit hier nicht fortkömmt; drum ist der Herr auch so grob! —

Johann. Dummer Landlimmel!

Anton. Grober Stadtflegel! mir komm er nimmer so, ich sags ihm! ich habe Mark in den Knochen, starke, gesunde Fäuste! wag ers nicht mit mir, er möchte den Kürzern ziehen, er und noch Vier seines Gelichters!

Johann (sieht nach der Uhr) Schon so spat? — da muß ich eilen! der Graf wird auf mich warten! — (zu Anton) Volzieh er nur die hohen Befehle der reizenden, allesvermögenden Kammerzofe! — (ab)

Siebenter Auftritt.

Justine. Anton.

Justine. Der Schlingel! — aber ich will nicht eher ruhen, als bis der Kerl aus dem Hause ist —

Anton. Einen größern Grobian hab ich in meinem Leben noch nicht angetroffen!

Justie. Bey seiner Grobheit ist er auch heimtückisch und boshaft; er hat der Gräfinn manchen Verdruß zugezogen! — er ist des Grafen Vertrauter! —

Anton. Ich möchte ihm kein Geheimniß anvertrauen, sein Gesicht gefällt mir nicht — Aber das muß ich ihr sagen, liebe Justine, in

der

der Stadt möchte ich mein Leben nicht beschließen — — Und die Gräfinn! mein Himmel! wie sieht die aus? ich hab sie fast nicht mehr gekannt! so verändert ist sie —

Justine. Mein lieber Anton! es hat sich Vieles verändert! er wird Mund und Augen aufreißen, wenn er nur einige Täge länger hier seyn wird! — (unter diesen Reden wird der Tisch gedeckt, und die Schaalen rangirt) Ha! Sie kommen schon! — (ab)

Achter Auftritt.

Baron Thalheim. Frau von Rechenberg. Luise. Anton.

Bar. Thalh. Das muß wahr seyn, der Fuß, auf dem ihr mit einander lebt, ist allerliebst!

Frau v. Rechenb. Gehen dir endlich einmal die Augen auf? Siehst du's nun einmal ein, was du gemacht hast? Gelte, die Reue kömmt! — ja, ja! ich habs wohl hundertmal gesagt! ich habs vorausgesehen — aber — aber — aber —

Bar. Thalh. Ich wollte, daß dirs Maul auf ewig zugienge!

Luise. Bester Vater! erzörnen sie sich nicht! (Justine bringt den Kaffee, schenkt ein, und präsentirt allenthalben) Wo ist Johann?

Justine. So eben gieng er fort, den Herrn Grafen abzuholen! er ist ein böser Mensch, hat Anton sehr grob begegnet! —

Bar. Thalb. Anton! wenn dir der Kerl noch eine Sottise sagt, so gieb ihm ein paar Tachteln, daß ihm Hören und Sehen vergeht — ich wills verantworten! — —

Anton. Schon gut, gnädiger Herr! er wird sich mit mir nicht einlassen! denn ich bin schon instruirt, wie mans hier machen muß, daß einen die Leute respektiren — —

Bar. Thalb. Desto besser! itzt geh deiner Wege! (Anton ab) Ein herrliches Leben.

Luis. Wollen wir heute das Theater besuchen! bester Vater? —

Bar. Thalb. Ich seh in deinem Hause Komedie genug, mehr als mir lieb ist. — (bey Seite) Kommen sie nur zu Hause, Herr Sohn! wir wollen einen Auftritt mit einander machen, der ins Tragische fallen soll!

Frau v. Rechenb. Wir wollen miteinander fahren, Luischen! — wir vertreiben uns doch wenigstens die Grillen! — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Justine.

Justine. Seine Excellenz, der General von Liebeneck! —

Baron Thalh. Wie? mein alter Freund? ist der hier, in der Stadt? — Er soll herein kommen! — (Justine ab) Das ist mir angenehm, so bekomm ich doch Unterhaltung! —

Luise. Wenn nur sein Sohn nicht mitgekommen ist! —

Frau v. Rechenb. Hast du was gesagt, Luischen! fehlt dir etwas, weil du so auf einmal zusammenfährst? —

Luise. Nicht das Geringste, liebe Tante!

Zehnter Auftritt.

Baron Liebeneck. Die Vorigen.

Baron Thalb. Willkommen bester alter Freund! tausendmal willkommen! (umarmt ihn)

Baron Liebeneck. Willkommen! wie gehts? wie lebst du? (zu Luisen und Frau von Rechenberg) Gehorsamster Diener, meine Damen!

Frau v. Rechenb. Die ihrige, Ihro Excellenz!

Luise. Ich schätze mich glücklich, den Freund meines Vaters nach so langer Zeit endlich einmal wieder zu sehen! —

Baron Liebeneck. Mit Erlaubniß, das Stehen wird mir sauer! — Ja, mein lieber Herr Bruder! es mag wohl ein rundes Jährchen seyn, seit wir uns nicht gesehen haben! — Nun wie lebst du? alter Brumbär! bist du noch immer der Alte, und sie, gnädige Frau, wie befinden sie sich, noch frisch und gesund? —

Fr. v. Recherb. Ich danke der gütigen Nachfrage! — wohl! wenn nur —

Baron Thalb. Er kennt dich schon! — Rauchst du ein Pfeifchen, Herr Bruder? —

Baron Liebeneck. Wenn die Damen nichts dagegen haben! —

Luise. Auch eine Boutellie englisch Oel! nicht? —

Baron Thalb. Ja, ja — ganz Recht!

Luise. Ich werds besorgen lassen! (geht ab)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Luisen.

Baron Thalb. Wie kömmts, Herr Bruder, daß ich dich hier in der Stadt treffe? Hast du etwa Verrichtungen hier?

Baron Liebeneck. Wie? weist du noch nicht, daß ich erst kürzlich das kronhelmische

Gut eine Stunde von hier gekauft habe? — Ein herrliches Gut, und um ein Spottgeld, um 30000 Thaler — unter Brüdern ist es 50000 werth! aber so gehts in der Welt! — Der junge Herr machte alle Moden mit, und spielte gern — in einem Jährchen war das Gut hin! Ich habs aufs schönste renoviren lassen — meinem Wilhelm will ich ein Präsent damit machen! — Das Schloß liegt so herrlich auf einem Hügel! die schöne Aussicht durch das Thal! die angenehme Gegend! — Ich hab beschlossen, dort zu leben, und zu sterben!

Baron Thalh. Ich gratulire, Herr Bruder!

Baron Liebeneck. Ich danke! — Aber was mich in die Stadt bringt, willst du wissen? will dir dienen — mein Sohn ist heute angekommen, und da hab ich ihn mitgebracht, sich ein Mädchen zur Frau zu suchen — mein Franz meldete mir, du befändest dich gleichfalls in der Stadt, und da konnt ichs nicht übers Herz bringen, ich mußte dich besuchen! (Anton bringt Pfeifen und Oel)

Baron Thalh. So hab ich also zwiefach zu gratuliren! Wo ist aber dein Sohn? ich möchte ihn wohl sehen! er muß brav herangewachsen seyn, die Universität, und seine Reisen haben ihn gewiß gut gebildet; denn pfiffig war er schon von Kindheit an, wie der Teufel!

Baron Liebeneck. Er ist ein herrlicher Junge! kein Stutzer, keine Drathpuppe! männlichschön! in seinen Augen liegt so viel Sanftes — in allen seinen Zügen Offenherzigkeit! Wohlwollen — Biedersinn — Vertrauen, und deutsche Redlichkeit! — O ich bin ein glücklicher Mann! —

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm. Die Vorigen.

Wilhelm. Ganz gehorsamster Diener!

Baron Thalh. (zu Liebeneck) Wer ist dieser Herr?

Baron Liebeneck. Kennst du ihn nimmer? — He! es ist mein Sohn, mein Wilhelm! —

Baron Thalb. So! — ach! Willkommen, Herr von Liebeneck! — es freut mich, sie so frisch und gesund wieder zu sehen! —

Wilhelm. Ihr Vergnügen kann unmöglich das meinige übertreffen, da ich sie, Herr Baron, den besten Freund meines Vaters, und sie, gnädige Frau in solchem blühenden Wohlseyn antreffe! —

Frau v. Rechenb. Ich danke gehorsamst! Aber du lieber Herr, wie sie sich verändert haben? Ich hätte sie wahrhaftig nimmer gekannt! so groß, so schön sind sie geworden! — Sie blühen, wie eine Rose! — Ja, ja! Zeit bringt Rosen! —

Baron Thalh. Ganz recht! Zeit bringt Rosen; wie der Herr fort gieng, war er noch eine Knospe, während seiner sechsjährigen Abwesenheit ist die Knospe aufgegangen, und die Rose steht da — aber bey dir wird keine mehr aufblühen, und wenn du auch noch 100 Jahr wartetest, denn bey dir ist der Stock ziemlich verdorrt!

Frau v. Rechenb. Da hör nur ein Mensch wieder an!

Baron Thalh. Kikirikisapperment! so halt dein Maul! (zu Wilhelm) Nun, wie hats ihnen auf der Universität gefallen? Haben sie brav kommerzirt, brav Landesvater mitgemacht? sich brav mit herumgerauft?

Wilhelm. Das Letztere nie, das Erstere mit Maaß und Ziel! — Ich gieng mit dem Vorsatz auf die Universität, meinen Verstand zu bilden, Kenntnisse zu erlangen, und Wissenschaften zu lernen, um einst ein guter Bürger des Staats, und ein nützliches Mitglied in der menschlichen Gesellschaft zu werden —

Baron Liebeneck. Was sagst du dazu, Herr Bruder?

Baron Thalh. Bravo! — Sie haben recht! mit dem Vorsatz sollen Alle die hohe Schule besuchen, und so wahr ich lebe, es würde dem Staat von großem Nutzen seyn! Aber man weis ja, wies zu gehen pflegt! Jugend hat nicht immer Tugend, und Gelegenheit

heit macht Diebe! man überlegts nicht, und so kömmt Mancher als ein größerer Dummkopf zurück, als er war, da er hingieng.

Bar. Lieb. Da hast du Recht! — du magst mir ein sauberer Zeisig gewesen seyn, ein ganzer Renomist! —

Baron Thalb. Das war ich! man hat sich vor mir gefürchtet, wie vorm Teufel! denn gleich war ich mit meinem Hauer bey der Hand — Kein sauer Gesicht durfte mir einer machen, so hatte er mich schon am Halse — Bey jedem Landesvater war ich Präses — jedem Kommerz, jedem Ritt, jeder Schlittenfahrt wohnte ich bey. — Ans Studiren dachte ich nicht — es war eine wahre Seltenheit, wenn man mich im Collegio sah, und so war es natürlich, daß ich eben so gelehrt wieder nach Hause kehrte, als ich war, da ich es verließ —

Frau v. Rechenb. Ja, ich weis! unser Vater war aber auch so aufgebracht! —

Baron Thalb. Donner und Wetter, halts Maul! was verstehst du vom Studentenleben? — Willst du vielleicht noch auf die Universität gehen? Geh, geh! du kannst Professorinn werden im Kartenschlagen, und in der Traumdeutungskunst! — — Aber das muß ich gestehen, Herr Bruder, meine Universitätsjahre waren die glücklichsten, die vergnügtesten meines Lebens! —

Wilhelm. Herr Baron! gnädige Frau! Sie verzeihen, daß ich mich schon wieder beurlaube! —

Baron

Baron Thalh. Wohin? wohin?

Wilhelm. Ich hab noch einen nöthigen Gang zu thun! —

Baron Thalh. So will ich nicht abhalten!

Bar. Lieb. Geh, mein Sohn! aber komm bald wieder und hole mich ab!

Wilhelm. Ganz wohl, bester Vater! — Ich empfehle mich! (ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Baron Liebeneck. Baron Thalheim. Frau von Rechenberg, gleich darauf Luise.

Bar. Lieb. Nun! Herr Bruder, wie gefällt dir der Junge?

Baron Thalh. Hol mich der Teufel! ein hübscher Junge!

Frau v. Rechenb. Wie Milch und Blut!

Bar. Lieb. O ich bin ein glücklicher Vater!

Baron Thalh. Und ich bin ein elender, erbärmlicher Kerl! —

Luise. (tritt ein, für sich) Er wär's! er war's! Wie ist mir zu Muthe? —

Frau v. Rechenb. Fehlt dir was, Luise? —

Luise. Nichts — beste Tante! — nichts! —

Bar. Lieb. Ich habe meinem Vaterland meine besten Kräfte aufgeopfert, hab' meinem König treu und redlich gedient, und konnte die Freu-

Freuden des Vaters niemals so recht — ganz genießen — Aber nun will ich Alles wieder einbringen! mein Wilhelm soll der Trost, die Freude meines Alters seyn, soll mir das Leben recht angenehm machen, und das wird er, ich weis es! — Er soll heurathen, nach Neigung seines Herzens heurathen! soll mir eine liebe Tochter ins Haus bringen, die mich liebt und pflegt — sie sollen Kinder miteinander zeugen, und ich will sie erziehen — Mein Herz hüpft mir vor Freude, wenn ich im Traume, in Gedanken die kleinen Krappen um mich her gaukeln sehe, und Großvater! Großvater lallen höre, wenn ich sie auf meinem Schoose wiege, wenn sie mir um den Bart krabbeln — Bruder! nicht um alle Schätze unsers Königs wollt ich das Vergnügen vertauschen! — und mein Wilhelm liebt mich, und wird diese goldenen Träume zur Wirklichkeit machen — ein goldenes Alter werd ich leben! —

Baron Thalh. Ja, ja! ein vortrefliches Bild! — ich dachte, das Vergnügen auch zu genießen! — Aber der Teufel hat mir einen Querstrich durch meine Rechnung gemacht. — Ja, ja, Herr Bruder! ich bin ein elender Kerl! meine Schwester macht mir Tag und Nacht mit ihrem verdammten Kartenschlagen und Prophezeien Galle auf Galle! — und —

Bar. Lieb. Wie? Nun? —

Baron Thalh. Da sieh meine Tochter an, und ihr Gesicht wird dir das Uebrige erklären!

Bar. Lieb. Wie? was? ich will nicht hoffen! — —

Baron Thalh. Ja! es ist nur zu gewiß. — Sie will sich zwar mir nicht entdecken: — aber ich seh durch, seh Alles! —

Luise. Bester Vater!

Bar. Lieb. Nun?

Baron Thalh. Du kannst es glauben, Herr Bruder! — Ohrfeigen möchte ich mir geben, mit Hunden sollte man mich hetzen! — Der Graf hatte mich ganz bezaubert, ich glaubte, meine Tochter durch ihn zur Glücklichsten ihres Geschlechts zu machen, darum war ich so dringend — aber prost der Mahlzeit! ich habe eine unglückliche Ehe gestiftet, hab mein Kind aus Eigensinn geopfert! — Es herrscht kein Vertrauen, keine Sympathie, keine Liebe unter ihnen — sie führen eine Ehe nach der Mode! — Herr Bruder! denke nur! um Gotteswillen, denke nur! eine Ehe nach der Mode! Wenn mir das einfällt, läufts mir wie Merkurius durch alle Adern, und ich möchte mir meinen eigensinnigen Schädel an den Wänden zerschmettern.

Bar. Lieb. Ich erstaune!

Baron Thalh. So ists! aber bleiben soll es so nicht, und wenn ich das Aeußerste ergreifen sollte! —

Bar. Lieb. Gräfinn! ich bedaure von Herzen! ich nehme den lebhaftesten Antheil — —

Frau v. Rechenb. Sie kennen Luisen von Kindheit an, wissen, was sie immer für ein gutes, stilles, gefühlvolles Geschöpf war — Sagen sie selbst, verdient sie ein so schreckliches Schicksal?

Bar. Lieb. Bey meiner armen Seele, nein! das größte Glück verdient sie — Sie dauren mich, arme Gräfinn! — Aber du, Herr Bruder, dauerst mich nicht, dir geschieht ganz recht! —

Baron Thalh. So? Komm du auch noch, und lies mir den Text! aber du hast recht — Ich bin auch so ein alter Seehund mit meiner Hitze! wenn ich was in meinem verdammten Schädel habe, so muß es nach meinem Kopfe gehen! — O ich möchte des Teufels werden! — Spießruthen sollte man mich jagen! —

Luise. Mein Vater übertreibt! es ist nicht halb so arg, als er es macht!

Baron Thalh. Nein, nein, es ist Alles die Wahrheit!

Bar. Lieb. Du hast mir meinen Plan auch vereitelt!

Baron Thalh. Wie so?

Bar. Lieb. Ich dachte, aus Luise und meinem Wilhelm ein Pärchen zu machen, und gewiß hätte ich eine glückliche Ehe gestiftet — Ich verhehle dirs nicht, das war die Ursache, warum ich dich das ganze Jahr nicht besucht habe; denn

ich war in der That recht aufgebracht auf dich! — Aber es ist nun vorbey! —

Luise. (für sich) Wollte Gott! ich könnte das auch sagen! aber mir steht noch ein harter Kampf bevor! —

Vierzehnter Auftritt.

Graf Nordenfeld. Baron Bernsdorf. Die Vorigen.

Graf. Unterthäniger Diener, mein lieber Schwiegerpapa! meine beste Tante! — Ihro Excellenz! meinem Hause widerfährt große Ehre — —

Bar. Lieb. Sie verzeihen, Herr Graf! mein Besuch gilt meinem alten Freunde hier! —

Baron Thalh. Gleich zum Willkomm muß ich ihnen sagen, Herr Sohn, daß ihr langes Außenbleiben mich nicht wenig verdrossen hat; ich habe geglaubt, ich als Schwiegervater hätte wohl ein wenig mehr Aufmerksamkeit und Achtung verdient. —

Graf. Verzeihung, mon cher Schwiegerpapa! Geschäfte! — —

Baron Thalh. Wir wollen schon ein andermal mehr darüber sprechen!

Bar. Lieb. (zum Baron Bernsdorf) Ah! Ihr Diener, Herr Baron! wie gehts? wie stehts? noch wohl auf? —

Baron Bernsdorf. Danke! danke, Ihro Excellenz! —

Bar. Lieb. Was macht ihre Frau Gemahlinn? — Leben sie gut miteinander! ist ihr noch nicht eingefallen, sich von ihnen scheiden zu lassen? Ha! Sie müßen ein recht schlimmer Mann seyn; denn denke, Herr Bruder! schon drey Weiber haben sich von ihm scheiden lassen —

Graf. Wie? Ich hab gehört, er habe sich vielmehr von ihnen scheiden laßen —

Baron Bernsdorf. Ja wohl! ja wohl! ich bin ein stiller, sanfter und verträglicher Mann! beleidige kein Kind! Ich sehne mich nach nichts, als nach Eintracht und Ruhe —

Bar. Lieb. Den Teufel auch! Ihre Weiber haben mir das Gegentheil gesagt! — Weis der Henker, wo es bey ihnen fehlt, daß keine Frau mit ihnen zufrieden war? —

Graf. (zu Luise) Was ist das, Frau Gemahlinn? Schämen sie sich nicht in diesem elenden Aufzuge! Besitzen sie denn gar keinen bon Ton? — Hab ich ihnen nicht befohlen, im Putz zu erscheinen? —

Baron Thalh. Ich, Herr Sohn, hab ihr befohlen, so zu erscheinen! — Das Kleid macht nicht den Mann! ich hab sie nicht zur Staatmacherinn erzogen!

Graf. Aber es ist wider alle Anständigkeit, wider allen bon Ton!

Baron Thalh. Ich habe den Henker von dem bon Ton! — von allem Staate, und gekünsteltem Wesen! Natur ist mir lieber! —

Bar. Lieb. Recht, Herr Bruder! — Heut zu Tage ist meistens Alles nur Schein! — Die jungen Herren, und Damen scheinen so gesund, so bluhend, wie die Rosen, und betrachtet man sie in der Nähe, so guckt doch die Gelb- und Schwindsucht sichtbar hervor! — Aber es ist einmal bon Ton! — ich kümmere mich wenig darum!

Graf. (zu Luisen) Laßen sie sich ankleiden! wir wollen heute sämmtlich auf den Ball gehen!

Luise. Was ich mir im Ernste verbitte!

Frau von Rechenberg. Warum, liebes Luischen! du heiterst dich auf, und Aufheiterung, und Freude ist der Gesundheit sehr zuträglich —

Baron Thalh. Ich verbitte mirs auch! — Gehen sie hin, Herr Sohn! meine Tochter soll mir Gesellschaft leisten, denn Langeweile ist meiner Gesundheit sehr nachtheilig! —

Graf. Wie sie befehlen, mon cher papa! — (zu Luisen leise) Schade, daß sie keine Schauspielerinn geworden sind! Sie würden die unglücklichen Weiber, und tragischen Rollen excellent darstellen! — Vermuthlich haben sie ihre traurige Lage schon geschildert? —

Luise. Ich verstehe sie! — Tante, haben sie die Güte, mich zu begleiten! (ab)

Frau v. Rechenb. Richtig! meine Prophezeiung trift ein! — Ey, ey, ey! — Siehst du nun, Herr Bruder? Siehst du? (ab)

Baron Thalh. Ja! ich sehe, und höre!

Bar. Lieb. Herr Bruder! ich will nun auch marschiren, mein Wilhelm bleibt mir zu lange! — Herr Graf! Herr Baron! Ich bin ihr gehorsamster Diener!

Graf. Beehren sie mein Haus bald wieder mit dero Gegenwart!

Baron Bernsdorf. Unterthäniger Diener! (Bar. Lieb. ab)

Baron Thalh. Herr Sohn! ich will sie auch lassen, sie müßen sich zum Ball puzen! aber ehe sie hinfahren, bitte ich mir ihre Gegenwart aus! ich habe Unterschiedliches mit ihnen zu schwatzen und ins Reine zu bringen (ab)

Fünfzehnter Auftritt.

Graf. Baron Bernsdorf.

Graf. Nun, Freund! was sagen sie? —

Baron Bernsdorf. Was ich schon oft gesagt habe! laßen sie sich scheiden! —

Graf. Nicht anders, als ob sich Himmel und Erde verschworen hätte, mir meine Freude zu vergällen! —

Baron Bernsdorf. Ich will mich nun auch empfehlen! leben sie wohl! Freund! — Noch einmal sag ich ihnen — folgen sie mir, und laßen sie sich scheiden! — (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Graf.

Müßen sie mich eben heute überfallen, wo sich alles vereinigt, meine Wünsche befriedigt zu sehen! — Aber nein, nein, ihre Ankunft soll mein Vergnügen nicht stören — mögen sie auch sagen, was sie wollen! — Vielleicht nimmt der Alte seine Tochter wieder zu sich, und ich werde frey von dem verhaßten Bande!

Siebenzehnter Auftritt.

Graf. Johann.

Graf. Was giebts? —

Johann. Ein Billet!

Graf. Her! (liest leise) Herrlich! die glänzendste Aussicht! — o entzückendes Blatt! Ich will eilen, auf den Flügeln der Liebe eilen! Amalie ist mein, mein! (ab)

Achtzehnter Auftritt.

Johann.

O herrlich! herrlich! alles geht nach meinem Wunsche! — mein Herr genirt sich vor seinem Schwiegervater nicht; das wird dem alten Brumbär wurmen, und die alte Tante — die wird wie ein Kobold herumspullen! — O wenn doch nur da ein heftiges Donnerwetter ausbräche, das wär mir die größte Freude! ein wahres Vergnügen!

Neunzehnter Auftritt.

Wilhelm von Liebeneck. Johann.

Wilhelm. Mein Freund! melde er mich bey seiner Gräfinn! —

Johann. Es kann nicht seyn! —

Wilhelm. Ich muß sie aber nothwendig sprechen!

Johann. Sie kommen vergebens!

Wilhelm. Melde er mich nur!

Johann. Ich darf nicht —

Wilhelm. Da hat er 2 Dukaten, aber nun melde er mich!

Johann. Gleich! — Ihren Namen — —

Wilhelm. Braucht er nicht — Ein Fremder bät' um die Gnade!

Johann. (in's Kabinet ab)

Wil-

Wilhelm. Noch einmal will ich sie sehen, und sprechen! will ihr ihren Meineid vorhalten — Was wird sie vorschützen, ihre Untreue zu beschönigen? — —

Johann. Belieben sie nur einen Augenblick zu verziehen! die Gräfinn wird sogleich erscheinen! — —

Wilhelm. Wohl!

Johann. (im Abgehen für sich) Sicher ein Liebhaber! vielleicht entdeck' ich hier etwas! (ab)

Zwanzigster Auftritt.

Wilhelm.

Nein, beym Himmel! den Untergang der Welt hätte ich mir eher träumen lassen, als Luisen treulos zu finden! — Sie, auf deren Schwur ich mein Leben, meine Seligkeit verbürgt hätte, die ich so unaussprechlich liebte, konnte so leichtsinnig ihren Eid brechen! — Nun dann, so sey auch von nun an das ganze Geschlecht verflucht! —

Ein und zwanzigster Auftritt.

Wilhelm. Luise.

Luise. (tritt ein, erblickt Wilhelm, und erschrickt) Ha!

Wilhelm. Gnädige Gräfinn! verzeihen sie meiner Freyheit!

Luise. Großer Gott! gieb mir Muth! (laut) Herr von Liebeneck! ich freue mich, sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen, obwohl ich gewünscht, daß sie mich mit ihrem Besuche verschont hätten.

Wilhelm. Sechs Jahre sind ja keine Ewigkeit, sie fliehen so schnell dahin, als die schönsten Hoffnungen, und Entwürfe eines Menschen öfters verschwinden —

Luise. Ja wohl!

Wilhelm. Aber viel, sehr viel hat sich in diesen sechs Jahren verändert! —

Luise. Leider!

Wilhelm. Wirklich, sehr viel hab ich anders gefunden! viele natürliche Dinge, aber auch außerordentliche! — Was ich mir nie habe, und hätte träumen lassen, seh ich in Wirklichkeit! — Was doch ein Zeitraum von sechs Jahren nicht alles verändern kann? —

Luise. Wer hat den Blick in die Zukunft?

Wilhelm. Leider! kein Sterblicher! denn wenn ich diesen besäße, so hätte ich gewußt, daß Luise Thalheim Gräfinn Nordenfeld werden würde, wozu ich von Herzen Glück wünsche; ich hätte gewußt, daß Luise Thalheim, die ein so gutes, edles Mädchen, ganz Gefühl und Unschuld zu seyn schien, ihren Schwur der Treue, den sie mir im Angesichte des Himmels so oft gethan, brechen würde; ich hätte ihren Worten keinen Glauben beygemessen, hätte mich durch ihre

ihre erlogene Liebe nicht täuschen, und meine Glückseligkeit morden lassen —

Luise. Wilhelm! Wilhelm! wüßtest du, was ich itzt fühle, was ich leide, wie sehr du mein Herz zerreissest, wüßtest du alles, du würdest mir diese Vorwürfe nicht machen, du würdest mir verzeihen, und mich bedauren! —

Wilhelm. — Luise! bist du glücklich?

Luise. Wilhelm, diese Frage! —

Wilhelm. Nein, in Wahrheit! bist du glücklich? — Denn ich weis, ich fühl es, daß ich auf immer unglücklich bin, aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; ich wünsche dein Unglück nicht; so sehr ist mein Herz noch nicht verhärtet, obschon du den Saamen des Mistrauens tief hineingepflanzt hast. — Sprich, bist du glücklich! —

Luise. Verschone mich!

Wilhelm. Luise, um der Liebe willen, die du gegen mich zu fühlen, einst vorgabst, auf die ich so stolz war, die mich so unaussprechlich glücklich machte, bitte, beschwöre ich dich, sey wenigstens aufrichtig, obschon du nicht treu gewesen bist — denn wir sehen und sprechen uns itzt zum leztenmal! —

Luise. Zum leztenmal?

Wilhelm. Zum leztenmal! —

Luise. Hör mich an, Wilhelm! ich will dir Alles entdecken! will dich überzeugen, daß mein Herz, troz meines begangenen Meineids

noch

noch ohne Falsch ist, daß ich noch eben so aufrichtig bin, als in den glücklichen Tagen, die wir in Unschuld und Freude miteinander verlebten; ich will dir die Ursache angeben, die mich zu diesem Schritte gezwungen; ich will dir die Folgen, die dieser Schritt für mich nach sich gezogen, vor Augen stellen! — Dann, Wilhelm, dann sollst du mein Urtheil sprechen, und bey dem ewigen Gott! der jede Falte meines Herzens kennt, du wirst mich bedauren, und mir verzeihen. —

Wilhelm. Wenn du durch Worte Thaten ungeschehen machen kannst, so rede, und ich will dir vergeben! — Aber rede bündig und mächtig, rede mit der Macht eines Engels, denn das mußt du, wenn du mich überzeugen willst! —

Luise. Wilhelm! es war eine Zeit, wo ich dich liebte, wo deine Liebe mir die Welt zum Elisium machte, und noch — noch liebe ich dich über Alles!

Wilhelm. Du häufest deine Schuld, statt sie geringer zu machen — Verbrechen ists, wenn das Weib ihr Herz zwischen ihrem Manne und einem Andern theilt! —

Luise. Ich habe dir ewige Liebe und Treue geschworen! es ist wahr! — Ich hab meinen Schwur gebrochen, hab mich des Meineids schul-

dig

dig gemacht, es ist wahr! — Alles zeugt wider mich, und doch — bin ich unschuldig! —

Wilhelm. Wirklich?

Luise. Ist dir nicht bekannt, daß oft schon Tugend und Unschuld durch Zwang und Gewalt gemordet worden ist? Und wo ist das weibliche Geschöpf, das sich rühmen kann, der Gewalt trotzen zu können? — Ich gestehe meine Schwäche, ich bin keine Heldinn! —

Wilhelm. Du bist ein Weib! das ist genug — aber weiter! —

Luise. Ach, Wilhelm! nicht Leichtsinn, nicht Ueberredungskraft des Grafen — nicht sein Reichthum, noch sein Glanz konnten mich zur Untreue verleiten! nein — denn ich liebe ihn nicht — meines Vaters Gewalt, sein Grimm, und sein Fluch! — Gott weis, was für einen Kampf ich gekämpft habe — Kurz, ich ward überwältigt, gezwungen, und geopfert! Meine Ehe ist meine Strafe, denn sie ist eine Hölle! — Nun weist du alles — nun sprich mein Urtheil! —

Wilhelm. Dein Schicksal ist hart und traurig! es rührt mich! ich bedaure dich — aber es wälzt die Schuld nicht von dir hinweg! —

Luise. Du kennst meinen Vater! mehr hab ich nicht zu sagen!

Wilhelm. Nein — nein — Dein Vater ist kein Tyrann! hättest du mehr Standhaftigkeit

gezeigt,

gezeigt, hättest du mich so zärtlich geliebt, wie du mir so oft betheuret hast, dein Vater wäre nachgiebiger geworden, und zurückgetreten! —

Luise. (weinend) Wilhelm!

Wilhelm. Lebe wohl!

Luise. Wilhelm!

Wilhelm. Lebe wohl! — Luise! du hast deinen Schwur gebrochen! — ich werd' aber den meinigen halten — Lebe wohl!

Luise. Wilhelm! Willst du, daß Ruhe und Friede nimmer in meine Seele zurückkehren sollen? willst du mein Unglück durch das Bewußtseyn, daß ich das deinige gemacht habe, noch vergrößern? — Nein, Wilhelm! laß diesen Stachel nicht in meinem Herzen zurück! Dein Schwur ist durch den Bruch des meinigen ungültig gemacht, du darfst ihn nicht halten, nein, du sollst, mußt ihn nicht halten! —

Wilhelm. Ich werd' ihn halten, denn ich — spiele nicht mit Eiden! — Luise! Luise! du hast viel auf deiner Seele! — Du hast dich ins Unglück gestürzt, mich hast du auch hineingestürzt! Du hast durch deinen Meineid allen Glauben, alles Vertrauen an Mädchenliebe, an Mädchentreue bey mir vernichtet; du hast mir die Freuden des Gatten, die Freuden des Vaters gemordet; du hast einem Greise seine Stütze, einem Vater seinen Sohn, seinen Trost im

Alter

Alter geraubt — du hast mir mein Glück, — vielleicht meine Seligkeit gestohlen!

Luise. Großer Gott! — Wilhelm! Wilhelm! hör mich, ich beschwöre dich, höre mich!

Wilhelm. Nein, ich will nichts mehr hören! Fort will ich, fort! Ich will meine Ohren vor der Sirenenstimme der Weiber verstopfen! will mich auf meine Güter vergraben, will alles, was Weib heißt, von mir entfernen, will das ganze Menschengeschlecht hassen — Allein! ohne Weib, ohne Kinder, ohne Freunde, allein will ich durchs Leben gehen! mag auch mein Name mit mir zu Grabe gehen! was kümmerts mich? — Ich will mein Herz stählen, ein Hagestolz werden, — einsam will ich leben und sterben! Bald wird mein Wunsch erfüllt werden, Gram und Kummer werden meinen Lebensfaden geschwind zernagen! Und wenn du hörst, Luise! daß der Menschenfeind, Wilhelm von Liebeneck heimgegangen ist, dann erinnere dich meiner noch einmal, rufe unsre Jugendjahre, unsre Jugendfreuden, und Leiden noch einmal in dein Gedächtniß zurück! — und rufe, daß es die ganze Schöpfung hört, das ist mein Werk, das Werk meines Meineids! — Leb wohl! (will ab)

Luise. (faßt seine Hand, und hält ihn zurück) Wilhelm! Wilhelm! wenn du mich je geliebt hast, wenn du noch Gefühl für

Un-

Unglückliche besitzest, wenn dir an der Seele, und Seligkeit eines Menschen etwas gelegen ist, wenn du mich nicht zur Verzweiflung bringen willst, bey Gott dem Allmächtigen beschwöre ich dich! widerrufe deinen grausamen Entschluß, vollende ihn nicht — Auf meinen Knien bitte ich dich! Ich bin unglücklich genug! Vergrößere du mein Elend nicht — Wilhelm! laß meine Stimme dein Herz rühren, sonst vermochte sie Alles über dich — schenke dich deinen Mitbrüdern, den Menschen, lebe unter ihnen, beglücke sie, das wirst du, das kannst du! du hast ein warmes, edles Herz, — hast Kraft zum Guten, bist ausgerüstet mit Allem, um Menschen glücklich zu machen! — O ersticke deine Kraft, die schönsten Gefühle nicht in dir — Geh! nimm dir ein gutes Weib, die dich liebt, und glücklich macht, — lebe mit ihr im Vollgenuß der höchsten Freuden! der Himmel segne deine Ehe mit guten Kindern, die dein Glück, deine größte Wonne werden sollen — Tag und Nacht will ich meinen Meineid beweinen, Tag und Nacht will ich zu Gott bethen, daß er die Freuden, die mir hienieden versagt sind, tausendfach auf dich herabträufeln möge! — Wilhelm! Wilhelm! um Gottes, um aller Barmherzigkeit willen, laß mich nicht vergebens bitten! — Räche dich — aber räche dich menschlich! —

Wilhelm. (sieht sie eine Zeitlang an — äußerst gerührt, mit Thränen in den Augen, — heftiger Kampf mit sich selbst) Luise! Luise! Luise! — steh auf! — steh auf! — Was du mir warest, werd ich nie wieder finden — kann eine Andere mir nie werden! — Aber kann dir meine Verzeihung Linderung und Trost in deinem Unglück gewähren, so nimm sie hin! ich vergebe dir! Lebe wohl! (stürzt ab)

Luise. (sinkt betäubt nieder) Wilhelm! — Dank!

Vierter Aufzug.

(Saal in des Grafen Schloß)

Erster Auftritt.

Baron Thalheim (kömmt nachdenkend zur Mittelthür herein)

Mit aller Gelassenheit will ich mit dem Grafen sprechen! — Vielleicht erreiche ich meinen Endzweck besser, als wenn ich mit Donner und Blitz dareinschlage! — Aber ändert er sein Betragen gegen sie nicht, dann will ich sie von ihm scheiden lassen! —

Zweyter Auftritt.

Graf Nordenfeld. Baron Thalheim.

Graf. Was steht zu Befehl?

Bar. Thalh. Beantworten sie mir eine Frage! Herr Sohn —

Graf. Nun?

Bar. Thalh. Aus welcher Absicht bewarben sie sich um meine Tochter? —

Graf. Wie so?

Bar. Thalh. Hab ich sie ihnen angebettelt, nachgeworfen?

Graf. Ich begreife nicht, diese Frage —

Bar. Thalh. Kann si nicht befremden; denn ich bin Vater — Kurz, der Fuß, auf dem sie mit meiner Tochter leben, gefällt mir nicht — Sie machen ihr Weib unglücklich —

Graf. Unglücklich? —

Bar. Thalh. Ja, unglücklich! — Sie lieben sie nicht, sie jagen ihrem Vergnügen nach, und lassen ihre Frau zu Hause sitzen — Sie schwärmen Tag und Nacht, wer weis, wo überall herum, indessen ihre Frau vor langer Weile sterben möchte! —

Graf. Wahr! — Aber weiter! —

Bar. Thalh. Sie gelobten ihr Liebe und Treue bis in den Tod! und wie halten sie ihren Schwur—? Meine Tochter ist ein gutes Geschöpf, hat das beste, gefühlvollste Herz; ich

gab

gab sie ihnen, um sie glücklich zu machen — Schön wie ein Engel war sie! aber wie sieht sie itzt aus? blaß, abgezehrt, wie eine Leiche — Gram und Kummer nagen an ihrem Herzen; die schönsten Täge ihres Lebens fliehen ihr traurig und freudenleer dahin! — Herr! all das ist ihr Werk!

Gräf. Mon cher Papa! — Sie bürden mir ja alles auf?

Bar. Thalh. Ich bin itzt kalt, reden sie! Was haben sie für Beschwerden? Sagen sie mir ihre Gründe! —

Graf. Bey Gott betheure ich ihnen, ich liebte ihre Tochter bis zum Rasendwerden, wähnte ihren Besitz für mein größtes Glück! Aber beglückt die zärtlichste Liebe ein Herz, das nicht wieder geliebt wird? Was nützt dem Reichen sein Schatz, wenn er dessen nicht froh werden kann? — Luise würde mir die Welt zum Himmel machen, wenn sie mir Gegenliebe erwiederte — aber das thut sie nicht, das kann sie nicht. — — Von Jugend auf im Geräusche der großen Welt erzogen, im Besitze eines ungeheuren Vermögens, gewohnt Glanz und Figur zu machen, kann ich mich unmöglich auf dem Lande vergraben, kann meine Täge nicht mit Nichtsthun in der Einsamkeit zubringen! Ich muß Zerstreuung, Veränderung haben; ein stetes Einerley ekelt mir! — Luise hat die große Welt nie kennen gelernt; ich führte sie überall

 hin,

hin, suchte ihr Geschmack, und Vergnügen beyzubringen; — aber all mein Bemühen war fruchtlos! — — Wer kann mirs also verdenken, wenn ich mein Glück, meine Freude da suche, wo ich sie finde? — Hätt ich vorhergesehen! — —

Bar. Thalb. (für sich) Ich weis alles! ich bin an allem Schuld! Ich Seehund! Ich Esel!

Graf. Nun, mon cher Papa! bitte ich sie, das zu überlegen, zu prüfen, und dann erwarte ich ihr Urtheil! —

Bar. Thalb. Herr Sohn! hier giebts nur zu überlegen — (für sich) Ich weis, hol mich der Teufel, nicht was ich sagen soll? —

Graf. Nun?

Bar. Thalb. Ich will nicht untersuchen, welcher Theil die mehreste Schuld hat! Aber ich seh itzt deutlich, daß ich durch meine Heftigkeit mein Kind unglücklich gemacht habe. — Der Schritt ist jedoch einmal geschehen! lassen sie uns also auf Mittel denken, wie, und ob die Sache sich nicht noch wieder gut machen ließe? —

Graf. Welches Mittel dünkt ihnen das beste?

Bar. Thalb. Hier ist mein wohlgemeynter Rath! — Aendern sie ihre Lebensart — begegnen sie ihrer Frau mit Achtung und Liebe. — Seyn sie zuvorkommender, freundschaftlicher,

gefälliger, und nicht ausschweifend — ahmen sie weniger der Mode nach —

Graf. Und dann —?

Bar. Thalb. Ich will meine Tochter bitten, daß sie ihnen auf halbem Wege entgegen komme, daß sie ihnen Achtung, Zärtlichkeit und Liebe erwiedere! — Dann wird es gehen! — Herr Sohn! sehen sie mich an! meine Haare sind grau! Luise ist mein einziges Kind, und verdient glücklich zu seyn! — Das Bewußtseyn, mein Kind unglücklich gemacht zu haben, ist ein Nagel zu meinem Sarge. Lassen sie mich nicht mit diesem Vorwurfe belastet, mit dieser Bürde auf der Seele zu meinen Vätern gehen! — Denken sie daran, Herr Sohn, und an meine grauen Haare! — — Aber bleibt die Sache auf dem alten Fuße, dann möchte ich wohl nicht mehr so kalt seyn! Bey Gott! ich nehme alsdann andere Maaßregeln — Nun leben sie wohl! — — Noch einmal, Herr Sohn! Luise verdient glücklich zu seyn, und ich habe graue Haare! (ab)

Dritter Auftritt.

Graf.

Was sie wollen, wie sie wollen, mein lieber Schwiegerpapa! — Mein Plan ist gemacht! — Aber die Ausführung, die Ausführung wird noch manchen Sturm erregen, doch wer weis!

Vielleicht gehts besser, als ich glaube! — Der erste Schritt muß geschehen! — Eine Convention will ich mit ihr schließen! (klingelt)

Vierter Auftritt.

Graf. Justine.

Justine. Gnädiger Herr!

Graf. Rufe meine Gemahlinn! —

Justine. Sehr wohl! (ab)

Fünfter Auftritt.

Graf.

Sie mag sich ihren Umgang wählen! ich wähle mir den meinigen! Aber nur darf, nur muß unser Beyder Ehre nicht öffentlich lädirt werden! — So solls seyn! wir wollen wenigstens tugendhaft und glücklich scheinen, wenn wirs auch gleich nicht sind! —

Sechster Auftritt

Graf. Luise.

Luise. Ich erwarte ihre Befehle!

Graf. Keine Befehle. — Ich habe wegen einer wichtigen Angelegenheit mit ihnen zu sprechen! —

Luise. Reden sie! —

Graf. — Ich — ich bin ein unglücklicher Mann!

Luise. Ohne mein Verschulden!

Graf. Wer weis!

Luise. Ich bitte sie um Gründe!

Graf. Sie lieben mich nicht! —

Luise. Wahr!

Graf. Unsre Neigungen stimmen nicht zusammen! —

Luise. Wahr!

Graf. Was mir Vergnügen macht, hassen sie. —

Luise. Wahr!

Graf. Aber warum?

Luise. Sie haben ja die Gründe eben angegeben! —

Graf. Wie? —

Luise. Unmöglich kann ein Zeitraum von einem Jahre so sehr ihr Gedächtniß geschwächt haben, daß sie sich nicht mehr erinnern sollten, was ich ihnen an unserm Verlobungstage gesagt habe: — „Herr Graf! meine Hand erhalten sie, denn mein Vater befiehlt es — aber mein Herz ist das Eigenthum eines Andern; ich liebe sie nicht, kann und werde sie nie lieben.“ — Können sie sich dieser Worte noch erinnern?

Graf. Ja, ja! (bey Seite) Thor, der ich war! —

Luise. Jeder vernünftige Mann wär zurückgetreten, aber sie wurden nur desto dringender! —

Graf. Ich weis es, ich weis es! ich war verblendet; meine Leidenschaft hatte meine Sinne betäubt! —

Luise. Ich wußte, sah mein Unglück voraus! — Worauf konnten sie, ihr Glück zu machen, fußen?

Graf. Ich hoffte, daß Zeit, Umstände, Gefälligkeit, Zuvorkommen in Befriedigung ihrer Wünsche mir ihre Gegenliebe bewirken würde.

Luise. So betrog sie ihre Hoffnung, und nicht ich — Liebe läßt sich so wenig befehlen, als erzwingen. — — Gott weis es, mit welchem Herzen ich zum Altare gieng — Ich zitterte, wie eine Verbrecherinn, die ihr Todesurtheil hört, als der Pastor die Trauung verrichtete. — Bebend that ich den Schwur — denn ich wußte, daß dieser Schwur mein Unglück auf immer machte —

Graf. Ich weis es, ich bin der Schuldige! Sie sind eine gute Frau, würden mein Leben mit Seligkeit überhäufen, wenn sie mich lieben könnten. — Aber da sie dieses nicht können, so lassen sie uns eine Convention anstellen! —

Luise. (voller Neugierde) Die wäre? —

Graf. Der Schritt ist einmal geschehen! zurückthun kann ich ihn nicht — unsre Ehre, unsern guten Namen lieb ich zu sehr, als daß ich sie durch die Scheidung beflecken (denn auf Einem von uns Beyden müßte die Schuld haften) und daß ich die Zahl der unglücklichen Ehen vergrößern sollte — — Wir sind Beyde noch jung, für die Freuden der Welt und der Liebe nicht abgelebt — finden in unserm Besitze die Wünsche unsrer Herzen nicht befriedigt: —

Luise. Leider fühl ichs!

Graf. Unsre Tage sind freudenleer! Was für ein armer, bedaurenswerther Mensch ist der, der auf seiner Pilgrimschaft gar kein Vergnügen genießet, der auf dem dornichten Wege des Lebens nicht zuweilen eine Rose findet. — Wir wollen einen Vertrag machen! — Wählen sie sich einen Gesellschafter, suchen sie sich einen Gegenstand, der ihre Wünsche in Erfüllung bringen kann. — Ich geh' meinen Weg! — Aber diese Conversation muß so still, so heimlich gepflogen werden, daß sie dem Auge der Welt ewig ein Geheimniß bleibt! — Sind sie das zufrieden?

Luise. Großer Gott!

Graf. Nun?

Luise. Wodurch hab ich diese entsetzliche Beleidigung verdient?

Graf. Beleidigung? Wie so?

Luise. Nicht genug, daß sie mich elend und unglücklich gemacht haben; auch zum Laster wollen sie mich bereden?

Graf. Sie nehmen die Sache —

Luise. Der schamloseste Bube untersteht sich nicht, der schändlichsten Buhlerinn einen solchen Antrag zu machen, wenn sie ihm nicht vorher einen Wink einer guten Aufnahme gegeben hat! —

Graf. Sie verstehen eine —

Luise. Und sie haben die Keckheit, die Unverschämtheit, mir, einer Dame von Stande, von Ehre — ihrer Gemahlinn, der sie im Angesichte Gottes ewige Treue und Liebe geschworen haben, einen so schändlichen Antrag zu thun? — Gott! Gott! das ist härter, als mein Unglück! — Was kann sie hierzu bestimmen? Hat ihnen mein Betragen jemals dazu Anlaß gegeben? Hab ich List und Ränke gebraucht, sie in mein Garn zu ziehen? Hab ich ihnen Liebe vorgeheuchelt? Hab ich noch einen einzigen Schritt gethan, der sie zu diesem berechtigen könnte? — Hab ich ihnen nur einmal einen Vorwurf gemacht? die Pflichten einer Frau je verletzt? können sie mich einer Ausschweifung, einer Untreue beschuldigen? Reden sie, sprechen sie, und ich will mich rechtfertigen —

Graf. Genug — sie lieben mich nicht, machen mich nicht glücklich!

Luise. Ich hatte Achtung für sie —

Graf.

Graf. Ich will nicht Achtung, ich will Liebe!

Luise. Ohne Murren trug ich mein Unglück. — Meine Tugend war mein Trost! — Aber da sie mich zum Laster bereden wollen, verachte und hasse ich sie!

Graf. Madam! —

Luise. Gehen sie, mein Herr! werfen sie sich in die Arme ihrer Dirnen — schwelgen sie — wälzen sie sich im Pfuhle der Wohllust — mir sind sie gleichgültig! — Mishandeln können sie mich — tyrannisiren können sie mich — aber zum Laster laß ich mich nicht zwingen. —

Graf. Wozu das viele Geschwätze? — Sie wissen meinen Plan, Madam! Handeln sie darnach, oder nicht, — mein Entschluß ist fest — (ab)

Siebenter Auftritt.

Luise.

Höher kann mein Unglück nicht steigen! — Schon glaubte ich Fühllosigkeit genug zu besitzen, alles geduldig ertragen zu können. — Aber nein — es war nicht an dem! Diese Saite in meinem Herzen mußte auch berührt, mein guter Leumuth, meine Ehre mußte auch gekränkt werden! — Gott! Gott! du legst mir viel auf, fast mehr, als ich ertragen kann, womit hab ich deinen Zorn so sehr gereizt? — Oder ist es Prüfung? O dann ist sie zu hart, dann stärke mich

mich schwaches Geschöpf, und laß mich nicht ein Opfer der Verzweiflung werden. — (ab ins Kabinet)

Achter Auftritt.

Johann, (gleich darauf) Wilhelm von Liebenek.

Johann. Die Unterredung muß sehr hitzig gewesen seyn! der Graf glühte ziemlich im Gesichte! Bravo! der Anfang ist vortrefflich! ist mir das größte Entzücken!

Wilhelm. Wo ist die Gräfinn?

Johann. In ihrem Kabinet —

Wilhelm. (geht ins Kabinet ab)

Neunter Auftritt.

Johann.

Zum Henker! was ist das? sich nicht einmal melden zu lassen; geradezu zu gehen! — Hm! Hm! Das hat was auf sich! sie müssen einander genau kennen! — — Alle Wetter! wenn das nicht ein Liebhaber ist, so sollen mich gleich 1000 Teufel in den Lüften zerreissen! — Das ist Wasser auf meine Mühle! — Geschwind mit dieser Post zum Grafen, ehe der Vogel wieder entwischt! — (schnell ab)

Zehnter Auftritt.

Justine. (aus dem Nebenzimmer)

Aha! nun weis ich genug! sie sind mir ein sauberer Zeisig, Herr Graf! ein schöner, allerliebster Vertrag, den sie mit ihrer Frau schließen wollten! — Wie muß es sie geschmerzt, gekränkt haben! Sie ist so gut, so sanft und tugendhaft, und doch sind ihre Leiden entsetzlich! — Aber wenn sie dieses ihrem Vater nicht entdeckt, so werd ichs thun! — (ab)

Eilfter Auftritt.

Graf. Johann. (eilig)

Graf. Ein Liebhaber! sagst du? —

Johann. Ja, gnädiger Herr!

Graf. Aber du hast doch recht gesehen? —

Johann. Meine Augen haben mich noch nie betrogen!

Graf. Kerl! ist es die Wahrheit, so sollst du eine fürstliche Belohnung haben! — Aber finde ich das Gegentheil, dann sey dir auch Gott gnädig! —

Johann. Was gilt die Wette?

Graf. Kerl! bist du rasend? du willst wetten? mit mir wetten?

Johann. Warum nicht? Ich bin geldgierig! je größer die Summe, desto besser für mich! denn ich bin meiner Sache gewiß!

Graf. Gut! — da (giebt ihm einen Schlüssel) geh in mein Kabinet, bringe mir die Pistolen, die an meinem Bette hangen! sie sind scharf geladen — auch einen Degen! — Hurtig! — (Johann ab)

Zwölfter Auftritt.

Graf.

Nein! nein! es ist nicht möglich! ich kanns nicht glauben! denn wie fuhr sie nicht auf, als ich ihr vorhin diesen Antrag machte! wie pochte sie nicht auf ihre Tugend, als wenn sie die zweyte Lukretia wäre! — und so schnell — sollte sie ihre Denkungsart geändert haben? —

Dreyzehnter Auftritt.

Graf. Johann. (bringt Pistolen und Degen)

Johann. Hier, gnädiger Herr! (giebt ihm die Pistolen)

Graf. Da (giebt ihm eine Pistole) stelle dich mit dieser Pistole vor die Thüre, und wenn der Liebhaber hinausgeht, so schieß ihn auf der Stelle nieder — auf meine Verantwortung schieß ihn nieder — Es soll dir kein Haar ge-

krümmt

krümmt werden — er mag auch seyn, wer er wolle! ich will die Sache schon ausfechten! — Kerl! finde ich deine Worte bestättigt, dann tausend Dukaten für dich! — Geh' auf deinen Posten!

Johan. O ihr allerliebsten tausend Dukaten! — (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Graf. (geht an die Thüre, und verschließt sie leise)

So! nun kannst du Schildwache stehen! bey dir soll er wenigstens nicht vorbey. — Zwar unmöglich ist es nicht! — sie ist ein Weib, und wozu sind die Weiber nicht fähig! — List, Neugierde, Ränke, Begierlichkeit sind ja das Erbe ihrer Stammutter! — Verbothene Früchte schmecken am süßesten! Aber daß sie so wenig fein und vorsichtig seyn sollte, daß es die Bedienten merken, kann ich unmöglich glauben, sieht einem Frauenzimmer gar nicht ähnlich! — Ha! man kömmt! — (geht in ein Nebenzimmer, und schaut zuweilen heraus)

Fünfzehnter Auftritt.

Luise. Wilhelm von Liebenek.

Luise. Wilhelm! ich bitte dich um Gotteswillen, lasse mich! Deine Blicke sind Dolche für mein Herz! —

Wilhelm. Nein, theuerste Luise! die Absicht meines Besuchs ist edel! ich komme nicht, dir Vorwürfe zu machen! — Bey Gott! nein! nur dich noch einmal zu sehen, dir das letzte Lebewohl zu sagen! — Denn ich weis itzt Alles! Du bist unschuldig! meine Vorwürfe waren ungerecht — du bist das unschuldige Opfer des Eigensinns deines Vaters! — ich bedaure, bemitleide dich! — Gott gebe dir glücklichere Tage, als bisher, das ist mein innigster, mein heißester Wunsch! —

Luise. Dein Wunsch ist Balsam für mein Herz, Linderung meiner Leiden! Trost für meine gebeugte Seele! — Du verachtest, hassest mich also nicht?

Wilhelm. Nein, Aermste! nein! denn du warst gehorsam, und dein Gehorsam macht dein Unglück! — Dein Vater trägt die Schuld!

Luise. Du hast tausend Dolche aus meinem Herzen gerissen! — Lebe wohl! bester Wilhelm! Vergiß mich! Gott segne dich, und mache dich glücklicher, als ich bin! —

Wilhelm. Luise! Unglückliches Schlachtopfer! — noch einmal laß dich an mein Herz drücken, noch einmal an deinem sanften Auge mich weiden, noch einmal deine Lippen berühren! Es ist der letzte Athemzug eines Sterbenden! — dann will ich fort! auf ewig fort! nie sollst du mehr von mir hören!

Luise. Ein Kuß aus Freundschaft ist kein Verbrechen! — Nie, lieber Wilhelm, wird dein Bild in meinem Herzen erlöschen! — Leb wohl! leb glücklich! (umarmt ihn)

Sechzehnter Auftritt.

Graf. Die Vorigen.

Graf. (tritt hervor) Lassen sie sich nicht stören!

Luise. Gott!

Wilhelm. Ha!

Graf. Nur zu geküßt, nur zu! sie dürfen sich meinetwegen nicht geniren! — (zu Luisen) Madam! ich muß in Wahrheit gestehen, sie sind ein Muster von Tugend und Treue! aber solcher Zärtlichkeit hätte ich sie niemals fähig gehalten. — Mein Vorschlag scheint ihnen nicht so unangenehm zu seyn, als sie vorgaben!

Wilhelm. Herr Graf! Sie beleidigen die Tugend! Ihr Argwohn ist Verbrechen!

Graf. Wirklich, junger Herr! — (zu Luisen) Ihre Wahl macht ihrem Geschmack Ehre!

Luise. Sagen sie, denken sie, was sie wollen! Gott kennt meine Unschuld!

Graf. Ich auch, Frau Gemahlinn! ich auch!

Luise. (zu Wilhelm) Leben sie wohl!

Wilhelm. Ihr Verdacht ist ungegründet! — Ich gehe! — Aber vernehm ich, daß sie ihrer Gemahlinn die geringste Beleidigung zufügen, bey Gott! ich räche sie aufs empfindlichste an ihnen! (will ab)

Graf. Nicht so rasch, junger Herr! — Der Weg ist für sie gesperrt! —

Wilhelm. (aufgebracht) Herr Graf!

Graf. (macht das Fenster auf) Mein Haus steht ihnen jederzeit offen! — Sie können meine Gemahlinn besuchen, so oft es ihnen gefällig ist — man soll ihnen immer Achtung und Ehre bezeigen — darauf gebe ich ihnen mein Ehrenwort; aber für dießmal werden sie sich gefallen lassen, zum Fenster hinunter zu spazieren! —

Luise. O Himmel!

Wilhelm. Tod und Teufel!

Graf. Herr, keinen Laut, oder sie sind ein Kind des Todes!

Wilhelm. Ha! wär ich nicht ohne Waffen, ich wollte sie lehren, wie man mit einem Kavalier, mit einem Manne von Ehre umgehen muß; aber bey allen Teufeln, wir sprechen uns! —

Graf. Ich bin auch Kavalier, auch ein Mann von Ehre! — Junger Herr, denken sie etwa, ich handle ohne Gründe? — da irren sie sich! — Es mag auch zwischen ihnen und meiner Gemahlinn vorgefallen seyn, was nur wolle, ich will nichts untersuchen — will nichts wissen. — Aber meine Ehre, die Ehre meiner Gemahlinn, ihre eigene Ehre liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich sie so öffentlich befleckt wissen sollte. — Mein Bedienter brachte die Nachricht, daß sie sich allein mit meiner Frau im Kabinette befänden; er hat sie im Verdacht, daß sie ihr die Cour machen, ihr Cicisbeo sind! — Ich eilte mit ihm hieher; er steht vor der Thür mit geladenem Gewehr, hat den ausdrücklichen Befehl, sobald sie hinauskommen, sie auf der Stelle niederzuschießen! — Um also nicht der Gegenstand des Gespöttes, des Gelächters in allen Zirkeln — in Kaffe- Wein und Bierhäusern zu werden! Sie kennen die Welt, aus einer Mücke macht man hier einen Elephanten! — Um den Kerl zu Schanden, zum Lügner, und mit sehenden Augen blind zu machen, bitt ich sie, springen sie zum Fenster hinunter, es ist nicht gar hoch! Hier haben sie den Schlüssel zur Gartenthür, wodurch sie ungesehen entkommen können! — Sehen sie! Junger Herr! das sind meine Gründe! —

Wilhelm. Die zu gering, zu unwichtig sind, um eine solche Beleidigung, und Beschimpfung sich ohne Ahndung anthun zu lassen. — Denn der, der das Bewußtseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit im Busen trägt, achtet das Geschwäze der Welt nicht —

Graf. Herr! es ist nun einmal nicht anders! — Also besinnen sie sich, zögern sie nicht länger, oder sie sind unglücklich! — (schlägt an)

Wilhelm. Der zaghafteste, feigste Bube spielt mit Waffen in der Hand den Helden gegen den Wehrlosen! — Ich gehe, aber morgen werden sie, und müssen sie mir hinlängliche Genugthuung geben! (springt zum Fenster hinaus)

Siebenzehnter Auftritt.

Graf. Luise.

Luise. Gott! Gott! was muß ich erleben? —

Graf. (schließt das Fenster wieder zu) Das weibliche Geschlecht, sagt man, übertrifft an List und Feinheit sehr weit das männliche! Sie haben jedoch heute einen schlechten Beweis davon gegeben! — Aber ich bitte sie, bedienen sie sich in Zukunft mehrerer Vorsichtigkeit! — (macht die Thüre auf) Herein, Johann!

Achtzehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Graf. Gieb mir die Pistole! —

Johann. (giebt ihm die Pistole) Hier!

Graf. Verdammter Kerl! wo ist denn nun der Liebhaber?

Johann. Wie? — (erschrocken) — Wie? was? —

Graf. Suche! und findest du Niemand, so jage ich dir eine Kugel durch den Kopf! — Suche —!

Johann. (zitternd) Aber verschwunden kann er doch nicht seyn! ich hab ihn ja ins Kabinet stürzen gesehen! —

Graf. Geh hinein, und suche! —

Johann. (macht zitternd die Thüre auf, und schaut hinein) Es ist kein Mensch darinnen! (sucht allenthalben)

Graf. Nun? findest du Jemanden? —

Johann. (zitternd) Nein! —

Graf. Elender, erbärmlicher Wicht! — Was hast du gewagt? du wolltest mir meine Gemahlinn verdächtig machen? ihre Ehre, Tugend und guten Namen in üblen Ruf bringen? Bösewicht, abscheulicher Bösewicht! — Sollt ich nicht auf der Stelle deine Seele zur Hölle senden! —

Johann. Erbarmen! Barmherzigkeit! (auf den Knien)

Graf. Doch nein! Du bist keine Kugel werth! sogleich sollst du deine Besoldung erhalten, und augenblicklich mein Haus verlassen! — Aber das schwöre ich, Kerl! wagst du es, dir nur eine Silbe von diesem Vorfall entfahren zu lassen, so bist du unglücklich! — Ueberall werd ich meine Spionen ausstellen, überall dich beobachten lassen! — So wahr ich lebe, ich lasse dich Zeitlebens ins Zuchthaus steken! (ab)

Luise. Ich zittre vor den Folgen, die dieser Vorfall sicherlich nach sich ziehen wird! — (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Johann.

Alle Wetter! was ist das? Mit rechten Dingen kann das nimmermehr zugegangen seyn! denn zum Henker! mit sehenden Augen bin ich doch nicht blind! — Wie ich den Grafen holte, war er noch hier! so hat mir Konrad gesagt, den ich auf ihn Achtung zu geben gebethen hatte! — Zur Thür konnt er nicht hinaus, denn da stand ich ja Schildwache, und doch ist er nimmer hier! Das mag der Teufel begreifen! mir ist es zu rund! — Hexerey muß hier im Spiele gewesen seyn, sonst ist es unmöglich! — Der Verlurst meines Dienstes schmerzt

schmerzt mich nicht — nur der Verlurst der tausend Dukaten! ich möchte gleich des Teufels werden, daß die tausend Dukaten hin sind! Doch es ist nun einmal nicht anders! ich will gehen, aber von nun an — das sey hoch und theuer geschworen! nichts will ich mehr glauben, und wenn ichs auch mit den Augen sehe, und mit den Händen greife! (ab)

Zwanzigster Auftritt.

(Zimmer im Gasthofe)

Baron Liebenek. Baron Thalheim. Frau von Rechenberg. Justine.

(Baron Liebenek und Baron Thalheim sitzen an einem Tische und rauchen; Frau von Rechenberg sitzt an einem andern Tische mit der Brille auf der Nase, und schlägt Karten)

Baron Thalheim. Justine, bindet sie mir aber auch keine Unwahrheit auf?

Justine. So gewiß ich hier vor ihnen stehe, gnädiger Herr! es ist die Wahrheit! — Ich habe gehorcht; keine Silbe entgieng meinem Ohr! —

Bar. Lieb. Nu, nu! erlebt man nicht Dinge in der Welt!

Bar. Thalh. Ja wohl! — Donner und Wetter! befolgen sie so meinen Rath, Herr

Graf? — Gut! recht sehr gut! Hier, Justine, (giebt ihr Geld) für deine Nachricht; sie ist mir gar nicht angenehm, aber deine Absicht ist gut!

Justine. Ich nehme nichts! Kann ich meinem Nächsten nicht rathen, nicht helfen, so wünsch ichs doch zu können, und für meinen Wunsch laß ich mich nicht bezahlen. (ab)

Frau v. Rechenb. (fährt schnell auf, für sich) O Männer, Männer! Männer! Was seyd ihr vor Geschöpfe! weit veränderlicher, weit wunderlicher, als die Weiber! — Aber so würd es kommen, hab ich vorhergesagt! — Herr Bruder! komm einmal zu mir! — ich will dir noch mehr sagen, will dir die Augen erst recht öffnen — Hier stehen dir Dinge, außerordentliche, unbeschreibliche, unglaubliche Dinge, die noch geschehen werden. —

Bar. Thalh. Tausend Kikirikisapperment! laß mich ungehudelt! — Ich habe den Kopf ohnehin so voll! — Wie gefällt dir das, Herr Bruder! was sagst du dazu? —

Bar. Lieb. — Es ist was Alltägliches! es ist einmal so Mode! —

Ein

Ein und zwanzigster Auftritt.

Wilhelm von Liebeneck. Die Vorigen.

Wilhelm. (stürzt herein) Tod und Teufel!

Bar. Lieb Was ists?

Frau v. Rechenb. J! du mein lieber Himmel! doch kein Unglück? —

Wilhelm. Ich bin außer mir! die Beleidigung ist unerhört! Aber bey allen Teufeln! es soll ihm theuer zu stehen kommen! blutige Rache will ich mir nehmen!

Bar. Lieb. — Wie! was? du sprichst von Beleidigung, von Rache? — He! wer hat dich beleidigt? an wem willst du dich rächen? Sprich, und er hat es mit mir zu thun! So alt ich auch bin, ich haue ihn in Stücken! — Wer ists?

Wilhelm. Der Graf Nordenfeld! —

Bar. Thalb. Mein Schwiegersohn?

Frau v. Rechenb. Mein Gott!

Bar. Lieb. Was? der Graf? —

Wilhelm. Mich von Luisen zu beurlauben, ihr das letzte Lebewohl zu sagen, gieng ich hin! — Auf einmal erschien der Graf, begegnete seiner Gemahlinn mit Hohn und Bitterkeit, machte ihr und mir die schändlichsten Vorwürfe, und mit der Pistole in der Hand zwang er mich, zum Fenster hinunter zu springen! —

Bar. Lieb. Zum Fenster hinunter?

Bar. Thalb. Alle Wetter!

Frau v. Rechenb. J! du barmherziger Gott!

Wilhelm. Ha! daß ich ohne Waffen war, ich wollte ihn gezüchtigt haben! Aber Rache! entsetzliche, grimmige Rache will ich mir nehmen! —

Bar. Lieb. Du sollst sie haben, mein Sohn! sollst sie haben! deine Sache ist die meinige! — Ha, ha, ha! Freuen sie sich, Herr Graf! freuen sie sich! Sie lieben ja das Tanzen so sehr — nun so wollen wir einen Tanz mit einander machen, einen Tanz, daß sie des Teufels werden sollen! — (nimmt seinem Degen) Komm her, alter Getreuer! du hast braven Schnurbärten zu schaffen gemacht, itzt sollst du auch einmal Hasenblut kosten!

Wilhelm. Nein, bester Vater! sie sind alt, sollen ihr Leben nicht in Gefahr setzen — mit dem Grafen nehm ichs wohl auf!

Bar. Lieb. Nichts! Wilhelm, nichts! Ich bin zwar alt; hab aber doch noch Kräfte, den Degen zu führen! — Denkst du, ich werde davon laufen? — Mit meinem Stelzfuß läßt sichs nicht gut laufen! ich werde also stehen bleiben, wie ein Deutscher! Aber warm will ich dem Grafen machen, so warm, daß er glauben soll, er stehe mitten im Feuer! —

Zwey

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Luise. Die Vorigen.

Luise. (mit einem Mantel, wirft sich ihrem Vater in die Arme) O mein Vater!

Bar. Thalb. Ruhig, ruhig, liebes Kind! ich weis alles, was du sagen kannst, — es geht alles vortrefflich!

Frau v. Rechenb. Vortrefflich, sagst du? — — Nun da hör' nur einmal ein Christenmensch an!

Bar. Lieb. Gräfinn! wir wissen alles. Beruhigen sie sich! ich schlage mich ins Mittel! Sie sollen noch glücklich werden! — Kinder, ich bitte euch, seyd heute ruhig — Morgen um diese Zeit soll die Sache anders stehen! — Ich habe einen Plan im Kopfe, der uns Alle zufrieden und glücklich machen soll!

Bar. Thal. Der wäre? —

Bar. Lieb. Nichts! — nichts, Bruder! Heute erfährst du keine Silbe von mir! — Mein Sohn! befiehl, daß angespannt wird. (Wilhelm ab)

Bar. Thalb. Gut! führ ihn aus, deinen Plan! — Auch ich habe einen entworfen, den ich gewiß und wahrhaftig ausführe —

Luise. Bester Vater — Herr General! was wollen sie thun?

Bar. Thalb. Ich meine Vaterpflicht! — du gehst nimmer zum Grafen.

Frau

Frau v. Rechenb. Wie? was? nimmer zum Grafen?

Bar. Thalh. Nein!

Frau v. Rechenb. Um des Himmelswillen, Herr Bruder! wo denkst du hin? überlege doch!

Bar. Thalh. Was?

Frau v. Rechenb. Es geht nicht, Herr Bruder! das darf nicht seyn!

Bar. Thalh. Und es soll, es muß seyn!

Luise. Um Gotteswillen! bester Vater, lassen sie diesen Gedanken verschwinden — Er ist einmal mein Gemahl! —

Bar. Thalh. Der dich unglücklich machte!

Luise. Wenn auch — aber er ist mein Gemahl! ich hab ihm Folgsamkeit geschworen, und mein Schwur ist mir heilig — Sie haben ihm ihre Rechte übertragen — Ihnen bin ich kindliche Liebe und Dankbarkeit, dem Grafen Gehorsam schuldig.

Frau v. Rechenb. Ja wohl! —

Luis. Ich liebe den Grafen nicht — aber ich liebe meine Ehre!

Bar. Lieb. Nein, Herr Bruder! das darf durchaus nicht geschehen!

Bar. Thalh. Warum aber nicht?

Bar. Lieb. Es wär ungerecht! —

Bar. Thalh. Ungerecht?

Bar. Lieb. Ja — Denn der sich durch Ungerechtigkeit Recht verschaffen will, der wird,

wenn

wenn er auch die gerechteste Sache hat, ungerecht.

Bar. Thalb. So! Aber handelt der Mann gerecht, der seinem Weibe ewige Liebe und Treue geschworen, wenn er seinen Eid bricht, wenn er sein tugendhaftes Weib nicht allein ins Unglück stürzt, sondern auch noch zur Hure eines Andern machen will? —

Bar. Lieb. Nein, der handelt mehr als schändlich — ist ein Niederträchtiger. Das ist eben Luisens Fall; ihre gerechte Klage und Ansprüche auf Gerechtigkeit verlören durch diesen Schritt alles Gewicht. Nein! es muß nicht geschehen! Gehen sie zu Hause, liebe Gräfinn, und kommen sie ihrer Pflicht, wie bisher, nach! alles soll nach Wunsche gehen! —

Luise. Gott! Gott! du kennst mein Herz, meine Unschuld! — und doch — — O bin ich denn zum Unglück gebohren!

Bar. Lieb. Nein — bauen sie auf mein Wort! die Sonne des Glücks, die so lange hinter schwarze Wolken versteckt war, wird bald wieder für sie aufgehen — Aber ich bitte sie Alle, mich nach meinem Plane handeln zu lassen. —

Luise. Sie wissen alles, edler Mann, besitzen Klugheit und Erfahrung — Ich verlasse mich auf sie! meinen guten Namen, meine Ehre lege ich in ihre Hände! (geht ab)

Drey und zwanzigster Auftritt.

Baron Thalheim. Baron Liebeneck. Frau von Rechenberg.

Bar. Thalb. Aber sagt mir doch einmal! wer und was bin denn ich? Bin ich ein Esel? Hab ich kein Hirn in meinem Kopfe? Bin ich zu gar nichts fähig? Donner und Wetter!

Bar. Lieb. Wer sagt denn das? Dein Plan kann gut und herrlich seyn, aber du bist zu hitzig, gleich obenaus, und das taugt nichts! Wer einen Plan ausführen will, muß kalt und vorsichtig seyn, und sich immer auf einen Gegenplan vorsehen! —

Bar. Thalb. O mit dem Grafen will ich schon fertig werden! das ist mein geringster Kummer! wenn ihr das Gegentheil glaubt, so kennt ihr mich nicht. Denn was ich angreife, muß biegen oder brechen —

Bar. Lieb. Da haben wir den Teufel! auf diese Art, Herr Bruder, wirst du deinen Entzweck nie erreichen. Denn was du beym Kopfe angreifen solltest, das packst du bey den Füssen! — Du überlegst nicht alles genug! — Hör! laß mich machen! —

Bar. Thalb. Nichts — nichts wird daraus! Mach' du deine Sache mit dem Grafen aus, räche die zugefügte Beleidigung an ihm, mach mit ihm, was du willst! mich kümmert

das

das nicht — aber ich führe meinen Plan aus, und somit lebe wohl! (will ab)

Frau v. Rechenb. Wohin, Bruder! laß dich doch begleiten! —

Bar. Thalb Wenn ich einmal zum Teufel gehen will, so kannst du mich begleiten! (ab)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Baron Liebeneck. Frau von Rechenberg.

Frau v. Rechenb. Nun, da sehen sie, Freund, was er für ein Mann ist? Feuer und Flamme! —

Bar. Lieb. Luise dauert mich in der Seele! aber ich will alle Kräfte anwenden, ihr Unglück zu heben — So geths, wenn die Aeltern aus Eigensinn ihre Kinder zu einer Heurath wider ihre Neigung zwingen. — Aber bey meinem Stelzfuß! mit meinem Sohn soll man mir diesen Vorwurf nie machen können. —

Frau v. Rechenb. Lieber Gott! ich habe ihm wohl hundertmal die Karten geschlagen, und prophezeit, er sollte gelaßener seyn; was war aber seine Antwort? Tausend Kikirtkisapperment, sonst nichts! — Doch itzt sieht er die Folgen seiner Hitze, itzt möchte er gern alles wieder gut machen, und weis doch nicht, wie ers angreifen soll! — Leben sie wohl! auf Wiedersehen!

Bar. Lieb. Wohin? —

Frau v. Rechenb. Ich muß ihm nacheilen! Sie kennen ihn ja! in seiner Hitze könnte er einen dummen Streich machen, und — Gott bewahre uns in Gnaden, noch ein größeres Unglück anstellen! (eilt ab)

Bar. Lieb. Er wird doch nicht des Teufels seyn! (will ab, Wilhelm tritt eilig, wie er an der Thür ist, ein)

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Baron Liebeneck. Wilhelm von Liebeneck.

Wilhelm. Bester Vater! was ist hier vorgefallen? Der Herr Baron Thalheim stürzte wie ein Rasender die Treppe hinunter; ich sprach auf ihn, er gab mir aber keine Antwort, und wie ein Pfeil war er zur Thüre hinaus.

Bar. Lieb. Je nun! was solls geben? er will wieder dumme Streiche machen, will Plane ausführen, die wider alle Regeln der Vernunft und Gesetze laufen. Du kennst ja seine außerordentliche Hitze!

Wilhelm. Leider! seine Hitze ist auch die Quelle meines Unglücks!

Bar. Lieb. Lieber Junge, tröste dich! dein Vater sorgt für dein Glück! — Aber sag, ist angespannt?

Wilhelm.

Wilhelm. Ja, mein Vater!

Bar. Lieb. Gut! lieber Wilhelm! reit sogleich auf unser Gut! laß augenblicklich Anstalt machen! der Jäger soll Wildpret schaffen, alles auf morgen zur Jagd bereiten. — Der Koch soll Hühner, Gänse, Fasanen, Kapaunen, Kälber, Kühe, und Ochsen absiechen lassen; man soll Musikanten bestellen, und das Sloß mit Ampeln zu einer Illumination versehen!

Wilhelm. Aber bester Vater! warum das alles?

Bar. Lieb. Warum? Aus Freude über deine Ankunft, mein Sohn! aus wichtigen Ursachen, die — Groß Dinee und Ball will ich geben — Verwandte und Freunde in der Nachbarschaft sollen eingeladen werden — Das ganze Schloß und Dorf soll an meinem Entzücken Theil nehmen! — Nach dem Essen gehen wir auf die Jagd! Mit meinem Stelzfuß will ich noch einen Hasen erhaschen, und lief er noch schneller, als das böse Gewissen! — Besorge dieß alles, mein Sohn! — Froh, wie ein König, wollen wir seyn —

Wilhelm. Ihr Befehl, bester Vater, soll pünktlich erfüllt werden! Aber wenn sie's erlauben, werd ich auch eine Freundinn mitbringen —

Bar. Lieb. Wenn ichs erlaube? Keine solche Frage mehr, Wilhelm, oder du machst mich böse! — Deinen Freunden steht meine Thüre immer offen! — Wer ist sie?

Wilhelm. Ein unglückliches Schlachtopfer der Wohllust!

Bar. Lieb. Wo ist sie?

Wilhelm. Hier im Gasthofe. — Sie ist von Stande, aber in der größten Armuth. — Sie hat nicht so viel, um ihr Nachtlager bezahlen zu können —

Bar. Lieb. Hast du ihr gegeben?

Wilhelm. Meine ganze Börse! —

Bar. Lieb. Bravo, lieber Sohn!

Wilhelm. Ihr Unglück rührte mich in der Seele! — Sie ist Mutter eines bildschönen Knaben! — Ihr Verführer soll ein reicher Edelmann in unserm Lande seyn, er verführte sie durch ein schriftliches Eheversprechen, und dann entfloh er — Etliche Monathe nach ihrer Entbindung ward sie mit ihrem Säugling aus dem väterlichen Hause gestoßen, und enterbt — Mit Thränen bath sie mich, ich möchte ihr bey ihnen einen Zufluchtsort bewirken, damit sie beym König Gerechtigkeit fordern könnte. —

Bar. Lieb. Mit Vergnügen! Aber itzt eile, Wilhelm! Nimm die Unglückliche mit aufs Gut, und hat die Sache Grund, so will ich allen Einfluß, den ich habe, alle meine Kräfte anwenden, um ihr Gerechtigkeit zu schaffen — (ab)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

(Zimmer im Schloße des Baron Liebeneck)

Erster Auftritt.

Wilhelm. Hernach Franz.

Wilhelm. (sitzt an einem Tisch und schreibt. Klingelt)

Franz. (tritt ein)

Wilhelm. Licht! (Franz ab. Er legt das Billet zusammen)

Franz. (bringt Licht, Wilhelm siegelt — und macht die Addresse)

Wilhelm. Franz.

Franz. Ihro Gnaden!

Wilhelm. Ich weis, du bist ein treuer, verschwiegener Junge! du sollst mir einen Gefallen thun!

Franz. Befehlen sie mit mir.

Wilhelm. Sobald der Graf Nordenfeld ankömmt, so gieb ihm dieses Billet —

Franz. Gut! —

Wilhelm. Halte mir auch ein Pferd gesattelt!

Franz. Gut! — Aber sagen sie mir doch, gnädiger Herr! was sie vorhaben? Ist das nicht eine Ausforderung, die ich dem Grafen geben soll? —

Wilhelm. Ja. —

Franz. Hat der Graf sie beleidigt? Bedenken sie, Duelle sind verbothen.

Wilhelm. Ist die Gesellschaft sehr zahlreich?

Franz. Es ist noch Keiner von den Gästen angekommen. — Aber warum sie nicht dabey seyn wollen, ist mir ein Räthsel, und wegen ihnen ist doch diese Festivität veranstaltet worden? —

Wilhelm. Guter Franz, das alles hat seine wichtige Ursache — Es ist meines Vaters Befehl — was er eigentlich im Schilde führt, ist mir selbst ein Geheimniß — Itzt geh, und wenn der Graf kömmt, so gieb mir sogleich einen Wink — (ab zur Seitenthüre. Franz durch die Mitte ab)

Zweyter Auftritt.

Baron Liebeneck. Baron Thalheim. Frau von Rechenberg. Luise.

Bar. Thalh. Nichts, Herr Bruder nichts! —

Bar. Lieb. Aber warum nicht?

Bar. Thalh. Kikirikisapperment! ich thus nicht! — Kein Bissen würde mir schmecken! wie? ich sollte zusehen, wie er mit der Schön-

feld scharmirt, und noch das Maul dazu halten, wenn ich vor Zorn des Teufels werden möchte?

Bar. Lieb. Das fordere ich schlechterdings! —

Frau v. Rechenb. Und du sprichst gar nichts, Luischen! He! ist dir nicht wohl, Herzensschäfchen? —

Luise. Mir ist wohl! ich befinde mich ja auf dem Lande!

Bar. Lieb. Und bey meinem Stelzfuß! es soll ihnen erst recht wohl werden — Aber ich muß ihnen eine unglückliche Freundinn vorstellen —

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Die Unbekannte. Karl. Die Vorigen.

Wilhelm. Hier bring ich sie schon!

Die Unbekannte. (macht ihr Kompliment) Meine Herren und Damen! Dero unterthänigste Dienerinn! —

Bar. Lieb. Kommen sie, setzen sie sich, arme Unglückliche! — Mein Sohn hat mir schon einen Theil ihres traurigen Schicksals erzählt, entdecken sie sich mir ganz, und wenn ich ihnen zu dienen im Stande bin, so werd ich mir ein Vergnügen daraus machen.

Die Unbekannte. Edler Mann, wollten sie das?

Bar. Thalb. Rechnen sie auch auf meinen Beystand —

Luise. Auch auf meinen!

Frau v. Rechenb. Reden sie nur, Beste! Sie befinden sich hier unter lauter guten Menschen! —

Wilhelm. Gewiß und wahrhaftig!

Bar. Thalb. Wer sind sie?

Die Unbekannte. Eine Unglückliche — Eine schändlich Betrogene — nicht mehr Mädchen, auch nicht Gattinn —

Luise. Traurig!

Wilhelm. Ein Opfer der Wohllust!

Die Unbekannte. Ich bin die Tochter eines reichen brittischen Baronets — Norton ist mein Name. — Vor fünf Jahren kam ein deutscher Graf nach London, ein schöner liebenswürdiger Mann war er, aber kein Mann von Ehre! — Von den größten Häusern Londons wurde ihm Achtung und Ehre bezeigt — Mein Vater, der eine ansehnliche Stelle am Hofe begleitete, war von seinem Anstand — Glanz, und Ansehen ganz hingerissen, und gab ihm zu Ehren eine prächtige Fetè; da lernte ich ihn kennen — Auf die Bitte meines Vaters, seinen Aufenthalt um einige Wochen zu verlängern, nahm er in unserm Palais sein Quartier —

Bar.

Bar. Lieb. Nun? —

Die Unbekannte. Der Bösewicht hatte nun die schönste Gelegenheit, seinen schändlichen Vorsatz auszuführen. — Ich, noch nicht von Gram und Kummer entstellt, eine schöne blühende Rose, hatte Eindruck auf sein Herz gemacht — und ich — ich bekenne die Wahrheit, sah ihn auch mit Wohlgefallen. — Er entdeckte mir seine Liebe — ich schwieg, und wich ihm aus — Aber da er zur Erreichung seiner Absicht keine Hoffnung sah, so trug er mir seine Hand an. — Ein schriftliches Eheversprechen täuschte mich, und sein Wunsch wurde erfüllt. — Bald darauf reißte er unter dem Vorwande, die Einwilligung seiner Familie zu holen, ab; aber wer nimmer zurückgekehrt, war der Graf —

Luise. Der Bösewicht!

Frau v. Rechenb. O der gottlose Mann!

Bar. Thalb. Kikirikisapperment! — was giebts doch für Schurken in der Welt —

Bar. Lieb. Ja wohl! — Aber nur weiter! —

Die Unbekannte. O gräßlich, schrecklich waren die Folgen meines begangenen Fehltritts — Ich ward schwanger. — Nun schrieb ich Briefe auf Briefe, worinnen ich ihm meinen Zustand meldete, und ihn bey allem, was heilig ist, beschwor, eiligst zurückzukehren, mich von meinem Vater zum Weibe zu verlangen, mir

 meine

meine Ehre wieder, und seinem noch ungebohrnen Kinde seinen Vater zu geben. — Daß er nicht zu mir zurückkehrte, schmerzte und kränkte mich, aber daß er mich nicht einmal einer Antwort würdigte, brachte mich der Verzweiflung nahe. —

Bar. Lieb. Der Nichtswürdige!

Die Unbekannte. Mein Zustand ward von Tag zu Tag immer mehr sichtbarer. — Ich warf mich meinem Vater zu Füssen, und entdeckte ihm alles. — Aber, großer Gott! was mußte ich leiden! denn mein Vater hielte den Grafen solcher Niederträchtigkeit nicht fähig, ich wurde verspottet, verachtet, gemishandelt, und zu einer Anverwandtinn aufs Land gesandt, um dort meine Niederkunft abzuwarten. — Die Zeit rückte herbey, und ich gebahr diesen Knaben. — Nach Verfluß von etwa zwölf Wochen erschien mein Vater bey mir. — Mit verbißner, zurückgehaltener Wuth sprach er, du warst mein liebstes Kind, mein einziger Trost, meine größte Wonne! Aber du hast deine Pflichten verletzt, deine Ehre preißgegeben, und dich durch deinen Fehltritt von meinem Herzen ganz losgerissen. — Hier sind 1000 Pfund, geh hin, schaffe dir deinen Mann, deinem Kinde seinen Vater, und das väterliche Haus stehet dir wieder offen, und alle meine Liebe, alle Rechte eines Kindes sollst du wieder genießen. — Aber bey Gott! ohne ihn wag es nicht, mir je wie-

der

der vor die Augen zu kommen. — Ich nahm meinen Säugling, und zog hin. — Unstät und flüchtig reise ich nun 4 Jahre von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, ohne die mindeste Spur von ihm zu entdecken. — Aber seit einem Jahre mußt ich zu Fuß mit meinem Kinde, (denn mein Geld wurde mir sammt meinen besten Kleidungsstücken in einem Wirthshause gestohlen) Hitze und Kälte, Wind und Wetter, Hunger und Durst ertragen. — Beym Himmel, eine Andere an meiner Stelle wäre sicher lange schon zur Kindes- und Selbstmörderinn geworden! Aber den schauervollen Gedanken, so nah ich auch oft der Verzweiflung war, unterdrückte die Religion bey mir. — Dieß ist meine Geschichte.

Frau v. Rechenb. (schlägt die Hände zusammen) Mein Gott! ich falle aus den Wolken! ich bin ganz versteinert! — Ist das möglich! ein solch schreckliches Schicksal hat sie getroffen? armes, armes Kind!

Luise. (trocknet sich die Augen) Ihr Unglück hat mein ganzes Herz bewegt. — Ich will mich nimmer unglücklich nennen — denn ich sehe, daß es noch weit unglücklichere Menschen giebt, als ich bin —

Bar. Thalb. Wenn ich ein Fürst wäre, so würde ich solche Bubenstücke mit der schwersten Strafe belegen —

Wilhelm. Das sollte man, und man würde nicht mehr so viele Kindermörderinnen zählen —

Bar. Lieb. Dank sey es den weisen Anstalten unsers gütigen und gerechten Monarchen! seit vielen Jahren hat man in seinen Staaten von keinem Kindesmord mehr gehört! — Aber den Bösewicht, der auf so listige, und schändliche Art die Unschuld verführt, den sollte man exemplarisch bestrafen. — Doch beruhigen sie sich, liebes armes Kind! sie bleiben bey mir — es soll ihnen an nichts gebrechen. — Ich nehme mich ihrer an, und hat der schändliche Verführer in unsers Königs Staaten seine Güter, dann sollen sie, ich steh dafür, in vollem Maaße Gerechtigkeit haben. —

Die Unbekannte. Aus seinem Munde hab ichs, daß in diesem Lande seine Güter liegen. —

Bar. Lieb. So muß er ihnen ihre Ehre wieder, dem Kinde seinen Vater geben! Bey meinem Stelzfuß schwör ichs. — Aber wie ist sein Name?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Franz. Eine Menge Gäste sind eben angekommen. —

Bar. Lieb. Führ sie in den großen Saal! ich komme gleich! (Franz geht ab) Wilhelm! du weist deinen Posten!

Wilhelm. Aber, mein Vater!

Bar. Lieb. — Nichts! nichts! mich laß machen! — Ich muß doch meine Gäste bewillkommen! (ab)

Fünfter Auftritt.

Baron Thalheim. Luise. Frau von Rechenberg. Wilhelm. Die Unbekannte. Karl.

Wilhelm. (für sich) Wenn nur Franz dem Grafen mein Billet giebt, ohne daß mein Vater etwas davon erfährt. —

Bar. Thalh. Wenn er die Gäste hieher bringt, so lauf ich, hol mich der Teufel, davon.

Frau v. Rechenb. J, du mein Gott, Herr Bruder! ich begreife gar nicht, was du denkst. — Der Herr General ist ein kluger Mann, der wohl weis, was er thut, aber du —

Bar. Thalh. Bin ich ein Esel? He — Kikirikisapperment! halts Maul, oder es wird nimmermehr gut! (auf und abgehend)

Luise. (zur Unbekannten) Unglück ist die Kette der Seelen, kommen sie in meine Arme, unglückliches Mädchen! sie sollen meine

Schwe-

Schwester seyn, ich will sie trösten, und glücklich zu machen suchen. —

Karl. Mutter, werd ich bald meinen Vater zu sehen kriegen? du hast mirs ja versprochen —

Die Unbekannte. Bald, lieber Karl!

Luise. Holder Knabe! (küßt ihn) Wenn du in deinem Alter so viel Unglück und Elend ertragen solltest, als du von deiner Geburt her erduldet hast, o so wär es besser, du wärest nie gebohren worden.

Wilhelm. (nimmt den Knaben auf den Arm) Nein, beym Himmel! das sollst du nicht. — Ich will dein Bruder seyn, und mein Erbe mit dir theilen! (küßt ihn) O wie süß muß das Gefühl eines Vaters seyn, der tugendhafte Kinder hat, und er, der Gefühllose! kann auf diese göttliche Wonne so leichtsinnig Verzicht thun! —

Die Unbekannte. Gute, edle Seelen! Ihre Großmuth beschämt mich! ich kann meinen Dank nicht so lebhaft an den Tag legen, als er in meinem Herzen liegt — Nimmermehr werd ich ihre Güte, ihre Menschenfreundlichkeit vergessen — Auch wenn ich meinen Verführer finde, wenn er mein Gemahl ist, und ich mit ihm in mein Vaterland zurückkehre, so werd ich doch mein dankbares Herz ewig bey ihnen zurücklassen —

Bar.

Bar. Thalb. Aber wie nennt sich denn der Schändliche? Vielleicht ist uns sein Name bekannt, und wir können ihnen dann geschwinder zur Gerechtigkeit helfen. —

Die Unbekannte. Sein Name soll über meine Zunge nicht kommen. — Aber um die Wahrheit meiner Worte zu bekräftigen, lesen sie selbst, es ist sein Eheversprechen! (giebts Wilhelm)

Wilhelm. (nachdem er gelesen, knirscht vor Wuth) O Teufel! Teufel! (stürzt mit dem Papier ab)

Bar. Thalb. Donner und Wetter! was giebts? (ihm nach)

Luise. Was soll das bedeuten? Wilhelm! Wilhelm! (ihm nach)

Frau v. Rechenb. J du mein großer Gott! was ists? — (ihm nach. Die drey letzte Reden müßen schnell und fast zugleich gesagt werden)

Sechster Auftritt.

Die Unbekannte. Karl.

Was ist das? was soll ich von dieser plötzlichen Bestürzung denken? Es ist mir alles so räthselhaft, so dunkel! — (nachdenkend) Sollte der edle, menschenfreundliche Jüngling vielleicht den Grafen kennen? Sollte er wohl seinen Aufenthalt wissen? O welch ein Glück

für

für mich, wenn dieß wäre! — Ich will dann zu ihm gehen, will ihm seine schändliche That vorhalten, will ihm meine ausgestandenen Leiden mit den lebhaftesten Farben schildern, will ihm seinen Sohn vor Augen stellen, will von ihm Ersatz für meine vierjährige Leiden — Ersatz für meine gekränkte Ehre, Ersatz für meine gemordete Unschuld fordern. — Doch, hat er Fühllosigkeit, Grausamkeit genug, will er sein Wort nicht halten, mich nicht als sein Weib erkennen, und diesen unschuldigen Knaben als seinen Sohn und rechtmäßigen Erben annehmen: — Dann geh ich zum König, und fordere Gerechtigkeit. — Aber ist sie für meine gerechte Klage taub, muß ich vergebens bitten, — dann bin ich blos Brittinn; dann zittre, Elender! rächen will ich mich, und sollte es mein Leben kosten. — Es ist rühmlicher zu sterben, als entehrt länger zu leben. — (ab mit dem Kind)

Siebenter Auftritt.

Baron Liebeneck. Luise. Frau von Rechenberg. Wilhelm.

Bar. Lieb. Er ließ sich also nicht abhalten?

Wilhelm. Alles war umsonst! Kaum hatte er das Papier gelesen, so war er schon im

Hofe,

Hofe, ließ anspannen, und fuhr eilends nach der Stadt.

Bar. Lieb. Wenn ihn nur der Teufel nicht reitet, und er etwa dumme Streiche macht. — Hat er sich nicht verlauten lassen, aus welcher Absicht? — Was sagte er?

Wilhelm. Nichts, als Kikirikisapperment, und Donner und Wetter.

Frau v. Rechenb. Aber um des Himmels-willen! sagt mir doch, Kinder, was ist denn vorgefallen?

Bar. Lieb. Noch ist nichts vorgefallen. — Aber es soll heute noch etwas vorfallen, das sie, liebe Gräfinn, und uns Alle vergnügt und glücklich machen soll.

Luise. Glücklich? Und es folgt doch Schlag auf Schlag, — Schrecken auf Schrecken!

Bar. Lieb. Hat aber nichts zu bedeuten! Nach einem schweren Gewitter scheint die Sonne am schönsten!

Luise. O Gott! wird sie für mich in meinem Leben noch einmal heiter scheinen! —

Bar. Lieb. Bey meinem Stelzfuß, das wird sie. — Aber itzt gehen sie in den Garten, dort das Frühstück einzunehmen. Bald sollen sie mehr hören, sehen und erstaunen.

Frau v. Rechenb. Komm Luischen! ich will dich begleiten, und geschwind einmal die Karten schlagen, um zu sehen, was denn eigentlich vorgefallen ist. — Denn hier kann ich

aus keinem Menschen klug werden! (ab mit Luise)

Achter Auftritt.

Baron Liebeneck. Wilhelm.

Bar. Lieb. Wilhelm! du bist gestifelt und gespornt? Wozu?

Wilhelm. Nach Tische will ich ein wenig ausreiten! —

Bar. Lieb. So! so! Allein? oder in Gesellschaft?

Wilhelm. Nein — allein!

Bar. Lieb. Es soll also ein bloßer Spazierritt werden?

Wilhelm. Ja, mein Vater!

Bar. Lieb. Wirklich? Aus keiner andern Absicht?

Wilhelm. Nein, mein Vater! Aber ich weis nicht —

Bar. Lieb. Was meine bedenklichen Fragen bedeuten sollen? — Sieh mich an, Wilhelm! ich will dirs erklären! — Du willst ausreiten, um mit dem Grafen Nordenfeld mit dem Degen oder einer Pistole in der Hand ein Paar Wörtchen zu sprechen! — — Ich weis alles — Du hast Franzen eine Ausforderung an den Grafen gegeben. — Hier ist sie! — Es freut mich, Wilhelm, daß du Herz hast, aber (zerreißt die

Aus-

Ausforderung) nein — du sollst mir meinen Spaß und meine Freude nicht verderben.

Wilhelm. Aber, bester Vater!

Bar. Lieb. Nichts! nichts! Ich wills haben. — — Itzt geh auf deinen Posten! (Wilhelm ab)

Neunter Auftritt.

Baron Liebeneck.

Es ist entsetzlich, wie weit der Leichtsinn, und die Bosheit der Menschen geht; doch eines solchen Bubenstücks hätt ich ihn nicht fähig gehalten! Aber kein Wunder! wir leben ja im aufgeklärten Jahrhundert. — Denn Rechtschaffenheit, Ehre, sind nur schön klingende Worte, — kein Handschlag gilt mehr, kein Eid ist mehr heilig. — Wer die Wahrheit sagt, wird verbannt, und geächtet. — Die Gesetz sind unter die Füsse getreten, — die Gerechtigkeit muß man mit der Laterne suchen. — Wohllust, die Pest für die Jugend, nennt man zärtliche Gefühle — Verführung der Unschuld heißt Galanterie — und die Religion ist ein Unding! — So ist die heutige Welt beschaffen — So siehts in machem Lande aus! —

Zehnter Auftritt.

Baron Liebeneck. Franz.

Franz. Der Graf Nordenfeld, und Baron Bernsdorf sind oben hereingefahren!

Bar. Lieb. Führ sie herauf! (Franz ab; holt seinen Degen und Hut) Bey meinem Stelzfuß! hätt ich doch nicht geglaubt, dich (auf den Degen schlagend) in meinem Alter brauchen zu müßen, um einen Bösewicht zu züchtigen. Ha! Sie kommen! ich muß ihnen doch entgegen gehen! —

Eilfter Auftritt.

Baron Liebeneck. Graf Nordenfeld. Baron Bernsdorf.

Bar. Lieb. Mein Herr Graf! Herr Baron! ich bin erfreut, und ihnen sehr verbunden, daß sie mir die Ehre erzeigen, an meinem Vergnügen Theil zu nehmen.

Graf. Und ich, Ihro Excellenz, danke ihnen verbindlichst für ihre gütige Einladung —

Bar. Bernsd. Herr General! ich wiederhole die Worte des Grafen, und danke ebenfalls —

Bar. Lieb. Ich bin überzeugt, daß sie beyderseits ein Freund meines Hauses sind —

Graf. Aber mein Herr General, wie ist ihnen eingefallen, einmal eine Feté zu geben?

Bar. Bernsd. In der That! ich bin nicht weniger darüber erstaunt; hab ich sie in 4 Jahren kaum zweymal in der Stadt gesehen, ich wunderte mich nicht wenig, als ich gestern zu Hause kam, und eine Karte von ihnen vorfand.

Bar. Lieb. Mein Sohn ist gestern von seinen Reisen zurückgekommen; — um ihn mit dem Ausbund unsers Adels bekannt zu machen, habe ich diese kleine Feté veranstaltet. — Nur bitte ich sie, meine werthesten Freunde, sich nur nicht zu geniren. — Je fröhlicher sie sind, desto größre Freude für mich. — Mein lieber Graf, ich will heute ihr Maitre de plaisir seyn. — Wenns ihnen gefällig ist, so wollen wir im Garten das Frühstück einnehmen. — Der Morgen ist zu schön, als daß man ihn zwischen den vier Wänden verschleudern sollte.

Bar. Bernsd. Ja wohl! —

Bar. Lieb. So lassen sie uns gehen! Nach dem Frühstück, mein lieber Herr Graf, will ich ihnen ein Mädchen vorstellen, dessen Besitz wohl einige Mühe lohnt —

Graf. Wirklich? Wo ist sie? Wo ist sie?

Bar. Lieb. Ey, ey! wie sogleich in Feuer! Haben sie nur Geduld, sie sollen sie schon sehen — kommen sie — sie sollen mit mir zufrieden seyn — So alt ich auch bin, so bin ich doch

kein Weiberfeind, ich seh die hübschen Mädchen auch noch gern — Kommen sie! —

Graf. Ha, ha, ha! — Nu! nu! das hätt ich in ihnen nicht gesucht —

Bar. Lieb. Wer nicht sucht, der findet auch nicht — (alle Drey ab)

Zwölfter Auftritt.

(Die Bühne ist ein Garten, im Hintergrunde ein Gartenhaus mit Glaßthüren, auf beyden Seiten sind Lauben)

Wilhelm. Die Unbekannte. Karl.

Die Unbekannte. Ha! er ists! er ists! — Und verheurathet, sagen sie? Gott!

Wilhelm. Erholen sie sich von ihrem Schrecken! Sie sollen strenge Gerechtigkeit haben; verlassen sie sich auf meinen Vater! — Gehen sie in diese Laube!

Die Unbekannte. Aber wenn ich nur wüßte! wenn ich nur das kleinste Licht —

Wilhelm. Ha! Sie kommen schon! Geschwind in die Laube. — Bald hätt ich das Beste vergessen. — Diesen Schleier werfen sie um.

Die Unbekannte. Aber warum? wozu?

Wilhelm. Mein Vater will es so.

Die Unbekannte. Wohl; ich befolge seinen Willen! — (ab in die Laube linker Hand)

Wilhelm. Gutes Mädchen! freue dich, deine Wünsche gehen alle in Erfüllung. — Aber ich Unglücklicher! — Doch nein! ich will nicht klagen — es leuchtet mir ja in der Ferne ein Stral von Hoffnung. — Geschwind auf meinen Posten, sonst uberraschen sie mich! (ab in die Laube rechter Hand)

Dreyzehnter Auftritt.

Baron Liebeneck. Graf Nordenfeld. Baron Bernsdorf.

Bar. Lieb. Sehen sie, lieben Freunde! dieß Gartenhäuschen ist im Sommer mein liebster Aufenthalt, hier esse, trinke und schlafe ich —

Bar. Bernsd. Ein königlicher Garten, bey meiner Ehre! Wahre Wonne muß es seyn, hier nachmittags in den schönen Sommertagen sein Schläfchen zu machen. —

Bar. Lieb. Das glaub ich. — Dort linker Hand hinter den hohen Hecken ist noch so ein Häuschen, wie dieses — und rechter Hand auch. — Wenn sie Lust haben, nach Tische davon zu profitiren, stehts ihnen zu Diensten —

Bar. Bernsd. Ich nehms mit Dank an! —

Bar. Lieb. Sie sprechen ja gar nichts, lieber Graf! — Nicht wahr! in diesem Häuschen in den Armen eines schönen Mädchens zu liegen, muß Himmelswonne seyn!

Graf. (lächelnd) Sie sind aufgeräumt, Herr General.

Bar. Lieb. O Ja, außerordentlich! Wer wird aber auch an einem solchen Tage, an dem er das große Glück hat, so viele vornehme und hohe Gäste zu bewirthen, nicht aufgeräumt seyn?

Bar. Bernsd. Ja wohl! aber das Frühstück bleibt auch verdammt lange, und ich habe entsetzlichen Hunger und Durst.

Bar. Lieb. Sie haben Recht! He da, Franz! — (sieht sich um) Ist schon wieder Keiner von den Schlingeln bey der Hand! das sind doch Anstalten, daß man des Teufels werden möchte. Lieber Baron, wollten sie nicht die Güte haben (sie verzeihen meiner Freyheit, aber ich weis, daß sie sehr dienstfertig sind) Einem meiner Leute zu sagen, daß man das Frühstück herbeyschaffen soll.

Bar. Bernsd. O ja! mit vielem Vergnügen! (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Graf Nordenfeld. Baron Liebeneck.

Bar. Lieb. Es ist mir lieb, daß wir allein sind!

Graf. Wie so?

Bar. Lieb. Erinnern sie sich nicht mehr, was ich vorhin zu ihnen gesagt habe?

Graf.

Graf. Was? —

Bar. Lieb. Sie sind zerstreut, lieber Graf! Sagte ich nicht, ich wolle heute ihr Maitre de plaisir seyn, und ihnen ein herrliches Mädchen zuschanzen?

Graf. Ja, ja — ich besinne mich, aber wo ist sie? wo?

Bar. Lieb. Nu, nu! Nur Geduld! Sie sollen sie schon sehen! Aber das sag ich ihnen, es wird ihnen nicht wenig Mühe kosten, sie zu besiegen; denn sie thut verdammt spröde! —

Graf. Ihre Sprödigkeit soll bald schwinden — ich kenne die Schlingen und Mittel alle, womit man solche niedliche Täubchen fangen, und kirre machen kann. —

Bar. Lieb. Ja, ja — ich glaubs ihnen! — Sie haben gewiß manches sich erst aus der Knospe drängende Röschen schon gepflückt? —

Graf. Freylich! — Hier in ihrem Schlosse, mein lieber Herr General, habe ich mit dem jungen Kronhelm manches Abentheuer bestanden. —

Bar. Lieb. Und manches süße Vergnügen genossen. In der That! sie sind ein ganzer Held! ich bin doch in meinem Leben auch kein Kostverächter gewesen; war so ziemlich ausgelernt, aber so glücklich war ich nie, als sie sind. —

Graf. O in dem Feldzug der Liebe habe ich mir gewiß mehr Lorbeere erfochten, als sie, mein Herr General, auf dem Marsfelde.

Bar. Lieb. Ich glaubs ihnen ohne Betheurung, — denn sogar in London ists bekannt. — Aber sagen sie mir, mein lieber Graf, haben sie bey keiner Einzigen, der sie ihre Tugend geraubt haben, Reue empfunden?

Graf. Warum nicht gar? — Tugend? Märchen! Ein schönes Mädchen ist eine Blume, um welche die Schmetterlinge flattern — Ist es nun im Grunde nicht eins, welcher Schmetterling sie küßt? denn einer küßt sie doch! — Aber wo ist denn das Mädchen? —

Bar. Lieb. Öffnen sie nur die Thüre des Gartenhauses. Aber sachte, damit sie nicht erschrickt —

Graf. (öffnet die Thüre, erschrickt, und fährt zurück, wie er Pistolen und Degen aufm Tische erblickt) Was ist das?

Bar. Lieb. Nun! was sehen sie?

Graf. Degen und Pistolen — sonst nichts. — Was sollen die hier?

Bar. Lieb. Nu nichts? Sie wissen doch, ich bin Soldat, und so wie jeder Handwerker mit seinem Werkzeuge versehen ist, wenn er zur Arbeit geht, so bin ichs auch. — Lassen sie uns von etwas anderm sprechen! Sagen sie mir doch, mein lieber Graf, was haben sie denn gestern in ihrem Palais für ein Rendezvous gehabt? —

habt? — Sie haben ja, wie ich hörte, einen jungen Menschen zum Fenster hinunter transportirt? Ist das wahr?

Graf. Wahr! Aber ich erstaune, woher wissen sie das?

Bar. Lieb. In der That, eine sonderbare Frage! Ich bin General, das wissen sie; und ein guter General muß auch gute Spionen haben, die die Position des feindlichen Lagers — der Feinde Stärke, und Plane ausfindig machen, und ihm hinterbringen, und von diesen hab ichs. —

Graf. Aber sie stehen ja nicht gegen den Feind?

Bar. Lieb. Wer weis! Jeder Mensch hat seine Feinde — ich bin nicht sicher, ob sie, mein lieber Graf, nicht mein Feind sind! —

Graf. Auf Ehre nicht! —

Bar. Lieb. Auf diese Betheurung baue ich grad am wenigsten; denn heut zu Tag schwört Jeder bey seiner Ehre, und wenn man eines Jeden Handlungen durchsuchen wollte: so würde Mancher nach der Galeere wandern müssen, der doch itzt in großem Ansehen steht. — Aber was für eine Veranlassung hatten sie, den jungen Menschen so zu behandeln?

Graf. Ich will ihnen den ganzen Verlauf der Sache erzählen! — Ich war bey dem Baron Bernsdorf in Assemblee — auf einmal ward ich abgerufen, und mein Bedienter hinterbrachte mir, ein junger Herr befinde sich bey meiner

 Gemah-

Gemahlinn im Kabinette! — Ich gönnte ihr zwar von ganzem Herzen eine solche Conversation, denn wir simpathisiren ohnehin nicht miteinander. Aber nur nicht so öffentlich, nur will ich nicht zum Märchen der Stadt werden. — Ich eile nach Hause, finde die Aussage meines Bedienten bestättigt, und den jungen Herrn wirklich mit meiner Gemahlinn in einem zärtlichen tete a tete. — Aber um den Kerl zum Lügner, mit sehenden Augen blind zu machen, hab ich — das Uebrige wissen sie ja —

Bar. Lieb. Ja — ich weis, ich weis! Eine feine Kriegslist! — In der That, sie denken vornehm; wenn sie auch gleich ein Schurke sind, so wollen sies doch nicht zu seyn scheinen. —

Graf. Herr General! ich verbitte mir solche Anzüglichkeiten!

Bar. Lieb. Verzeihen sie! ich rede, wie ich denke! wir sind ja alle Menschen, und Jeder hat seine eigene Denkungsart und Grundsätze — Aber war der junge Mensch bewaffnet? —

Graf. Nein —

Bar. Lieb. So? — Herr! das war schlecht! Gegen einen Wehrlosen die Waffen ziehen, ist banditenmäßig! —

Graf. Herr General! sie urtheilen nach dem Schein! Seine, meine, und meiner Gemahlinn Ehre zu schonen, war meine Absicht. —

Bar. Lieb. Ihre Absicht war sehr edel — Um ihre Ehre zu schonen, kränkten

sie

sie die seinige so sehr. — Aber, wenn nun der junge Mensch Genugthuung begehrt, wie dann?

Graf. Genugthuung? — Der Bursche dankt Gott, daß er noch so mit einem blauen Auge davon gekommen ist —

Bar. Lieb. Meynen sie? Ja, es ist möglich! Aber kennen sie den jungen Menschen? Wie heißt er?

Graf. Ich erinnere mich nicht, ihn jemals gesehen zu haben. Aber sicher ist er ein Avanturier, der auf gut Glück ausgeht

Bar. Lieb. Wie? Sie kennen ihn nicht einmal, haben ihn niemals gesehen? und doch konnten sie seine Ehre so unverzeihlich beleidigen, ihn so schurkisch behandeln?

Graf. Mir das?

Bar. Lieb. Ja, Herr — Ihnen!

Graf. Sie vergessen, wer ich bin! —

Bar. Lieb. Um ihnen zu sagen, zu beschreiben, in klarem Licht zu zeigen, wer und was sie sind, find ich in meiner Sprache zu wenig Worte; aber ich will sie mit allen mir nur immer möglichen Farben schildern. Sie wähnen Kavalier zu seyn, aber sie sind es nicht; denn der wahre Edelmann sucht auch in allen Stücken der edle Mann zu seyn. — Sie beschimpfen den Adel durch ihre Handlungen. — Sie denken, weil sie Vermögen besitzen, weil der Zufall, das Ungefähr sie als den Sohn eines Grafen gebohren wer-

den ließ, das Recht zu haben, alle menschliche und göttliche Gesetze unter die Füsse treten, und Männer von Ehre ungestraft beleidigen zu dürfen. Sie denken, Wohllust, Ausschweifung und Verführung der Unschuld seyen nur für den Pöbel strafbar. — Sie sind ein heimlicher Sünder, wollen aber ein Engel scheinen. — Sie sind ein Wohllüstling, ein Verführer der Unschuld, ein Ehrenschänder, — wollen aber ein Mann von Ehre scheinen. — Sie sind — mit einem Worte, ein schlechter Mensch!

Graf. Mord und Tod! Herr! Das sind Beleidigungen, die die grimmigste, blutigste Rache heischen —

Bar. Lieb. Schön, herrlich! Der Beleidiger wagt es, von Rache zu sprechen; was soll dann der Beleidigte thun?

Graf. Aus welcher meiner Handlungen können sie sich berechtigt finden, mich so ungeheuer zu beleidigen? —

Bar. Lieb. Sie haben durch ein Eheversprechen die Tugend eines unschuldigen Mädchens gemordet, und sie dadurch ins äußerste Elend gestürzt. — Sie haben ihre Gemahlinn, ein Muster von Sittsamkeit und Tugend, unglücklich gemacht, und sie zur feilen Dirne machen wollen — Sie haben einen edlen Jüngling, den sie doch nach ihrer eignen Aussage nie gesehen haben, auf die niederträchtigste Art beleidigt; und sie, Herr, können sich beleidigt finden,

finden, wenn man ihnen einen Spiegel vorhält, wenn man ihnen die Wahrheit sagt? —

Graf. Die Wahrheit? Wie können sie wissen, ob es Wahrheit ist? Auf bloße Gerüchte wagen sies, rechtschaffene Männer zu beschimpfen; Beweise, Herr, Beweise, und dann will ich mich vertheidigen. —

Bar. Lieb. Beweise wollen sie? gut! Ich will ihnen lebendige Zeugen aufstellen. — (holt seinen Sohn aus der Laube rechter Hand) Herr, hier steht der junge Mensch, der Avanturier, wie sie ihn vorhin nannten. — Sehen sie ihm ins Gesicht, ob sie in demselben nur einen einzigen Zug, der Bosheit, und ein schwarzes Herz verräth, entdecken; und bringen sie ihre Gründe vor, warum sie ihn so schändlich behandelt haben; oder Herr, sie habens mit mir zu thun!

Graf. Herr! was kümmert sies? was mischen sie sich in Dinge, die sie nicht betreffen?

Bar. Lieb. Was mich es kümmert? Sie haben mich in ihm mitbeleidigt, denn er ist mein Sohn —

Graf. (bestürzt) Ihr Sohn? Ihr Sohn?

Wilhelm. Ja, sein Sohn! — (wüthend)

Bar. Lieb. Still, mein Sohn! laß mich machen! du sollst mit meiner Rache vollkommen zufrieden seyn. — Geh! mein Sohn! (Wilhelm ab) Sehen sie! das war der erste Zeuge. — Aber weiter! Hier — (holt

die

die Unbekannte mit ihrem Kinde aus der Laube linker Hand) steht ein anderer Zeuge; ein Zeuge, der, wenn sie ihr gegebenes Wort, ihren Schwur nicht halten, einst vor Gott ihr erster Ankläger seyn wird. —

Graf. Wollen sie ihr Gauckelspiel mit mir treiben?

Bar. Lieb. Diese Unglückliche, die sie ihren Lüsten geopfert haben, ist vor Gott und der Welt ihre rechtmäßige Gemahlinn. — Dieser Knabe ihr rechtmäßiger Sohn und Erbe, und soll, muß es werden, und sollte es mich mein ganzes Vermögen, und mein Leben kosten. — Sehen sie sie an, diese Blume, die so lieblich, so herrlich blühete, haben sie durch satanische Künste gepflückt — und itzt ist sie verwelkt! das ist ihr Werk! — Ihrentwegen ward diese holde reine Seele so unbeschreiblich, gränzenlos elend! Ihrentwegen aufs grausamste gemishandelt; ihrentwegen aus dem väterlichen Hause gestoßen, und enterbt; mußte ihrentwegen 4 lange Jahre wie eine Verbannte mit ihrem Säugling herumirren! — Aber ich will ihre Ehre wieder, und dem Kinde seinen Vater geben; das soll meine Rache seyn, die ich für die meinem Sohne zugefügte Beleidigung nehme! — Soviel indessen zur Nachricht, und nun zum Frühstück. — (ab mit der Unbekannten und Kind)

Fünfzehnter Auftritt.

Graf Nordenfeld. (steht erstaunt da, ihm nachsehend)

Was soll das? Was soll das heißen? — Ich kann kaum zu mir selbst kommen! — Erstaunen und Erstarren fesseln meine Zunge! — (nachdenkend auf und abgehend) Gewiß, ganz gewiß soll die Erdichtung der Geschichte dieser Unverschämten, die ein Eheversprechen von mir zu besitzen vorgiebt, (denn Erdichtung ists, ich kenne sie nicht, erinnere mich nicht, sie einmal gesehen, vielweniger ihr ein Eheversprechen gegeben zu haben) eine Kriegslist, so ein Plänchen seyn, um Recht und Gründe zu haben, auf die Scheidung zwischen Luisen und mir zu dringen, und alle Schuld auf mich zu wälzen! — Aber bey Gott! es soll, es muß an den Tag! — Ich will die Schändliche, die Nichtswürdige entlarven, und mir dann blutige Rache nehmen! Ich will ihnen zeigen, Herr General, und der ganzen Welt, daß ich Muth und Entschlossenheit habe, daß ich mich nicht ungeahndet beleidigen lasse, und daß ich Gefühl für Ehre besitze! — Fort! fort! sie aufzusuchen! — (will gehen) Ha! Sie kömmt! —

Sechster Auftritt

Graf. Die Unbekannte. Karl.

Die Unbekannte. Graf!

Graf. Was? —

Die Unbekannte. Kennen sie mich noch?

Graf. Nein! ich hab sie nie gekannt — nie gesehen!

Die Unbekannte. Nun wohl, so will ich ihnen den Zeitpunkt unsrer Bekanntschaft lebhaft ins Gedächtniß zurückrufen! — Haben sie vor 5 Jahren nicht einen Baronet Norton in London kennen gelernt?

Graf. (erschrocken) Alle Wetter! —

Die Unbekannte. Ich seh, sie kennen ihn! — Nun so müßen sie auch mich kennen, denn ich bin seine Tochter —

Graf. Wie?

Die Unbekannte. Die sie bey der prächtigen Fetê, die mein Vater ihnen zu Ehren gab, kennen lernten, die sie mit ihrer Liebe verfolgten, der sie ewige Treue und Zärtlichkeit geschworen, die sich durch ein schriftliches Eheversprechen täuschen ließ, und sich ihnen hingab! — Kennen sie mich nun noch nicht, oder wollen sie mich nicht mehr kennen? —

Graf. (bey Seite) Sie weis alle Umstände! — Sollt es möglich seyn! —

Die Unbekannte. (giebt ihm das Eheversprechen) Hier, lesen sie, und dann läugnen sie noch, wenn sie ihre eigne Hand läugnen können!

Graf. (fährt zurück) Gerechter Gott! sie ists! Emilie —

Die Unbekannte. Ja, ich bin Emilie Norton, deren Ehre sie befleckt, die sie so schändlich verlassen, und so namenlos unglücklich gemacht haben. — Sehen sie mich an! leider bin ich freylich nicht mehr die bluhende Rose, so ich war, als sie mich kennen lernten — Gram, Kummer und Elend haben meine Jugendblüthe von meinen Wangen gestreift, und das Feuer meiner Augen ist vom vielen Weinen erloschen. — — O! Graf, Graf! wüßten sie, was ich seit dem unseligen Augenblick, da ich meine Pflicht verletzte, gelitten habe, was für Spott, und Mishandlungen, was für Noth und Elend ich habe erdulden müßen — ihr Herz würde in Wehmuth zerschmelzen, sie würden, wären sie auch der gefühlloseste Mensch, in Thränen zerfließen, und mich bedauren — denn ihrentwegen ward ich aus dem väterlichen Hause gestossen, ihrentwegen bin ich enterbt, und eine Bettlerinn! — —

Graf. Was soll ich? was kann ich für sie thun?

Die Unbekannte. Ihre Pflicht! — Hier steht ihr Sohn — ich bin seine Mutter. — Erfüllen

füllen sie ihr Versprechen — geben sie dem Kinde seinen Vater, geben sie mir meine Ehre wieder! —

Graf. Emilie! fassen sie sich, beruhigen sie sich! ich will Alles wieder gut zu machen suchen — Was in meinen Kräften steht, will ich für sie thun.

Die Unbekannte. So wählen sie mich zu ihrer Gattinn — lassen sie sich an Gottesaltare gesetzmäßig mit mir trauen; das müßen sie thun, das ist ihre Pflicht!

Graf. Wie kann ich? Wissen sie denn nicht, daß ich schon verheurathet bin! —

Die Unbekannte. Schändlich genug, daß sie diesen Schritt thaten, da sie doch wußten, in welcher Verbindung sie mit mir standen!

Graf. Es ist zu spät! warum haben sie mir ihren Zustand nicht gemeldet? —

Die Unbekannte. That ich dieses nicht? Ich hab ihnen Briefe auf Briefe geschrieben, aber leider ward ich keiner Antwort gewürdigt —

Graf. (für sich) So hat mein Haushofmeister die Briefe untergeschlagen! — (laut) Bey Gott schwör ich ihnen, Emilie! hätte ich nur einen ihrer Briefe erhalten, eilends wär ich zu ihnen zurückgekehrt, und hätte mein Verbrechen wieder gut gemacht, und wäre glücklich geworden, was ich itzt nicht bin — denn ich bin unglücklich verheurathet! —

Die

Die Unbekannte. O sie können es, sollen es werden! Geben sie dem Kinde seinen Vater; mir meine Ehre wieder! Alles will ich anwenden, um sie zum glücklichsten Gatten zu machen — Tag und Nacht sollen sich meine Sinne beschäftigen, alle ihre Wünsche in Erfüllung zu bringen— Ihr Wink soll mein Befehl, mein Gesetz seyn — Ich will sie ewig nicht allein lieben, sondern verehren und anbethen. —

Graf. Um des Himmels willen! fassen sie sich! ich bitte sie um alles in der Welt! beruhigen sie sich! Emilie! — Ich will sie mit ihrem Vater auszusöhnen, ihnen seine Liebe wieder zu verschaffen suchen — will ihren Kummer, ihr Elend in Glück und Wohlleben verwandeln — will sie und ihr Kind aufs anständigste versorgen. — Suchen sie sich einen liebenswürdigen Gatten, ich will ihnen eines meiner Güter auf ewig verschreiben und abtretten — ich will —

Die Unbekannte. Ha, schändlicher Mann!

Graf. Wie? was? —

Die Unbekannte. Bin ich eine Buhlerinn, die für Gold ihre Ehre feil trägt, daß sie die Unverschämtheit haben, mir diesen schändlichen Antrag zu machen! — Allmächtige Vorsicht! bin ich so tief gesunken? Graf! Graf! was für ein Herz müßen sie haben? O sie haben das meinige mit tausend Dolchen durchbohrt, haben mich in das unabsehlichste Elend gestürzt, mein Glück,

meine Ehre gemordet, den Frieden meiner Seele — vielleicht meine Seligkeit gestohlen! — Sie betheuerten, sie wären ein redlicher ein deutscher Mann; und wollen doch nicht redlich, nicht deutsch handeln? Wollen ihren Schwur so schändlich brechen — Wollen diesen Knaben, dem sie das Daseyn gaben, vater- und mutterlos machen? —

Graf. Mutterlos — ? —

Die Unbekannte. Oder denken sie, sie hängen ihrer Familie einen Schandflecken an, wenn sie mich zu ihrer Gemahlinn machen? — Graf! ich bin aus dem brittischen Adel, aus dem alten Geschlecht der Baronets Norton, und eines deutschen Kavaliers nicht unwerth. — Zum letztenmal beschwör ich sie — auf meinen Knien beschwöre ich sie! — Lassen sie mich nicht an Glück und Ehre verzweifeln — geben sie mir Ersatz für meine 5jährige Leiden — Ersatz für meine gestohlene Ehre — Ersatz für meine gemordete Unschuld! — Um Gottes willen — um Alles, was ihnen heilig ist, beschwöre ich sie! oder sie stürzen mich in Verzweiflung — bringen mich zum Wahnsinn — machen mich zur Mörderinn — zur Kindes- und Selbstmörderinn! —

Graf. (bey Seite) Großer Gott! was soll ich thun? (wendet sich zu ihr) Stehen sie auf, Emilie! stehen sie auf!

Die Unbekannte. Wie? meine Stimme, mein ängstliches Flehen rührt sie nicht? —

Wohl!

Wohl! den letzten Versuch will ich noch machen! Komm Karl, umfasse du seine Knie, bitte ihn um deinen Vater! —

Karl. (umfaßt seine Knie) Willst du denn nicht mein Vater seyn. — O sieh! meine Mutter weint sehr —

Graf. Welch ein Kampf! — Emilie! Emilie! Sie spannen mich auf die Folter! —

Die Unbekannte. Was? — Noch sind sie unentschlossen? auch für die Stimme der Natur sind sie taub? das Lallen ihres eignen Kindes findt auch keinen Eingang zu ihrem Herzen? — Wohlan! so zittre, Elender! du hast mich durch teuflische Künste um meine Ehre, und Tugend betrogen; aber ich will Rache meiner beleidigten Ehre, grimmige, entsetzliche Rache! — Ich bin nur ein Weib, von Gram und Kummer niedergedrückt, mit Schande bedeckt; aber ich bin eine Brittinn, und weis zu sterben, und wärs auch auf dem Rabenstein — Nun! wähle! — Deine Hand oder den Tod! wähle! — (ab mit ihrem Kinde)

Siebenzehnter Auftritt.

Graf Nordenfeld.

Entsetzliche Lage, in die mich mein Leichtsinn gestürzt hat! — Ich muß einem Engel von einem Mädchen, deren Besitz mir die Welt zum Himmel

mel machen würde, entsagen, weil ich zu meinem größten Unglück schon gebunden bin! Ich soll einer Andern, die durch mich unglücklich geworden, ihre Ehre wieder geben, soll sie heurathen, und ich bin doch gebunden. — O Leichtsinn! Leichtsinn! das sind deine Folgen! Wer giebt mir einen Leitfaden, aus diesem schrecklichen Labirinthe zu kommen? — Was beginne ich? Ich mag wählen, wie ich will, so haftet Schimpf und Schande auf mir, denn dieser Vorfall bleibt der Welt kein Geheimniß. — Doch nein, nein, das solls nicht! auf dem Geschlechte der Nordenfelde haftet keine Schande — und ich will nicht die erste darauf bringen — denn der, welcher ein Verbrechen wieder gut macht, söhnt sich mit der Rechtschaffenheit wieder aus. — Mein Entschluß ist gefaßt, Emilie werde meine Gattinn! ihr bin ich meine Hand schuldig. — Meine Gemahlinn und ihr Vater werden, hoffe ich, keine Einwendungen machen, wenn ich mich von Luise scheiden lasse. — So solls seyn — Emilie sey meine Gattinn — Aber die Schönfeld — nein, nein, die Ehre hat höhere Pflichten, als die Liebe — (will gehen)

Achtzehnter Auftritt.

Graf Nordenfeld. Baron Liebeneck. Luise. Frau von Rechenberg. Baron Bernsdorf. Die Unbekannte. Karl. Wilhelm. Viele Gäste.

Baron Liebeneck. Nur mir nach, meine Herren, und Damen! Ich will ihre Neugierde befriedigen, und ihnen den Mann zeigen, von dem ich ihnen gesagt habe. — (zeigt auf den Grafen) Hier steht er! —

Frau von Rechenberg. Wie? was? der Graf?

Luise. Mein Gemahl?

Baron Bernsdorf. Der Graf?

Die Gäste. Der Graf Nordenfeld! (alle diese Reden müßen geschwind und zugleich gesagt werden)

Baron Bernsdorf. Ey! ey! ey! das hätt' ich von ihnen nicht geglaubt —

Graf. (zum Baron Liebeneck) Sind die Gäste alle hier, Herr General? —

Baron Liebeneck. Ja —

Graf. Eine sehr geringe Gesellschaft! in der That! Ich wünschte ihre Zahl sechsfach verstärkt zu sehen! — (zu den Gästen) Meine Herren und Damen! ihre Gegenwart macht mir das größte Vergnügen! —

Baron Liebeneck. Aber bey meinem Stelzfuß! Keinem die ihrige! —

Graf. Herr General, ohne Anzüglichkeiten! — Daß meine Geschichte — die Geschichte dieses Fräuleins (zeigt auf die Unbekannte) ihnen kein Geheimniß mehr ist, seh ich aus ihrem Erstaunen, aus der Verachtung, mit der Jeder auf mich herabsieht, und die ich — auch verdiene. — Ich gestehe mein Verbrechen, zu dem mich Jugend, Leichtsinn, Wohllust, Hang zum Vergnügen, Liebe zum Wechsel verleitet haben; und ich bin strafbar. — Es ist Wahrheit, ich habe durch ein schriftliches Eheversprechen dieses Fräulein verführt, ihre Ehre geraubt, ihre Tugend gemordet. — Ich habe uneingedenk meines Versprechens das Fräulein von Thalheim geheurathet; daß sie unglücklich mit mir war, muß ich auch bekennen, denn sie hatte keine Neigung, keine Liebe zu mir. Ich habe ihre Tugend durch einen schändlichen Antrag, den ich ihr gestern machte, beleidigt. — Ich habe den Sohn des Herrn Generals gestern an der Ehre gekränkt, und bin ihm Genugthuung schuldig — — Dieses ist mein Verbrechen! Aber sie, meine Herren und Damen, sie sollen Zeugen seyn, daß ich ein reuiger Verbrecher bin — ich will — —

Baron Liebeneck. Was wollen sie thun?

Graf. Handeln als ein Mann von Ehre — wieder gut machen, was ich verbrochen habe —

Die Gäste. Bravo! bravo!

Graf. Für Pflichterfüllung gebührt kein Lob. Kein Nordenfeld hat noch unedel gehandelt, und ich will meinem Stamme auch keinen Schandflecken anhängen — (geht zur Unbekannten) Emilie! ich habe gewählt! (umarmt sie) ich bin dein Gatte — (umarmt das Kind) du bist mein Sohn! —

Die Unbekannte. Dank dir, ewige Vorsicht! mein Flehen ist erhört! —

Karl. Ja, sey mein Vater, und ich will dich auch recht sehr lieb haben —

Graf. (nimmt ihn auf den Arm) Willst du das? und ich will dich wider lieb haben! — Du machst mich dann unaussprechlich glücklich! —

Baron Liebeneck. Das Vatergefühl ist ein süßes Gefühl; und die Natur läßt sich nicht ganz verläugnen.

Graf. Nun, meine Herren und Damen! Sie stehen abermals erstaunt da! — Verdiene ich ihre Verachtung nun noch? —

Die Gäste. Nein — unsre Hochachtung! —

Baron Liebeneck. Bey meinem Stelzfuß! wer, wie sie, handelt, verdient Achtung und Liebe — und dieser Kuß sey ihnen der Beweis meiner Hochachtung, und meiner Freundschaft gegen sie — — Nur lieben sie ihre Gemahlinn, seyn sie ihr treu, und machen sie sie glücklich; sie verdients, denn ihrentwegen hat sie schwer gelitten.

Graf. Bey Gott! das will ich — allen Leichtsinn verabscheuen, dich, Emilie, treu und zärtlich lieben, und glücklich machen.

Emilie. Und in meinen Armen sollst du der Liebe Lohn finden.

Graf. Gräfinn! Sie sind Zeuge dieser Begebenheit und dieses Auftritts, reden sie, ob ich anders handeln konnte — Ich konnte ihr Glück nicht machen, denn sie konnten mich nicht lieben! Ich entledige sie ihres Versprechens, trenne die Bande, die uns knüpften, und von diesem Augenblick sind sie frey. — Ich hoffe nicht, daß sie Einwendungen machen werden! —

Luise. Nein — denn sie handelten nach Pflicht und Ehre. —

Graf. Ich habe sie gekränkt — vergeben sie mir, und bleiben sie meine Freundinn! —

Luise. Ich vergebe ihnen, und will sie als meinen besten Freund schätzen; — und meines Herzens wärmster Wunsch ist, daß Gott sie in den Armen ihrer Emilie finden lasse, was ich ihnen nicht geben konnte. —

Die Gäste. Wir gratuliren, Graf!

Frau von Rechenberg. Auch ich wünsche ihnen von Herzen Glück —

Graf. Meinen wärmsten, meinen besten Dank!

Neun-

Neunzehnter Auftritt.

Baron Thalheim. Die Vorigen.

Baron Thalh. Nun, da bin ich! — (zieht einen Bogen Papier aus der Tasche) Da! Graf! lesen sie! lesen sie!

Graf. Was?

Baron Thalh. Herr, lesen und unterschreiben sie — (zu Luisen) Freue dich, Luise! du hast deine Freyheit wieder!

Luise. Ja, bester Vater! ich bin frey! —

Baron Thalh. Nun, Graf — nun? —

Graf. (hat leise gelesen, giebt ihm das Papier zurück) Dieser Schritt hätte unterbleiben können —

Baron Thalh. Wie? was? Für diese entsetzliche Beleidigung, die sie mir und meiner Tochter zugefügt haben, soll ich keine Genugthuung fordern, mir keine Rache nehmen? — Herr! unterschreiben sie! —

Frau von Rechenberg. Herr Bruder! laß dir doch sagen, daß — —

Baron Thalh. Nichts! mein Entschluß ist fest — unterschreiben sie! —

Baron Liebeneck. Aber zum Teufel, so sey doch nur ruhig — und hör nur erst, was vorgefallen ist —

Baron Thalh. Nein, nein! ich will nichts hören, ich mag nichts hören! unterschreiben soll er. —

Graf. So beruhigen sie sich doch, und hören sie —

Baron Thalb. Wenn sie unterschrieben haben, so bin ich ruhig —

Graf. Ich will ja unterschreiben. — Worauf sie so heftig dringen, ist ja schon geschehen! Hier steht meine Gemahlinn, die ganze Gesellschaft ist Zeuge, ihre Tochter ist frey —

Baron Thalb. So! — Nun bin ich ruhig —

Graf. Auch will ich nicht unedel handeln! Luise soll jährlich 10000 Gulden von mir erhalten —

Baron Thalb Nein! Herr Graf! daraus wird nichts. — Ich besitze selbst ein großes Vermögen — Nun Gott Lob, diese Last wäre von meinem Herzen weggewälzet, und ich kann ruhig sterben — Luise, wähle einen Andern, der dich liebt, den du liebst, und der dich glücklich macht! — Wähle! Jeder, den du mir nennst, ist mir recht, wenn er nur ein Mann von Ehre ist —

Baron Liebeneck. Hör, alter Brummbär! wie wärs, wenn wir aus unsern Kindern ein Pärchen machten?

Baron Thalb. Kikirikisapperment! das ist wahr! der Gedanke ist vortreflich! Was sagst du dazu, Luise?

Luise. Wir haben uns von Kindesbeinen an geliebt, und uns ewige Treue geschworen; — aber ich hab meinen Schwur gebrochen, denn —

Baron

Baron Thalb. Ich versteh! nur stille! —

Baron Liebeneck. Nun, Wilhelm! wie stehts mit dir, ist das Feuer deiner Liebe schon verraucht? —

Wilhelm. Luise war gehorsam, nicht treulos! — Wenn sie noch Liebe gegen mich hegt, so —

Baron Liebeneck. Ich versteh dich! —

Frau v. Rechenb. Nun so rede doch, Luischen!

Luise. Ob ich dich noch liebe? O Wilhelm, Wilhelm! nie hat mein Herz heftiger für dich geschlagen, als itzt; denn ich habe ja meine Freyheit wieder! Wenn meine Liebe dich glücklich machen kann, so bin ich dein! —

Wilhelm. Luise! auf ewig!

Baron Liebeneck. Bravo! wieder ein glückliches Paar!

Die Gäste. Wir gratuliren von Herzen!

Baron Liebeneck. Ich danke ihnen, meine Freunde! — Nun, Kinder! heute ist Verlobung, und morgen Hochzeit!

Graf. Doppelte Verlobung, doppelte Hochzeit!

Baron Liebeneck. Recht so! die Anstalten zur Festivität sind ohnedem schon gemacht, und so wollen wir uns auch ganz der Freude überlassen —

Graf. Das wollen wir! Keine Kosten sollen gespart werden, um den Glanz unsrer Hochzeit zu vergrößern; denn ewig wird dieser Tag mir unvergeßlich bleiben, an dem sie (zum Baron Liebeneck) mich an meine Pflichten erinnert, und auf die Bahn der Tugend zurückgeführt haben. — Wenn ich auf der Bahne, die ich heute mit meiner Emilie antrete, hie und da ein Röschen finde, so ists ihr Werk, edler Mann!

Emilie. Und das sollst du, mein Bester!

Baron Liebeneck. Bey meinem Stelzfuß! das werden sie, so lange Liebe und Treue ihre Schritte geleiten. — Aber sollte sie Modesucht, und Leichtsinn wieder einmal hinreissen, dann richten sie ihre Augen auf diesen Gegenstand; denken sie, daß sie Vater sind, (hält ihm sein Kind vor) und sie werden gewiß zurückkehren, denn kein Band fesselt fester, und inniger, als das Band der Natur, und Vatergefühl.

Ende des letzten Aufzugs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinmüller, Johann Wilhelm

Luise Nordenfeld, oder Die Ehescheidung Ein Schauspiel

S.l. 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1574
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279052-7
VD18 11790407-003